…H-HASCHANAH-NUMMER.

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Polnisches Postscheckkonto Nr. 404.328.

Telephon Nr. 8048/V 1.

Redaktionsschluß Mittwoch, 9 Uhr vormittags.

Erscheint jeden Freitag.

XX. Jahrgang.

Nr. 36–37

Abonnementspreis mit Postzusendung
C. S. R., Österreich, Polen, S. H. S.:
halbjährig . . . . . Kč 35·—
vierteljährig . . . . „ 18·—
Das übrige Ausland:
halbjährig . . . . . Kč 48·—
ganzjährig . . . . . „ 96·—
Einzelnummer:
C. S. R. . . . . . Kč 1·50.
Deutschland . . . 25 Goldpf.
Österreich . . . . . 30 Gr.
Polen . . . . 25 Gr.
Einzahlungsstellen im Auslande siehe im inneren Teile!

28. Elul 5686.

7. September 1926.

Sittliche Bilanz des Zionismus.

Von Dr. Felix Weltsch.

Neujahr ist die Zeit der Bilanz. Prüfung der Resultate.

Auch Roschhaschanah ist eine Zeit der Bilanz. Aber seiner ganzen religiösen Konzeption nach eine Zeit der sittlichen Bilanz. Prüfung der Seelen.

Vielleicht darf darum auch Roschhaschanah der Anlaß sein, eine zionistische Bilanz auf sittlichem Niveau zu versuchen; neben den Uebersichten über die Entwicklung Palästinas, des Keren Kajemeth und Keren Hajessod auch eine innere Rechenschaft über unsere Leistungen zu geben; eine Bilanz ohne Zahlen.

Der Zionismus ist — wie oft hat man es uns gesagt! — nicht nur Organisation und Palästinaaufbau, er ist vor allem ein sittlicher Prozeß des Einzelnen und der Gemeinschaft.

Wie steht es hier mit der Bilanz?

Will man sich darüber Rechenschaft geben, so muß man sich vor allem über folgende Tatsache klar werden: Zionismus als sittlicher Prozeß geht in einem Doppelschritt vor sich; man kann zwei recht deutlich von einander geschiedene Etappen unterscheiden: die Erweckung und die Gestaltung.

Der erste Schritt, die Erweckung, hat etwas Aufrührendes, Aufrüttelndes. Der auf der Lagerstatt bequemer Assimilation sich räkelnde Jude wird aufgescheucht. Der Zionismus packt ihn an den letzten Resten seines jüdischen Bewußtseins und bringt diese Reste in Bewegung. Er macht das Schuldbewußtsein dem Judentum gegenüber, das in fast jedem Juden noch schlummert, lebendig und schmerzhaft. Er entlarvt das Judentum — wie dies jüngst Kurt Blumenfeld ausdrückte —, er gibt den Juden „Aergernis", wie einst die Propheten „Aergernis" gaben. Er ist eine Ruhestörung.

Durch diesen ersten Stoß werden die lebensfähigen Kräfte und Säfte des Judentums aufgerührt, wie der Bodensatz in einer Flüssigkeit. Nun wirbeln sie durcheinander.

Da hat der zweite Schritt einzusetzen. Er soll dieses Chaos gestalten; er soll diese Kräfte formen, und aus ihnen einen besseren Juden, einen besseren Menschen, den neuen jüdischen Menschen aufbauen, der diese alten jüdischen Kräfte, die ihre sittliche Schöpferkraft in der Geschichte so oft schon bewährt haben, in neuer Spannung und zu neuer Leistung in sich vereinigt.

Vergegenwärtigt man sich diesen Doppelschritt, so ist es nicht mehr schwer, eine Bilanz über die bisherige ethische Leistung des Zionismus zu gewinnen.

Es ist sehr einfach: Der erste Schritt hat nicht unbedeutende Erfolge aufzuweisen; vom zweiten Schritt kann man das nicht behaupten …

Der Zionismus hat das westliche Judentum in seiner Assimilation nicht unwesentlich gestört. Das jüdische Bewußtsein ist in den letzten zwanzig Jahren zweifellos erstarkt. Die Fälle vollständiger Verdrängung des Judentums sind bei uns fast Grenzfälle geworden, während sie vor zwei Jahrzehnten die „natürliche" Einstellung zum Judentum schienen. Man sprach nicht mehr vom Judentum, durfte in weiten Kreisen gar nicht mehr davon sprechen, man ging darüber bereits mit einer kleinen, verlegenüberlegenen Grimasse hinweg. Fast war diese Grimasse das letzte psychologische Lebenszeichen des Judentums. Der Zionismus, der vorerst als eine lächerliche Erfindung bösartiger Narren angesehen wurde, hat aus dieser letzten Grimasse ein freies Bewußtsein gemacht. Und das ist immerhin etwas.

Wie steht es nun mit dem zweiten Schritt, mit der Formung dieses vorläufig noch chaotischen Bewußtseins? Wo ist der neue jüdische Mensch, der daraus hervorgehen sollte? Es hat sich ja manches gewandelt, das neue jüdische Bewußtsein wirkt positiv, erweitert den sittlichen Blick, läßt neue Aufgaben fühlen. Aber all dies ist Stückwerk, recht zusammenhanglos. Sind neue, jüdische Typen entstanden, wie sie noch die Orthodoxie und vor allem der Chassidismus hervorgebracht haben? In Palästina gewiß; in erfreulichster Weise: der jüdische Bauer, der palästinensische Arbeiter, der Chaluz, die Chaluzah. Aber außerhalb Palästinas? — Weiter: Sind neue jüdische Lebensformen geschaffen worden, wie dies ja wiederum der Chassidismus seinerzeit vermocht hatte? In Palästina gewiß, wo ganz neue Formen jüdischen Gemeinschaftslebens entstanden sind. Aber außerhalb Palästinas, in den zionistischen Kreisen Europas, Amerikas? — Ja, sind unsere Menschen durch den Zionismus überhaupt anders, besser, gütiger, freier, geistiger geworden?

Man blickt verlegen umher. Es ist nicht allzuviel zu bemerken.

Zu viele Gefahren, so scheint es, hat die europäisch-jüdische Atmosphäre der versittlichenden Wirkung des Zionismus in den Weg gelegt. Es scheinen mir vor allem folgende zu sein: Verein, Philanthropie, Proklamation, Politik.

Für wie viele bedeutet der Zionismus nichts anderes, als daß sie aus einem Kille-Verein in einen Zion-Verein umsteigen, um den alten Betrieb und die geliebte Kowedhascherei weiter zu pflegen. Es ist nur eine neue Etikette. Man ist aus irgendeinem Café Continental in irgendein Café Central übersiedelt. Der „Geist" ist derselbe geblieben.

Bei wie vielen schlägt sich das durch den Zionismus aufgewirbelte Judentum als bloße Philanthropie nieder! Sie beruhigen ihr aufgeregtes jüdisches Herz mit Geldopfern. Der Titel der Spende hat sich geändert, der Ort des Ausweises, die Farbe der Büchse. Gewiß — besser ist Spenden als Nicht-Spenden, besser eine Spende für Palästina als eine Spende für einen Dutzendverein, besser eine große als eine kleine Spende. Wer zweifelt daran? Wer weiß nicht, daß die Spenden die Bausteine des ganzen Palästinawerkes sind, ohne die es zugrundegehen müßte! — Aber die Menschen sind damit noch nicht anders geworden.

Wem die Geldopfer nicht genügen, beruhigt sich oft mit dem bloßen Bekenntnis. Ein Bekenntnis bedeutet aber ein sittliches Ereignis nur in dem Moment, da man sich zu ihm durchringt; es ist das, wenn man es immer neu erobern muß; es ist viel, wenn es zu einer lebendigen Verpflichtung wird; aber es ist herzlich wenig, wenn es bloß mechanische Wiederholung ist, wenn auch noch so begeistert vorgetragen, wenn es das ist, was Oskar Epstein Proklamation nennt.

Und schließlich lauert noch die Gefahr aller Demokratie, das Politikertum. Sie ist besonders gefährlich, weil Politik Temperament verlangt und eine Verlockung ist gerade für die kräftigsten Persönlichkeiten. Das Erlebnis des erwachten Judentums spannt ihre Kräfte, aber sie wählen einen naheliegenden Seitenweg zu ihrer Betätigung und werfen ihr Temperament in die Politik. Ich spreche natürlich nicht gegen die Politik als objektive Notwendigkeit, ohne die keine Gemeinschaft überhaupt leben kann, ich spreche nicht gegen Politik als den einzigen Weg zur Bildung eines Gemeinschaftswillens, ich spreche nicht gegen Politik aus Pflicht, sondern gegen Politik aus Lust. Das ist wohl nur ein psychologischer Unterschied, aber er ist wesentlich. Der Politiker aus Passion will führen und kämpfen. Aber er führt nicht, um zu kämpfen, sondern er kämpft, um zu führen. Ihm sind Ideale wert, weil er sie vertreten kann. Und er kommt in Verlegenheit, wenn er sein Ideal — in der inneren Front — durchgesetzt hat; man kann dies fast an sämtlichen arrivierten Oppositionen der ganzen Welt beobachten. Der Politiker aus Passion ist ein böses Analogon zum Lessingschen Wahrheitssucher, der das Suchen nach Wahrheit der Wahrheit selbst vorzieht. So wirkt die Politik als verderbliches Ventil für die beste Kraft unserer stärksten Menschen.

Das etwa sind die Gefahren, welche den Zionismus verhindert haben, sein sittliches Programm in größerem Maßstabe durchzuführen; genauer: denen gegenüber der zionistische Elan nicht stark genug war, um wirksam zu werden. Er hat für die „Erweckung" gereicht, in der „Gestaltung" hat er mit Ausnahme Palästinas (das ist freilich eine Ausnahme, die uns über alle Mißerfolge hinwegtrösten kann), nur wenige Erfolge errungen.

Was ist zu tun?

Es gibt kein fertiges Rezept. Es gibt nur eine Erkenntnis unser selbst, eine Vorstellung des Zieles und das Erlebnis der Diskrepanz dieser beiden Pole; das Wissen um den wahren Zionismus, der mehr verlangt als Geld und Rede und selbst den Aufbau Palästinas, weil er in seinem höchsten Sinne nichts weniger will als: Erhöhung unseres Menschentums durch Vertiefung unseres Judentums.

Ernste Neujahrsbetrachtung.

Von Dr. Hugo Herrmann.

Wenn es üblich ist, zu Roschhaschanah die Summe des abgelaufenen Jahres zu ziehen, so ist es diesmal ganz besonders passend und geboten. Das Jahr 5686 ist für den Zionismus ein Krisenjahr und ein Entscheidungsjahr gewesen, das Jahr „vom Wiener Kongreß zur Londoner A.C.-Sitzung". Der 14. Zionistenkongreß in Wien sah eine weitgehende Zersetzung innerhalb unserer Organisation und enthüllte uns zugleich die Anfänge einer Krise im wirtschaftlichen Leben Palästinas, die dann mit ungeheurer Schnelligkeit ungeahnte Dimensionen annahm. Die plötzlich vervielfachte Einwanderung des Jahres 5685, mehr durch die Wirtschaftskatastrophe in Polen verursacht als durch zionistischen Antrieb; die überhastete Eröffnung industrieller und kommerzieller Unternehmungen, besonders in Tel Awiw, die ungesunde Bodenspekulation und, im Zusammenhange damit, die fieberhafte Bautätigkeit, dieses ganze Getriebe, das wirtschaftliche Bedingungen voraussetzte, wie sie das Palästina von heute nicht annähernd bietet und voraussichtlich noch auf lange hinaus — Gott sei Dank — nicht bieten wird: all dieser Spuk mußte, wie er über Nacht gekommen war, auch wieder plötzlich verschwinden und ein Trümmerfeld gescheiterter Unternehmungen und zerstörter Existenzen hinter sich lassen. Das Schlimmste war nicht einmal das Scheitern dieser Träger einer für Palästina neuen, im im Galuth nur zu wohlbekannten Wirtschaftsform, sondern die tiefe Rückwirkung ihres Mißerfolges auf die schwer ringende palästinensische Arbeiterschaft. Die „vierte Alijah", welche alle Debatten des Wiener Kongresses beherrschte, war ein halbes Jahr nach dem Kongreß im großen und ganzen liquidiert; die besseren Elemente unter diesen Einwanderern — und das war ein erfreulich hoher Prozentsatz unter ihnen — hatten den kapitalistischen Traum ausgeträumt und sich, wenn auch mit großen Schwierigkeiten und unter bitterem Zwang, in das arbeitende, hart um seine Existenz ringende und kämpfende Palästina eingefügt, die Spreu war vom Krisenwind fortgeblasen worden. Damit war allerdings diese Episode keineswegs auch für das jüdische Palästina in seiner Gesamtheit erledigt und noch weniger für die zionistische Bewegung. Daß die Einwanderung im Winter stark nachließ, war nur natürlich und angesichts der Wirtschaftslage in Ordnung; sie hielt sich immerhin noch und hält sich weiterhin auf einem Niveau, das beträchtlich höher ist, als vor dem Rekordjahr 5686. Aber gerade in den letzten Monaten haben die Verhältnisse zwei Erscheinungen hervorgebracht, die nichts anderes sind als das Erbe aus der Krise der vierten Alijah, die aber unsere Arbeit noch eine geraume Zeit beschatten werden: eine Arbeitslosigkeit, die noch immer wächst und hauptsächlich mit dem fast völligen Aufhören der Bautätigkeit zusammenhängt, und eine Rückwanderung, die in den letzten Sommermonaten einen großen Teil der Einwanderung wieder aufzehrt. Die Arbeitslosigkeit ist ein sehr ernstes und schweres Symptom, soll aber doch in ihrer Wirkung nicht überschätzt werden. Naturgemäß gibt es in Palästina immer ein gewisses Maß von Arbeitslosigkeit und selbst in den schlimmsten Monaten war der Zuwachs an Arbeitslosen geringer als die Zahl der neuen Einwanderung, woraus zu ersehen ist, daß auch unter den ungünstigsten Voraussetzungen noch ein Teil der Einwanderung vom Arbeitsmarkte Palästinas aufgenommen werden konnte. Die in den letzten Wochen eingeleiteten Maßnahmen werden voraussichtlich rasch zu einer Besserung führen. Das neue Budget der Zionistischen Organisation, das die Aufnahme landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit ermöglicht; der Beginn großzügiger Aufschließungsarbeiten der Haifa-Bay-Company, der Zustrom neuen Kapitals in die Ruthenberg-Gesellschaft, die damit

Aus dem Inhalt.

keitskreis zu erweitern, schließlich die bedeutungskreis zu erweitern, schließlich die bedeutungsvollen Verhandlungen der Landesregierung mit der jüdischen Arbeiterschaft über Maßnahmen zu einer Besserung der Arbeitslage: all das wird, wie wir hoffen, dem beginnenden Jahr rasch den Stempel des Normalen aufdrücken. Und was die Rückwanderung anlangt, so sollen wir nicht vergessen, daß es schon in der Krise des Jahres 1922 eine ganz ähnliche Erscheinung gegeben hat, die aber damals angesichts der weit geringeren Einwanderung für den Fortgang unseres Werkes viel gefährlicher war. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß im Laufe eines Entwicklungsprozesses, wie es die jüdische Einwanderung in Palästina und der Aufbau eines Wirtschaftsorganismus in einem Lande so primitiver, unentwickelter ökonomischer Verhältnisse ist, ein gewisses Maß von Rückwanderung notwendig und normal ist. Es ist einfach gegen die menschliche Natur, daß all die Tausende von Einwanderern — und in der letzten Zeit kann man schon von Zehntausenden alljährlich sprechen — ausnahmslos den schweren Anforderungen, die die Arbeit an sie stellt, Anforderungen physischer, Anforderungen wirtschaftlicher und Anforderungen seelischer Natur, völlig gewachsen sein sollten. Die besondere Art unserer Bewegung bringt es mit sich, daß der junge jüdische Mensch, der nach Palästina geht, insbesondere der Chaluz, sich mit ungeheurer Zähigkeit an das Land klammert und seinen Mißerfolg nicht eingestehen will, selbst wenn nach seiner persönlichen Situation die Rückwanderung das beste für ihn wäre. Ebenso verständlich ist es, daß dieser Entschluß der Rückwanderung denjenigen Elementen leichter fällt, die nicht als Chaluzim nach Palästina kommen, sondern als „Kapitalisten". Die Erfahrungen der letzten sieben Jahre haben gezeigt, daß auch für Palästina das Gesetz gilt, daß der Einwanderung ein bestimmter Prozentsatz an Rückwanderern gegenüberstehen muß. Nur ist es nicht so, daß während der ganzen Zeit, Monat für Monat,

Einwanderung und Rückwanderung im gleichen Verhältnis stehen; während die Einwanderung eine im großen und ganzen kontinuierliche Linie zeigt, macht die Rückwanderung sehr beträchtliche Pausen, um dann, in Krisenzeiten, plötzlich in die Höhe zu schnellen und einen großen Teil, manchmal bis zu drei Viertel, der Einwanderung zu verschlingen. Freilich soll auch nicht übersehen werden, daß gerade diese Krisenzeiten mit ihrer starken Rückwanderung zugleich naturgemäß Zeiten erheblich verminderter Einwanderung sind.

✣

Wenn wir die Lage in Palästina so mit allem Ernst betrachten, so wollen wir eine Erscheinung nicht übersehen, die geeignet ist, uns mit Freude und Stolz zu erfüllen. Alle Berichte aus Palästina, mögen sie von welcher Seite immer kommen und die Dinge von welchem Standpunkte immer darstellen, sind darin einig, daß die schwere wirtschaftliche Krise des letzten Jahres an den landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina nahezu spurlos vorübergegangen ist. Das heißt natürlich nicht, daß diese Siedlungen ein Schlaraffenland wären, wo alles schön und gut ist und Sorge und Not unbekannte Gäste. Die schönen, vom letzten Kongreß ausgearbeiteten Arbeitspläne der „Konsolidierung" unserer Siedlungen sind nur zum Teil ausgeführt worden, da der Keren Hajessod nicht soviel Geld aufbringen konnte, um das vom Kongreß bewilligte Budget voll zu decken. Auch die bestehenden Siedlungen haben vom Keren Hajessod noch nicht jene Kredite erhalten, die von allen Autoritäten übereinstimmend als das Mindestmaß des erforderlichen Kolonisationskapitals bezeichnet werden. Daher haben alle unsere landwirtschaftlichen Siedlungen nach wie vor den schweren Kampf des armen Mannes zu kämpfen, der durch Mangel an Kapital immer wieder gegen seinen Willen und gegen besseres Wissen zu unwirtschaftlicher Arbeit gezwungen wird. Aber wir haben in diesen Siedlungen ein Geschlecht arbeitender Menschen, das diese Schwierigkeiten mit einem bewunderungswürdigen Geiste erträgt und das unter den schwierigsten Verhältnissen gelernt hat, "to make the best of it", mit frischem Mut und mit zusammengebissenen Zähnen aus der Lage soviel herauszuholen, was sie ermöglicht, und jedenfalls das Wort „Rückzug" aus ihrem Lexikon zu streichen. Und das ist letzten Endes der Sinn eines hohen Wortes, das Weizmann auf der letzten Sitzung des Aktionskomitees mit großem Stolz ausgesprochen hat, daß wir nämlich durch unsere bisherige Arbeit in Palästina bewiesen haben, daß man und wie man in Palästina landwirtschaftliche Kolonisation mit Juden machen kann. Und Weizmann hat sicher vollkommen Recht, wenn er diese Tatsache als Symptom der Vollendung der ersten Periode unserer Arbeit und zugleich als die wertvollste und wichtigste Grundlage für das zweite Stadium des Aufbaus betrachtet, in das wir jetzt hineinzugehen haben.

✣

Natürlich hat die Entwicklung der Dinge in Palästina einen starken, ja entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der zionistischen Bewegung und Organisation geübt. Wie das Schlagwort „vierte Alijah", das den Kongreß in Wien beherrschte, aus unseren Diskussionen sang- und klanglos verschwunden ist, so ist auch der andere Kampfruf mehr oder weniger verstummt, der gegen die Jewish Agency. Weizmann hatte für seinen Plan der Agency immer zwei Hauptargumente angeführt: Sinn und Wortlaut des Mandates, das in Artikel 4 der Zionistischen Organisation die Pflicht auferlegt, eine Form der Zusammenarbeit mit allen Juden zu finden, die für die Schaffung des nationalen Heimes in Palästina sind; und den Hinweis auf die Notwendigkeit, dem Aufbauwerk größere finanzielle Mittel zuzuführen, als die Zionistische Organisation aus eigener Kraft aufbringen kann. Diesen beiden Argumenten wurden zwei Gegenbehauptungen gegenübergestellt: die Schaffung der Jewish Agency bedeute die Abdankung der Zionistischen Organisation als der Führerin des Aufbauwerkes, die seinen Charakter zu bestimmen hat, insbesondere durch die Festsetzung des Budgets für die Palästinaarbeit, und die Erhöhung unserer Geldmittel sei auf dem von Weizmann empfohlenen Wege nicht möglich, übrigens aber auch gar nicht notwendig. Nur das zweite Argument Weizmanns und das zweite der Opposition stehen einander wirklich entgegen. Was uns aber das letzte Jahr der Entwicklung in Palästina gelehrt hat, hat diese Antithese, wie ich glaube, völlig gegenstandslos gemacht. Wie triumphierend verkündete Grünbaum dem Wiener Kongreß die frohe Botschaft, ein gewaltiger Aufschwung unserer Arbeit in Palästina, ein mächtiges Anschwellen der Einwanderung, eine Blüte neuen Unternehmungsgeistes sei herbeigeführt worden ohne Mithilfe der von Weizmann angerufenen Notabeln, die jüdische Masse, vor allem in Polen, habe Palästina große Kapitalien zugeführt. Es zeigt sich, daß Weizmann klarer sah und die Dinge richtiger beurteilte als Grünbaum. Weizmann ließ sich von dem Aufschwung nicht blenden, von dem neuen Unternehmungsgeist nicht fortreißen, er freute sich jeder Entwicklung, aber er verstand und betonte immer und immer wieder, das Rückgrat unserer Arbeit müsse die landwirtschaftliche Kolonisation auf nationaler Grundlage sein und diese Kolonisation könne nur in der notwendigen Stärke und in dem erforderlichen Tempo geführt werden, wenn es gelänge, unseren nationalen Finanzinstrumenten, vor allem dem Keren Hajessod, große neue Geldquellen zu erschließen. Es gibt heute wohl niemand mehr in der ganzen Zionistischen Weltorganisation, abgesehen von unheilbaren Doktrinären, der die Wichtigkeit von Weizmanns Argumentation leugnet. Und es gibt wohl auch keinen verantwortlichen Zionisten mehr, der nicht erkannt hat, daß die Enge der Geldmittel, die wir aus eigenen Kräften heranschaffen können, zugleich auch unser kostbares Budgetrecht illusorisch macht. Es läßt sich sehr schön deklamieren darüber, daß nur das Budgetrecht der Zionistischen Organisation den nationalen Charakter des Aufbaus in Palästina sichere. Wer aber den Budgetberatungen der letzten Jahre beigewohnt hat, muß feststellen, daß der überwiegende Großteil unserer Mittel durch bestehende Verpflichtungen in Palästina für die Erhaltung und Weiterführung der von uns einmal geschaffenen Institutionen erfordert und dadurch so festgelegt ist, daß die Zionistische Organisation in Wirklichkeit nicht über die halbe Million Pfund Keren Hajessod-Eingänge frei verfügt, sondern nur über einen Betrag, der nicht wesentlich über 100.000 Pfund hinausgeht und bei der letzten Aktionskomitee-Sitzung nur mit ungeheurer Anstrengung auf 170 bis 180.000 Pfund erweitert worden ist. Und alle Mitglieder des Aktionskomitees waren sich darüber klar und alle Delegierten des nächsten Kongresses werden sich darüber klar sein, daß die Verfügung über einen solchen Betrag uns nicht die Möglichkeit gibt, unseren Willen zu kolonisatorischem Aufbau nationalen Charakters in entsprechendem Maßstabe zu verwirklichen. Unser Budgetrecht ist zum Schein geworden, weil wir ein großes Budget nicht decken können; diesen Schein aufrechterhalten zu wollen und das als Rettung des Zionismus anzupreisen, erfordert schon ein ungeheuerliches Maß von Selbsttäuschung. Und wenn die Gegner der Agency aus der Tatsache, daß Marshall und seine Freunde bisher kein Geld gaben — zu einer Zeit, wo Weizmann namens der Zionistischen Organisation mit ihnen verhandelte und Stricker sie im Zionistenkongresse als Verräter des Judentums beschimpfte —, den Beweis dafür konstruierten, daß auch die Schaffung der Agency keine Erweiterung unserer Mittel bringen würde, so konnten sie sich nicht darüber wundern, daß dieser Beweis der Mehrheit der Zionisten nicht schlüssig schien. Heute ist es wohl auch ihnen klar geworden, daß ein Versuch gemacht werden muß, selbst wenn nur ein Teil der Organisation überzeugt davon ist, daß er zum gewünschten Ergebnis führen wird. Im Uebrigen ist Weizmanns Hinweis auf den Artikel 4 des Mandates ebenso unwiderlegbar wie der Hinweis seiner Gegner darauf, daß die Schaffung der Agency für die Zionistische Organisation den Verzicht auf gewisse Rechte bedeutet. Allerdings ist es ein weiter Weg von da bis zur Zerstörung der Zionistischen Organisation, die vor einem Jahre an die Wand gemalt wurde.

Wenn etwas die Zionistische Organisation in ihren Grundfesten bedrohte, so war es die ungeheuerliche Uebertreibung des Parteigeistes innerhalb der Organisation, wie sie sich beim Kongreß in Wien und auf der Berliner A.-C.-Sitzung im vorigen Herbst breitmachte. Vielleicht ging es uns damals zu gut. Wir waren so durchdrungen davon, daß der wirtschaftliche Aufschwung und die Masseneinwanderung in Palästina immer weiter gehen würde, daß wir nur sozusagen als regulierende Behörde die Aufsicht führen müßten und uns die schwere Bürde der Arbeit und vor allem der materiellen Verpflichtung abgenommen sei, daß wir es uns leisten zu können glaubten, alle unsere Spezialgesichtspunkte mit letzter Energie zu verfechten und die gemeinsamen Notwendigkeiten der Bewegung in den Hintergrund zu schieben. Allzu schnell wurden aus den gemeinsamen Notwendigkeiten gemeinsame Nöte. Und heute stehen, wenn man von den paar Unentwegten absieht, die allgemeinen Zionisten, der Misrachi und die sozialistischen Fraktionen (deren Zahl sich inzwischen erfreulicherweise von drei auf zwei vermindert hat) in einer geschlossenen Front.

✣

Und ich weiß nicht, ob das nicht der richtige Anlaß ist, um über ein Problem nachzudenken, das zwar nur ein Problem alltäglicher Arbeit ist, sich aber an Bedeutung mit manchem messen kann, um das schwere dialektische Kämpfe toben. Weizmann geht im Oktober wieder nach Amerika, um endgültig den Versuch zu machen, die große Jewish Agency zu bilden. Die Lage ist für das Gelingen dieses Versuches in einer Beziehung ungünstiger als vor drei und vor zwei Jahren: die Aktion des Joint Distribution Commitee für die jüdische Kolonisation in Rußland hat den Gegensatz zwischen Zionisten und Nichtzionisten, genauer gesprochen: zwischen zionistischen und nichtzionistischen Führern in Amerika, sehr verschärft. In einer anderen Beziehung aber sind die Voraussetzungen günstiger: wenn Weizmann damals mit dem Bewußtsein nach Amerika ging, nur einen Teil seiner Organisation hinter sich zu haben, so weiß er diesmal, daß er nicht mit halbem Herzen, sondern ehrlich und voll unterstützt wird. Sein Apell an die Zionistische Organisation, ihm den Rücken zu decken, ist diesmal gehört worden. (Soweit ich sehe, hat es nur das einzige, deutsch geschriebene zionistische Tagblatt für notwendig gefunden, ein paar Artikel zu veröffentlichen, die jedem antizionistischen Organ Ehre machen würden.) Und wenn das geschieht und gleichzeitig in einer Reihe von Ländern der Kampf zwischen Zionisten und Nichtzionisten in einer seit langer Zeit nicht gekannten Erbitterung aufflackert, so ist es wohl erwünscht, die Frage des Verhältnisses zwischen Zionisten und Nichtzionisten unter jedem ihrer Aspekte zu betrachten.

Ich will hier nicht eine Untersuchung des Gegensatzes von Zionismus und Assimilation anstellen, ich möchte nur das Problem in seiner Auswirkung auf unsere tägliche Arbeit und im engsten Kreise berühren. Und da muß man vor allem feststellen, daß es zwei grundverschiedene Dinge sind, ob man nach dem Verhältnis der zionistischen zu den nichtzionistischen Führern fragt oder nach demjenigen des durchschnittlichen, empirischen Zionisten zu seinem nichtzionistischen Nachbar. Zur gleichen Zeit, als die Führer des Joint Distribution Committee und ihres United Jewish Appeal mit den Führern der Zionistischen Organisation von Amerika und ihres United Palestine Appeal im schärfsten Kampfe lagen, haben die zionistischen und die nichtzionistischen Juden vieler Städte, ja ganzer Staaten innerhalb der Nordamerikanischen Union gemeinsame Aktionen für den United Jewish Appeal und den United Palestine Appeal organisiert und erfolgreich durchgeführt. Während natürlich kein Wort darüber zu verlieren ist, daß die Gedanken, die in ihrer Gesamtheit das bilden, was wir Zionismus nennen (und es ist kein rein logisches, lückenloses Gedankengebäude, sondern enthält viele Gegensätze und Widersprüche), ihre ganz bestimmte und, meiner Ueberzeugung nach, noch lange nicht genügend gewürdigte Bedeutung in der jüdischen Entwicklungsgeschichte haben; während ebenso kein Wort darüber zu verlieren ist, daß es in vielen Ländern Juden gibt, die aus ihrer geistigen Einstellung heraus den Zionismus bekämpfen und darum von ihm bekämpft werden müssen, nicht als Personen, sondern als Träger einer ganz bestimmten geistigen und seelischen Verfassung, — ist es gleichzeitig im Widerspruch zu allem, was uns die Wirklichkeit des Lebens zeigt, wenn man behauptet, es gehe eine scharfe Trennungslinie quer durch das Judentum, auf deren einer Seite die Zionisten, auf deren anderer die Nichtzionisten stünden.

Wir wollen einmal nicht von den Zionisten sprechen, wie wir uns sie wünschen, sondern wie sie wirklich sind. Was macht einen Menschen zum Zionisten? Der Definitionen mag es viele geben, aber greifbar wird der Unterschied doch nur, wenn wir statutenmäßig konstatieren, daß ein Zionist derjenige ist, der das Baseler Programm anerkennt und den Schekel bezahlt. Und die Gruppe der so gekennzeichneten Menschen ist keineswegs fest und unveränderlich. Es ist auch nicht so, daß die Veränderungen in ihrem Bestande nur herbeigeführt wären dadurch, daß Zionisten sterben oder dem Zionismus untreu werden und Nichtzionisten zum Zionismus übergehen. Viel stärker als diese Momente wirken zum Beispiel die Stimmung eines zionistischen Landeskomitees bei Einleitung der alljährlichen Schekelaktion und die je nach dem Stande der betreffenden Landeswährung stärker oder schwächer fühlbare Höhe des vom Kongresse oder der Exekutive festgesetzten Schekelpreises. Niemand, der in der praktischen zionistischen Arbeit steht, wird leugnen, daß ein sehr erheblicher Teil der Zionisten seiner geistigen und seelischen Beschaffenheit nach ebenso gut nichtzionistisch sein könnte und daß ein ebenso erheblicher Teil der Nichtzionisten seiner geistigen und seelischen Beschaffenheit nach ebenso gut wie die Zionisten den Schekel bezahlen könnte. Und die zionistischen Führer, die auf ihr Recht pochen, durch die Festsetzung des Palästinabudgets den Charakter der Aufbauarbeit in Palästina zu bestimmen, beziehen ihre Autorität und ihr Recht von der Wahl durch diese Zionisten, die sich, ich wiederhole es, in ihrer geistigen und seelischen Verfassung von den Nichtzionisten wenig oder gar nicht unterscheiden, deren Zugehörigkeit zur Zionistischen Organisation in hohem Maße ein Zufallsprodukt ist. Wir sollten das verstehen und gewisse Lehren daraus ziehen.

✣

Ich sage, daß das abgelaufene Jahr für den Zionismus ein Jahr der Krise und der Entscheidung war. Die Zionistische Organisation hat sich auf ihre veste Kraft besonnen, auf die Kraft, schwierige Lagen durch den Zusammenschluß der Träger der zionistischen Idee zu überwinden. Und damit kam sogleich auch, über die Schwierigkeiten und Nöte der letzten Jahre hinweg, die Besinnung auf die stärkste Wurzel dieser Kraft, auf die zionistische Idee selbst, auf die Idee der Erlösung des Judentums durch die Schaffung einer starken nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Haben wir uns jahrelang damit begnügt, den dringenden Anforderungen des Tages so gut als möglich gerecht zu werden, so haben unsere Führer bei der letzten Sitzung des Aktionskomitees uns von neuem große Aspekte eröffnet und uns gezeigt, daß das, was wir getan haben und was wir tun, noch nicht alles ist, was wir tun können; daß es die Voraussetzung, die notwendige Voraussetzung für Größeres ist, aber doch auch wieder nur die Voraussetzung, die Vorstufe. Diese Eröffnung neuer großer Ausblicke ist, das wollen wir nicht verkennen, eine Folge der Krise, durch die unsere Arbeit im letzten Jahre hindurchgegangen ist; sie ist aber auch schon der Beginn ihrer Überwindung.

Die Juden im Völkerbund.

Von Senator **Dr. Michael Ringel.**

Der folgende Beitrag des hervorragenden jüdischen Politikers in Polen wird in der Zeit der Minoritäten-Konferenz von besonderem Interesse sein:

Im Altertum herrschte allgemein im gegenseitigen Verhältnisse der Völker und Staaten zueinander der Grundsatz „Vae victis" — Weh' den Besiegten. Eine Niederlage im Kriege war gleichbedeutend mit der vollständigen Preisgabe des besiegten Volkes. Das Wüten von Feuer und Schwert schonte weder Frauen, noch Kinder oder Greise, weder offene Städte, noch wehrlose Dörfer.

So war es Brauch in Kriegszeiten.

Und in der Zeit des Friedens?

Auch hier waltete Härte und kalte Grausamkeit. Jeder Fremde war rechtlich vogelfrei und nur als gnadenweise Ausnahme wurde ihm Schutz des Lebens und Vermögens gewährt.

Langsam wurden diese Grundsätze im Laufe der Jahrhunderte durch Staatsverträge, Gemeinsamkeit der Religion und des Wirkens von Philosophen und Historikern gemildert und Ausnahmen geschaffen. Jedoch ein von allen zivilisierten Staaten geheiligtes, von ihnen anerkanntes Völkerrecht im eigentlichen Sinne des Wortes gab es weder im Altertum, noch im Mittelalter. Dieses begann sich erst im XVII. Jahrhundert zu entwickeln. Die Grundlagen desselben schuf das im Jahre 1625 erschienene Werk: de iure belli ac pacis von Hugo Grotius, dem sich später Kants Buch „Ueber den ewigen Frieden", sowie Werke der französischen Philosophen und Enzyklopädisten des XVIII. Jahrhunderts anreihten.

Der westfälische Frieden im Jahre 1648, der Wiener Kongreß im Jahre 1815, der Pariser Kongreß im Jahre 1856, die Genfer Konvention betreffend das Rote Kreuz, der Berliner Kongreß im Jahre 1878, die im Jahre 1899 auf Initiative des Zaren Nikolaus II. (welche Ironie der Geschichte) einberufene Tagung im Haag und die Haager Konventionen über „die Grundsätze der Land- und Seekriege", endlich der Versailler Frieden vom 28. Juni 1919 und insbesondere dessen erster Teil, der Völkerbundpakt und, last non least, der Vertrag zum Schutze der Minderheiten, der am selben Tage in Versailles zwischen den Staaten der Entente einerseits, und Polen andererseits geschlossen wurde, (ihm folgten dann analoge Verträge mit Rumänien, Jugoslawien, mit der Tschechoslowakei, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei), das sind die Meilensteine, welche die Entwicklung des Völkerrechtes bezeichnen.

Subjekte des Völkerrechtes sind staatssouveräne Völker, bzw. die von ihnen begründeten Staaten.

Das jüdische Volk hörte auf Rechtssubjekt zu sein, in dem Augenblicke, als Titus' Legionen in das Allerheiligste des Tempels eindrangen und dann endgültig, als Hadrian Jerusalem dem Erdboden gleichmachte und auf den Trümmerhaufen eine römisch-heidnische Stadt: Aelia Capitolina gründete.

Während der Zeit der 2000jährigen Wanderung und Zerstreuung in der ganzen Welt, wurden die Juden nicht nur nirgends als souveränes Volk betrachtet, sondern mußten mit Mühe um einen Brocken menschlicher und bürgerlicher Rechte werben, eingepfercht in Ghettos, mit dem Schandmal des gelben Judenflecks (vorella) bezeichnet, jeden Tag und jede Stunde um ihr Leben und Vermögen zitternd.

Erst die französische Revolution, welche mit jeder Art von Unterdrückung aufräumte, zerstörte zugleich mit der Bastille auch die Mauern der Ghettos, und die Proklamierung der Menschenrechte im Jahre 1791 erhob auch die Juden zur Würde von Menschen nicht nur im eigentlichen Frankreich, sondern auch überall dort, wohin die siegreichen Armeen der Republik und später die Adler der Napoleonischen Legionen drangen.

Napoleon, welcher das Jüdische Synhedrion nach Paris berief und zur Zeit des Feldzuges gegen die Türkei auf dem Marsche durch Palästina einen flammenden Appell an das jüdische Volk erließ, in dem er den Wiederaufbau des jüdischen Staates in Aussicht stellte, gab damit deutlich zu verstehen, daß er die Juden noch als Volk betrachte.

Die Reaktion, welche nach Napoleons Sturz die Oberhand gewann und die ihre Verkörperung im österreichischen Kanzler Metternich fand, ließ auch die Juden, insbesondere in den zahlreichen Staaten, die einst Bestandteile des römisch-deutschen Reiches bildeten, ihre ganze Last empfinden.

Mit der Liquidierung der Napoleonischen Kriege befaßte sich bekanntlich der Wiener Kongreß im Jahre 1815. Hier geschah es zum ersten Male, daß man sich mit der jüdischen Frage nicht als mit einer inneren Angelegenheit des einzelnen Staates beschäftigte, sondern, daß man sie als eine solche von internationaler Bedeutung und Charakter betrachtete, insoferne wenigstens, daß man sie durch allgemeine Grundsätze für eine ganze Reihe von deutschen Staaten vertragsmäßig regeln wollte.

Es fand daselbst ein Kampf statt zwischen einigen Kleinstaaten, welche den Juden ihre von Frankreich gewährten Rechte rauben wollten und den Großstaaten Oesterreich und Preußen, die unter dem Einflusse einer aus Frankfurt a. M. herbeigeeilten jüdischen Delegation, die Juden in Schutz nahmen. Das Ergebnis dieser Meinungskämpfe war der Ar-

tikel 16 der Bundesakte, in welchem die Rechte der Juden wie folgt präzisiert wurden.*)

„Die Bundesversammlung wird in Beratung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise, die bürgerliche Verbesserung den Bekennern des jüdischen Glaubens in Teutschland zu bewirken sey und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten, wie von den Bundesstaaten verschafft wird — gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten."

Wie man sieht, waren die Anfänge des Schutzes der jüdischen Minderheit ganz bescheiden und gleichzeitig fehlte jede Sanktion für den Fall der Verletzung des Art. 16.

Die Märzrevolution des Jahres 1848, welche die Reaktion wegfegte und der „heiligen Allianz", die seit 1815 Europa mit Polizeikasernen und Gefängnissen bedeckte, ein Ende machte, brachte gleichzeitig mit der allgemeinen politischen Freiheit auch in die Lage der Juden eine Wendung zum Besseren. In einer ganzen Reihe von Staaten Europas erhielten sie vollkommene Gleichberechtigung, so in England, Italien und später auch in Oesterreich und Deutschland, wodurch die erwähnten mageren Bestimmungen des Wiener Kongresses ihre Aktualität ganz einbüßten.

Als im Jahre 1878 der Friedenskongreß zu Berlin zwecks Liquidierung des russisch-türkischen Krieges tagte, kann auch die jüdische Frage auf die Tagesordnung, und zwar im Zusammenhange mit der Anerkennung, bzw. Vergrößerung der Territorien Rumäniens, Serbiens und Bulgariens. Da diese damals durch die Großmächte, sei es mit der Unabhängigkeit, sei es mit neuen Ländereien „beschenkt" wurden, hielten sich letztere für berechtigt, an diese Schenkung gewisse Bedingungen zu knüpfen und manche Verpflichtungen aufzuerlegen: „Donatio sub modo" nannten die Römer eine derartige Schenkung. Es handelte sich darum, daß in diesen jungen Kleinstaaten allen Einwohnern ohne Unterschied des Glaubens die gleichen Rechte zuerkannt werden.

Der Vertreter Frankreichs, M. Waddington, schlug vor, daß man diesen Fürstentümern die Unabhängigkeit unter der Bedingung gewähren solle, daß folgende Klausel in den Vertrag eingeführt werde:

„Die Einwohner des Fürstentums Serbiens usw. genießen ohne Rücksicht auf ihre Religion vollständige Gleichberechtigung. Sie können zu allen öffentlichen Funktionen, Aemtern und Ehren zugelassen werden und können jeden Beruf ausüben. Der Unterschied in der Religion kann wider niemanden als Ausschließungsgrund angewendet werden. Die Ausübung jedes Kultus ist absolut frei und es darf kein Zwang ausgeübt werden, weder in bezug auf die kirchliche Organisation der verschiedenen Gemeinden, noch auf deren Verhältnis zu den Geistlichen."

Lord Salisbury (der nachmalige Premier-Minister), und Lord Beaconsfield d'Israeli im Namen Englands, und Bismarck im Namen Deutschlands unterstützten eifrig diesen Antrag. Im Namen Rußlands bekämpfte ihn jedoch Gortschakow **), wobei er ausdrücklich betonte, daß seine Opposition hauptsächlich gegen die Juden gerichtet sei.

Da jedoch der Vertreter Italiens, und Graf Andrassy im Namen Oesterreich-Ungarns die These Frankreichs unterstützten, wurde sie endlich angenommen und fand als Artikel XLIV Eingang in den Berliner Vertrag.

Die rumänische Regierung hielt sich jedoch nicht an die im Vertrage feierlich übernommene Verpflichtung und behandelte die Juden als Fremde. Nur denjenigen Juden wurde das Bürgerrecht zuerkannt, welche durch einen Beschluß des rumänischen Parlamentes naturalisiert wurden, wobei auf zirka 300.000 Juden, im Laufe von Jahrzehnten, kaum einige hundert dies erreichen konnten.

Gerade diese traurigen Erfahrungen mit Rumänien gaben den Anstoß, daß sowohl die Entente-Mächte, als auch Vertreter der Juden auf der Friedenskonferenz in Paris im Jahre 1919 bei der Abfassung des Vertrages von Versailles wirksamere Sicherheiten zum Schutze der Minderheiten suchten.

Den Schutz der nationalen, religiösen und Rassen-Minderheiten behandelt in allgemeiner Form der Art. 91 des Vertrages von Versailles. Die hier aufgestellten Grundsätze werden eingehend in dem am gleichen Tage zwischen den Großmächten und Polen abgeschlossenen und unterfertigten Vertrage zum Schutze der Minderheiten entwickelt.

Dieser Vertrag galt als Modell für die übrigen Verträge, die mit den sogenannten Sukzessionsstaaten, die auf den Trümmern Oesterreichs entstanden sind, sowie mit Bulgarien und der Türkei geschlossen wurden.

Der erste „Muster-Vertrag" zum Schutze der Minderheiten, der sog. Versailler Minoritätenvertrag, welcher mit Polen abgeschlossen wurde, besteht aus zwei Abschnitten und umfaßt 19 Artikel. Nur der erste Abschnitt befaßt sich mit dem Schutze der Minderheiten, und zwar in den Artikeln 1—12. Dieser Vertrag verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem Wirken des Comité des délégations juives in Paris und insbesondere den nordamerikanischen Delegierten.

In der Einleitung wird festgestellt, daß Polen vom Wunsche beseelt sei, seine Einrichtungen den Grundsätzen der Freiheit und Gerechtigkeit anzupassen und den Einwohnern der Gebiete, über die es die Oberhoheit erlangt hat, die größtmögliche Sicherheit zu gewähren. (Art. 1.) Es verpflichtet sich, die Bestimmungen, die in den Artikeln 1—8 enthalten sind, als „Grundgesetze" (lois fondamentales) zu betrachten und daß kein anderes Gesetz, keine Verordnung oder behördliche Tätigkeit, die im Widerspruche mit ihnen stehen, Rechtskraft haben werde.

In den Artikeln 2—8 verpflichtet sich Polen zur Gewährung des vollkommenen Schutzes von Leben und Freiheit, sowie zum Schutze der freien Ausübung der Religion. Schließlich werden die Voraussetzungen der Erlangung der polnischen Staatsbürgerschaft behandelt.

Es wird insbesondere bestimmt, daß alle polnischen Staatsbürger, ohne Unterschied von Rasse, Sprache und Religion die gleichen bürgerlichen und politischen Rechte genießen werden, daß sie also Zutritt zu allen Aemtern, und das Recht zur Ausübung jeder Art von Berufen und Gewerben haben werden. In bezug auf die Sprache wird bestimmt, daß keine Einschränkungen des freien Gebrauches irgendwelcher Sprache durch den polnischen Staatsbürger, sei es im privaten oder im Handelsverkehr, sei es bei Religionsübungen oder in Rechtssachen, sei es in Veröffentlichung jedweder Art, oder in öffentlichen Versammlungen erlassen werden dürfen. Unbeschadet der Festsetzung einer Sprache als Staatssprache, müssen seitens der Regierung polnischen Staatsbürgern, die eine andere nicht-polnische Sprache sprechen, Erleichterungen im Gebrauche derselben vor den Gerichten sowohl im mündlichen, als auch schriftlichen Verkehr, gewährt werden.

Gewährleistet wird auch das Recht auf Gründung von öffentlichen Anstalten und Schulen, sowie zum Gebrauch der Muttersprache in denselben.

Die Bestimmungen in den Artikeln 1—8 bilden im Sinne des Minoritätenvertrages einen Bestandteil der Verfassung und dürfen nicht abgeändert werden.

Art. 9 spricht über das Schulwesen und das Recht der Minoritäten in Städten und Bezirken, in denen sie in größeren Maßen wohnen, und bestimmt, daß diesen Minderheiten ein angemessener Anteil an den Fonds garantiert werde, welche das Staats- oder Gemeindebudget für Bildungs-Kultus und Wohltätigkeitszwecke präliminiert.

Art. 1—9 gelten selbstverständlich auch für die jüdische Minderheit. Um jedoch jedes Mißverständnis auszuschließen, unterstreicht Art. 10 zwecks größerer Klarheit speziell das Recht der von den jüdischen Gemeinden ernannten Schulkomitees perzentuell an den öffentlichen Fonds für jüdische Schulen zu partizipieren und die eigene Sprache zu gebrauchen.

Im Art. 11 wird bestimmt, daß die Juden zu keinen Handlungen gezwungen werden sollen, die eine Verletzung des Sabbats involvieren, und daß sie keinen Abbruch an ihren Rechten erleiden dürfen, wenn sie sich weigern, am Sabbat vor Gericht zu erscheinen oder irgendeine Handlung vorzunehmen. Ausgenommen sind Gebote des Militärdienstes, der nationalen Verteidigung und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. In diesem Artikel verpflichtet sich Polen ferner, an Samstagen keine Wahlen abzuhalten und keine Erlaubnis für die Abhaltung von, sei es allgemeinen oder lokalen, Wahlen zu erteilen, falls dieselben an einem Samstage stattfinden sollten. Auch die Eintragung in die Wählerlisten ist an Samstagen unstatthaft.*)

Grundlegende Bedeutung hat der Schlußabsatz des Art. 12, in welchem sich Polen einverstanden erklärt, daß die Bestimmungen der zitierten Artikel, Verpflichtungen von internationaler Bedeutung bilden und daß sie unter den Schutz des Völkerbundes gestellt werden. Zu ihrer Abänderung ist die Einwilligung der Majorität des Völkerbundrates notwendig. Weiters erklärt sich Polen damit einverstanden, daß jedes Mitglied des Völkerbundrates das Recht haben soll, diesen auf die Uebertretung oder die Gefahr einer Uebertretung einer dieser Bestimmungen aufmerksam zu machen und daß der Völkerbund solcherart werde vorgehen und solche Instruktionen werde erteilen können, die er unter den gegebenen Umständen für angezeigt und wirksam halten werde. Schließlich willigt Polen ein, daß im Falle eines Meinungsunterschiedes zwischen der polnischen Regierung und einer der verbündeten Großmächte, bzw. einem Mitgliede des Völkerbundrates in der Frage der Minderheitsrechte, der Streitfall dem ständigen Gerichtshofe im Haag zugewiesen werde.

Die Bestimmungen dieses Vertrages sind, wie wir sehen, sehr eingehend und was das wichtigste ist, es sind Sanktionen für den Fall einer Uebertretung derselben, sowie die Prozedur festgesetzt. Diese Prozedur hat sich im Laufe des sechsjährigen Bestandes des Völkerbundes herausgebildet und wird fortwährend durch die Praxis ergänzt.

Der Völkerbund ist zwar nicht das Gebilde, von welchem sein Schöpfer Woodrow Wilson geträumt hat, er ist aber auch nicht, wie dies seine Gegner behaupten, eine Organisation ohne Leben und Einfluß. Im Gegenteil, es kann die Wahrnehmung gemacht werden, daß seine Autorität immer wächst und daß er im Leben der Völker Europas und Amerikas immer tiefere Wurzeln schlägt.

Die bis jetzt besprochenen Verträge schützen die einzelnen Juden als Bürger der einzelnen Staaten, bzw. als Minderheitsgruppen.

Letztens ist jedoch zu diesen Verträgen ein neues Dokument hinzugekommen, welches das jüdische Volk als Ganzes in das Völkerrecht einführt und ihm die Eigenschaft eines Rechtssubjektes wieder verleiht. Dieses Dokument ist das am 24. Juli 1922 durch den Völkerbund bestätigte „Mandat", welches die Verwaltung Palästinas Großbritannien anvertraut.

Die Bestimmungen dieses wirklich historischen Dokumentes, dieser „magna charta" unseres Volkes sind den Lesern der „Selbstwehr" sicherlich bekannt, so daß es sich erübrigt, sie hier nochmals anzuführen.

Auf dem Gebiete der Kontrolle der Mandats-Verwaltung hat sich — sowie bei der Frage des Minoritätenschutzes — auf Grund der Vorschriften des Völkerbund-Paktes, sowie der Uebung der ständigen Mandats-Kommission bei dem Völkerbunde eine Prozedur herausgebildet, welche die Form der Berichterstattung der Mandats-Verwaltung regelt, ebenso das Petitions-Recht der Landesbevölkerung und die Zuziehung der Jewish Agency. Die Praxis der Mandats-Kommission ist dann durch den Völkerbund-Rat in der Regel gutgeheißen worden.

*

Zusammengefaßt sehen wir nun, wie das jüdische Volk, welches Jahrtausende lang verfolgt und mißhandelt wurde und im Mittelalter ganz rechtlos war, erst durch die französische Revolution Menschen- und Bürgerrechte erhielt. Die Juden hörten auf geduldet zu sein und wurden gleichberechtigte Bürger. Im Westen ist die Gleichberechtigung vollkommen, in Mitteleuropa besteht sie meistens bloß auf dem Papier. Im Osten Europas, und zwar in Rußland und Rumänien, besaßen die Juden bis zum Kriegsbeginn keine politischen, und nur beschränkte bürgerliche Rechte.

Die russische Revolution 1916—17 und der Frieden von Versailles beseitigen — wenigstens formell — die letzten Ueberreste des Mittelalters in Osteuropa, indem sie den Juden die volle Gleichberechtigung gewähren.

Der Minoritäten-Vertrag und das palästinensische Mandat stellt die Juden unter den Schutz des Völkerbundes.

Von der Entschlossenheit, Energie und Opferfreudigkeit der Juden hängt es ab, ob diese Verträge kein toter Buchstabe bleiben, sondern mit pulsierendem Leben ausgefüllt werden und ob das jüdische Volk späterhin, nachdem es auf eigener Scholle ein eigenes nationales Heim aufgebaut haben wird, ein wirkliches gleichberechtigtes Mitglied der Völkerfamilie werde.

So könnte, zum Teile wenigstens, das Unrecht gutgemacht werden, welches dem jüdischen Volke im Laufe seiner Jahrhunderte langen, durch blutigen Spuren bezeichneten Wanderung zugefügt wurde.

---

*) Vide: Dr. Salo Braun: Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß. Dr. N. Gelber: Akten zur Judenfrage auf dem Wiener Kongreß.

**) Vide: Dr. G. Jöhlinger; Bismarck und die Juden

*) Art. 10 und Art. 11, welche speziell jüdische Probleme behandeln, sind im Vertrage der Tschechoslowakei nicht enthalten. (Anm. d. Red.)

Brief aus Palästina.

Von **Hans Kohn.**

Versuche, die Arbeitslosigkeit zu lindern. — Die Typhusepidemie abgeflaut. — Bautätigkeit. — Große Regierungsbauten. — Das Budget der Regierung.

Jerusalem, 26. August 1926.

Der Keren Hajessod und die Zionistische Exekutive stehen in diesem Sommer vor der großen Aufgabe, eine produktive Hilfe für die Arbeitslosigkeit zu schaffen. Ihre Kraft reicht aber allein dazu nicht aus. Es ist notwendig, daß der ganze Jischuw daran Anteil nimmt. Dies war der Gedanke, der den Beschlüssen der Konferenz zugrunde lag, die die Zionistische Exekutive unter Vorsitz von Nachum Sokolow nach Tel Awiw unter Beteiligung von Vertretern der großen Organisationen des Landes einberufen hatte. Vor allem wurde darauf Nachdruck gelegt, daß in den alten jüdischen Pflanzungskolonien, deren wirtschaftlicher Stand sehr günstig ist, noch immer Raum für die Beschäftigung jüdischer Arbeiter bleibt. Wohl haben sich in dieser Beziehung die Verhältnisse grundlegend gebessert. Noch vor wenigen Jahren gab es kaum jüdische Arbeiter in den alten Kolonien. Vor über zwei Jahren unternahm das Arbeitsdepartement der Zionistischen Exekutive mit Hilfe der Mittel des Keren Hajessod die Überführung arbeitsloser städtischer Werkleute nach Petach Tikwah und Rechoboth. Heute beträgt die Zahl der jüdischen Arbeiter in den alten Kolonien bereits 4200. Aber es gibt Raum noch für viele Hunderte, die mit Hilfe von Darlehen des Keren Hajessod sich Baracken bauen, Geräte und Zugtiere anschaffen und so, ähnlich wie der arabische Arbeiter, der seine eigene Dorfwirtschaft besitzt, neben ihrem Arbeitslohn, der sehr gering ist, andere Einkommensquellen sich erschließen können.

Im Emek Jesreel hat die Typhusepidemie, die dort in den letzten drei Monaten herrschte, bereits sehr nachgelassen und dürfte in den nächsten Wochen ihr völliges Ende finden. Die zionistische Gesundheitsorganisation, wie auch die Regierung haben einschneidende Maßnahmen getroffen, um der Epidemie Herr zu werden. Die Fassungskraft der Spitäler wurde vergrößert und ein eigenes Rekonvaleszentenheim bei Tiberias errichtet. Zeigt auch diese Epidemie sich bereits im Aussterben, so droht eine andere, freilich diesmal nicht die Menschen angreifende Epidemie, sich auszubreiten, die Rinderpest, die bereits in einigen Teilen des Landes große Verheerungen unter dem Viehbestande angerichtet hat, wenn sie auch bisher in die Keren Hajessod-Siedlungen nicht gedrungen ist. Es ist zu hoffen, daß es den energischen Maßnahmen der Regierung gelingen wird, die Epidemie im Lande bald auszurotten. Freilich haben diese Maßnahmen bereits einen Mangel an frischem Rindfleisch in den palästinensischen Städten zur Folge gehabt.

Leider sind die Wohnhäuser in den Keren Hajessod-Siedlungen im Emek noch immer nicht fertiggestellt. Die Zionistische Exekutive hat ein Preisausschreiben für den Entwurf der technisch und ästhetisch passendsten Pläne und Skizzen erlassen. Es wäre gut, wenn die jetzt vom Keren Hajessod für Notstandsarbeiten zur Verfügung gestellten Gelder für den Bau dieser Häuser verwendet werden könnten, damit der kommende Winter die Siedler, die nun seit Jahren in Zelten und Holzbaracken wohnen, in Steinhäusern antreffen, die ihnen bessern Schutz vor den Unbilden der Witterung gewähren. Daneben sollte das Hauptprinzip, das den Notstandsarbeiten zugrundeliegt, die Berücksichtigung dessen bilden, daß die neugeschaffenen Werte unmittelbar produktiv sind und ihrerseits Erträgnisse abwerfen. In Betracht käme auch der Bau von Schulgebäuden und eines Bureauhauses für die Zionistische Exekutive und den Keren Hajessod, da sowohl die Schulen wie die Ämter jetzt zum großen Teil in Mietsgebäuden untergebracht sind und der für den Aufbau des nationalen Heimes völlig unproduktive Mietsbeitrag eine außerordentlich hohe Verzinsung des für die Bauten notwendigen Kapitals darstellt.

In Tel Awiw, wo die private Bautätigkeit außerordentlich gesunken ist, wurden in der letzten Zeit einige große öffentliche Gebäude in Angriff genommen, darunter ein Theater im Zentrum der Stadt in der Allenby-Straße, das von einem syrischen Juden aus Privatmitteln errichtet wird, und ein großes Gebäude der allgemeinen Arbeitergenossenschaft, das in der Nähe des Meeresstrandes einen großen Theater- und Konzertsaal für 800 Personen, ein Kammerspieltheater für 500 Personen und ein Restaurant umfassen soll. Leider ist der Stadt der Bau eines eigenen Rathauses infolge ihrer gegenwärtigen schweren finanziellen Lage nicht bewilligt worden. Doch ist zu hoffen, daß nach den neuen Wahlen in Tel Awiw, die im Oktober stattfinden werden, dieser Bau durchgeführt werden kann. Die neuen Wahlen werden auf Grund einer neuen Wahlordnung durchgeführt werden, die das Wahlrecht nur demjenigen, der irgendwelche Steuern bezahlt, gibt, und werden wahrscheinlich in der neuen Stadtvertretung eine geringe bürgerliche Mehrheit herbeiführen, während jetzt die Arbeiterpartei über die Mehrheit verfügt.

Ein großes Feld könnte sich der jüdischen Arbeit bei der Durchführung der großen Regierungsarbeiten eröffnen, die jetzt geplant werden. Ein großer Teil der Palästina-Anleihe, die jetzt in London im Britischen Parlament bewilligt wurde, soll der Inangriffnahme großer Bauten für die Regierung dienen. Eine ganze Anzahl von Gebäuden für Ämter und für öffentliche Zwecke in Jerusalem und in den andern Städten Palästinas, der Bau des Hafens in Haifa und die Verbesserung der Hafenanlage in Jaffa, die Verlegung des Eisenbahnknotenpunktes von Ludd nach Tel Awiw und der Ausbau des Eisenbahn- und Straßennetzes, wie auch die Elektrifizierung der Linie Jerusalem—Jaffa, wird für die nächsten Jahre geplant. Aber bereits in diesem Jahre hat die Regierung in ihrem Budget einen verhältnismäßig großen Posten für öffentliche Arbeiten, nämlich beinahe eine halbe Million Pfund ausgeworfen. Die palästinensische Regierung, die bekanntlich in den letzten Jahren einen sehr ansehnlichen Überschuß in ihren Finanzen erzielt hat, hat für das laufende Jahr ein Budget von £ 2,524.043 vorgesehen. Leider sind die drei wichtigsten Posten, die dem öffentlichen Wohle zugutekommen, darin keineswegs entsprechend erhöht worden und es ist bezeichnend, daß der Keren Hajessod in seinem Budget für diese drei wichtigsten Posten des öffentlichen Wohlfahrtswesens und der kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der Bevölkerung, nämlich für Gesundheitswesen, Erziehung und Land- und Forstwirtschaft zum Teil größere Beträge voraussieht, als die palästinensische Regierung. Der Keren Hajessod sieht für Förderung der Land- und Forstwirtschaft 180.000 Pfund vor, die Regierung 60.000; für Gesundheitswesen hat der Keren Hajessod 141.120 Pfund in das Budget eingestellt, die Regierung 98.000 Pfund; während für Erziehungszwecke die Regierung 121.000 Pfund verausgeben wird und der Keren Hajessod 95.000.

Das Erziehungswerk der Regierung hat auch seit den energischen Maßnahmen, die Sir Herbert Samuel 1922 ergriffen hat, keine Fortschritte gemacht. Während für die Erziehung

der jüdischen und christlich-arabischen Kinder die zionistische Organisation und eine Reihe anderer Körperschaften sorgen und es unter diesen Klassen der Bevölkerung kein Analphabetentum gibt, ist dieses unter den Mohammedanern noch sehr verbreitet, da diese auf die Regierungsschulen angewiesen sind, die den elementaren Bedürfnissen des Landes keineswegs genügen. Es wäre von der Regierung zu verlangen, daß sie einen größeren Teil ihres Budgets für die kulturellen und wirtschaftlichen Bedürfnisse aller Teile der Bevölkerung des Landes zur Verfügung stellt und daß sie angesichts der Lage im Lande bei der Durchführung öffentlicher Arbeiten in größerem Ausmaße jüdische Arbeiter heranzieht.

Der Kongreß der Minderheitsvölker.

Genf, 25. August. Vormittag wurde in Genf der zweite Kongreß der Minderheitsnationen Europas durch den Präsidenten Dr. Wilfan eröffnet. Er stellte als die Hauptaufgabe der im Kongreß vereinigten nationalen Gruppen die Sicherung der kulturellen Entwicklungsfreiheit dar. Für die deutschen Minderheiten sprach Prof. Paul Schiemann (Riga), für die jüdischen Minderheiten Leo Motzkin.

Die Rede Motzkins.

Ich habe Ihnen einen Gruß von den jüdischen Minderheiten, die hier vertreten sind, zu übermitteln. Wir kennen als älteste Minderheit das Schicksal der Minderheiten überhaupt und haben nolens volens ein starkes Empfinden für solche Schicksale in uns ausgebildet (Beifall). Ich möchte klären, was wir von dieser Tagung erwarten. Wir wollen zwei Dinge erreichen: Erstens die Verständigung der Minderheiten untereinander, eine Verständigung nicht im Sinne eines Zusammengehens der Interessen in rein diplomatischer Art, sondern eine Verständigung im Sinne eines höheren Ideals, aus dem vielleicht manchmal auch Interessenzusammenhänge kommen mögen. Zweitens möchten wir etwas aus der Welt schaffen, das noch immer vorherrschend geblieben ist und worin wir die besondere Schwäche der Lage der Minderheiten sehen. Sie wissen, daß es heute in Europa, abgesehen von Sowjetrußland, das ja ein ganz anderes Leben führt, ca. 40 Millionen Seelen gibt, die sich zu den Minderheiten bekennen, etwa 15% der Gesamtbevölkerung Europas. Sie leben in einem gewissen Sinn in dem Bewußtsein, daß sie eine Art Belastung für den Staatsgedanken sind. Sie sind eine Last, die man in der einen oder anderen Form abschütteln möchte. Diesen Begriff der Last möchten wir aus der Welt schaffen.

Wir sind selbst bei den höchsten Instanzen, die für den Frieden der Völker zu sorgen haben, nicht dazu gekommen, dieses Bewußtsein dauernd zu schaffen. Selbst in dem Moment, wo Rechte der Minderheiten vertreten werden, kommt immer der Gedanke, man müsse die Minderheiten befriedigen, damit in den Staaten Ruhe und Frieden sei. Wir aber wollen einen ganz anderen Gedanken in die Welt bringen: Man muß die Minderheiten befriedigen, damit die höchste Art-Entfaltung und Art-Erhaltung möglich sein soll. Daraus resultiert der Friede der Welt. Auch wir wollen Amalgamierung in einem gewissen Sinne, Verschmelzung zu einem Ideal. Der Nationalismus ist erst dann echt und ist erst dann ein wirkliches Nationalbewußtsein, wenn er Verständnis hat nicht für seine Nation allein, sondern auch für die anderen Nationen. (Beifall.)

Dr. Robinson über die kulturelle Autonomie der Minderheiten.

In der Sitzung vom 26. August hielt der Präsident der jüdischen Fraktion des litauischen Sejms, Dr. J. Robinson, sein Referat über die kulturelle Autonomie der Minderheitsvölker und die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. Seine Ausführungen wurden mit größter Aufmerksamkeit angehört und wirkten sehr überzeugend.

Es wäre endlich an der Zeit, daß sich die Staatsrechtler mit der Frage der nationalen Autonomie befassen. Die kulturelle Entwicklungsfreiheit ist vor allem durch zwei Dinge gefährdet. Erstens durch eine ganze Reihe mächtiger objektiver Tatsachen, über die ich weiter nicht sprechen möchte. Ich verweise auf die Arbeit von Dr. Otto Bauer über „Die Gesetze der nationalen Assimilation". Worüber ich sprechen möchte, das sind die Entnationalisierungstendenzen der neuen Staaten. Wir haben uns zu überlegen, ob es Mittel und Wege gibt, diesen Tendenzen entgegenzuarbeiten. Ich glaube, es gibt keine edlere Arbeit für unsere nationalen Minderheiten, als den ererbten Besitz der jungen Generation weiterzugeben. Es gibt nur zwei radikale Wege zur Bekämpfung der Gefährdung unserer nationalen Eigenentwicklung. Das wäre der Weg der nationalen, bzw. staatlichen Verwaltung und der Weg der nationalen Selbstverwaltung. Unter staatlicher Verwaltung verstehe ich, daß der Staat sich ebenso um die Pflege der Kultur der Andersnationalen bekümmert, wie er sich um die Pflege der Kultur der Mehrheitsnationalen bekümmert. Das ist Tatsache geworden in anationalen Staaten, wie die Schweiz, Belgien und Finnland. Wir können es uns aber kaum vorstellen, daß es möglich wäre, auf dem Weg der staatlichen Verwaltung die Sicherstellung vor Gefährdung der nationalen Minderheiten durchzuführen. Dagegen sprechen politische Gründe wie auch mächtige psychologische Hemmungen. Was wir anstreben, ist, daß der Staat einen Teil seiner Funktionen vom staatlichen Zentralismus ausschaltet und die Ausübung dieser Funktionen den autonomen Organen der nationalen Minderheiten überträgt. Damit ist schon gesagt, daß Autonomie ein staatlicher Begriff ist, daß Autonomie-Organe staatliche Organe sind.

Der Redner sprach dann ausführlich über das Wesen der Autonomie und über die Frage, ob als Basis das Territorium oder der Personalverband betrachtet werden soll. Darauf könne man keine allgemein gültige Antwort geben, das hängt vom Charakter der Minderheiten ab. Der Redner setzte auseinander, daß eine gerechte Behandlung der Minderheiten im Interesse des Staates selbst gelegen sei, sprach von dem aufgenommenen Gefühl der „Minderwertigkeit" bei den Minderheiten und schloß, eine nationale Selbstverwaltung werde die Minderheiten aktiv schöpferisch machen. „Wir wollen die Autonomie um unseres Menschentums willen."

An die Ausführungen Dr. Robinsons, die viel Beifall ernteten, schloß sich eine interessante Diskussion. Dr. Kaczmarek (Pole aus Deutschland) brachte gegen die Thesen Robinsons einige Bedenken vor, wie, daß die ukulturelle Freiheit der Minderheiten sich nicht gegen die Souveränität des Siedlungsstaates wenden dürfe. Er erklärte aber zum Schluß, der von der Kommission nach hartnäckigen Auseinandersetzungen vorbereiteten Resolution zuzustimmen.

Es wurde sodann einstimmig eine Entschließung angenommen, die sich an die vorjährige Resolution anlehnt, nach der jede nationale Volksgruppe berechtigt sein soll, in eigenen öffentlich-rechtlichen Körperschaften und in loyaler Zusammenarbeit mit der Volksmehrheit ihr Volkstum zu pflegen und zu entwickeln. Die Resolution betont dann ausdrücklich: 1. daß die Einführung der national-kulturellen Selbstverwaltung vom Einverständnis der Minderheiten bedingt sein, 2. daß die Bekenntnisfreiheit des Einzelnen zu einer Nationalität unter strafrechtlichem Schutz stehen muß und im staatlichen Leben mit keinerlei Nachteilen verbunden sein darf und 3. daß der Staat und die national-kulturellen Selbstverwaltungen die Kosten der letzteren im gleichen Verhältnis wie zum Kulturleben des Mehrheitsvolkes zu tragen haben.

Der Kongreß nahm in der Abendsitzung nach längerer Debatte einen Antrag an, der sich gegen die wirtschaftliche Benachteiligung der Minderheiten in ihren Staaten richtet. Der Beschluß ist besonders für die jüdischen Minderheiten von großer Wichtigkeit. Die Resolution fordert nicht nur die rechtliche Gleichstellung der Minderheiten, die sehr oft umgangen werde, sondern praktische Gleichstellung mit den Angehörigen der Mehrheit und Rücksichtnahme auf die kulturellen Bedürfnisse der Minderheiten, sowie Bestrafung der Aufforderung zum Boykott, Vermeidung unterschiedlicher Behandlung bei Enteignungen und bei der Zuteilung von Pachten usw.

Um alle diese Forderungen wirklich durchzuführen, verlangt der Kongreß: 1. die Schaffung genau detaillierter Normen in allen wirtschaftlichen Vorschriften des Staates, 2. eine angemessene Beteiligung der Minderheiten in der Leitung staatlicher und offizieller ökonomischer Körperschaften und Unternehmungen, 3. den Ausbau eines wirtschaftlichen Rechtsschutzes.

Abg. Nurok über das Recht auf Staatsbürgerschaft.

In der Vormittagssitzung vom 27. August hielt der jüdische Delegierte aus Lettland, Abg. Rabbiner M. Nurok, ein mit großer Aufmerksamkeit angehörtes Referat über „Sicherung des Rechtes auf Staatsbürgerschaft". Er führte aus:

Die Frage des Erwerbs der Staatsangehörigkeit sollte eigentlich keine Minderheitsfrage sein. Die Praxis aus der Nachkriegszeit in den neugebildeten oder territorial vergrößerten Staaten, beweist zur Genüge, daß in bezug auf den Erwerb der Staatsangehörigkeit die rechtliche Gleichstellung der Minderheiten im Verhältnis zu ihren Mehrheitsvölkern durchaus gefährdet erscheint. Die neuen Staaten wollen in erster Linie ein „Nationalstaat" sein. Dem wirklichen Sinne der Minderheitsschutzverträge gemäß, müßten die Angehörigen der Minderheitsvölker automatisch das Staatsbürgerrecht erhalten. In der Regel geschieht es jedoch ganz anders. Die Aufnahme von Angehörigen der Minderheiten in den Staatsverband wird wie eine ganz gewöhnliche Naturalisationssache des Staatsbürgers eines fremden Staates gehandhabt. Es liegt offenbar ein gewisses System in der Sache, das bestrebt ist, ein aus politischen Gründen nicht sehr erwünschtes Anwachsen der Zahl der Minderheitsbürger einfach zu vereiteln. Das Resultat ist, daß sich in den Nachfolgestaaten des früheren Rußland und der Donau-Monarchie eine ganze Armee von künstlich geschaffenen „Staatenlosen" sich gebildet hat, die als moderne Sklaven unseres Jahrhunderts an Händen und Füßen geknebelt und der Freizügigkeit beraubt sind. Und das sind Leute, die ebenso wie andere, auf die Verwirklichung der verheißungsvollen Freiheitslosungen des Weltkrieges, wie sie in den Verträgen und Deklarationen festgelegt sind, hoffen durften.

Redner führt dann Beispiele aus der Praxis der einzelnen Staaten an und fährt dann fort:

Wir sehen also, daß in sämtlichen Nachfolgestaaten oder in den Staaten, deren Gebiete erweitert wurden, ein beträchtlicher Teil der Angehörigen der Minderhitsnationen nicht im Besitze einer Staatsangehörigkeit ist und für absehbare Zeit keine Möglichkeit hat, eine solche zu erlangen. Es wäre selbstverständlich die Pflicht unseres Kongresses, dessen Hauptziele die Wahrung des Minderheiten-Schutzrechtes und die Sicherstellung einer wirklichen Gleichberechtigung sind, zu dieser Entrechtung der Minderheiten-Angehörigen in den dem Kongreß gezeichneten Grenzen Stellung zu nehmen.

Der Referent unterbreitete dem Kongreß die nachfolgenden Entschlüsse, die unter Beifall einstimmig angenommen wurden:

1. Jedermann hat einen Rechtsanspruch auf eine Staatsbürgerschaft. 2. Das Staatsbürgerrecht ist ein erworbenes Recht, dessen man nur auf Grund eines eigenen Willensaktes verlustig werden kann, wobei der Willensakt auch in konkludenten Handlungen festgestellt werden kann. 3. Der Abschluß von Verträgen ist ein geeignetes Mittel zur Lösung der im Zusammenhang mit den staatlichen Umwälzungen akut gewordenen Probleme der Staatsbürgerschaft vieler Hunderttausender, die unverschuldet um ihr Staatsbürgerrecht gekommen und dadurch oft wirtschaftlicher Gefährdung und dem Elend preisgegeben sind.

Die Konferenz empfiehlt daher für das Gebiet der ehemals österreichisch-ungarischen Monarchie die Ratifikation der Konvention von Rom durch die Nachfolgestaaten. Für das Gebiet des alten russischen Reiches empfiehlt sich die Einführung der auf diese Frage bezüglichen Grundsätze des Friedensvertrages von Versailles in die staatliche Gesetzgebung dieser Nachfolgestaaten, bzw. deren Anwendung unter gleichzeitiger Aufhebung der aus der zaristischen Zeit stammenden Ausnahms- und Polizeivorschriften.

Der Kongreß faßt noch Beschlüsse zum Wahlrecht und verlangt die Anwendung solcher Wahlmethoden, daß die nationalen Minderheiten in den parlamentarischen und Selbstverwaltungs-Körperschaften genau entsprechend ihrer zahlenmäßigen Stärke in der Gesamtbevölkerung des Staates vertreten sind.

Zur Sprachenfrage erstatteten Prof. Schiemann und Präsident Dr. Wilfan Referate. Beide forderten die genaue statistische Erfassung der Muttersprache. Jede Nationalität im Staate hat ein Recht auf den Gebrauch der eigenen Sprache auf religiösem Gebiete.

Dr. Margulies über die Regelung von Konflikten zwischen Regierung und Minderheit.

Dr. Margulies referierte über die Regelung von Konflikten zwischen Regierungen und Minderheiten. Er verlangte, daß der Staat bei der Regelung des Verfahrens zur Beilegung von Konflikten mit den Minderheiten deren Wünschen Rechnung tragen solle, sowie daß die Debatten des Völkerbundrates über die Minderheiten öffentlich geführt werden sollen und daß auf Verlangen eines Mitgliedes der Völkerbundversammlung die Vertreter der Minderheit selbst vor dem Rate angehört werden dürfen. Das Referat wurde vom deutschen Delegierten Dr. v. Medinger ergänzt.

Der Kongreß beschloß im Sinne der Referenten.

Zu bemerken ist noch, daß in der Debatte über wirtschaftliche Benachteiligung der Minderheiten Abg. J. Grünbaum eine mit Beifall aufgenommene Ansprache gegen den Wirtschaftsboykott der Juden gehalten hat.

Am 27. August ging der Kongreß zu Ende.

Im Kampfe gegen den Wanderbettel.

Die Juden zeichneten sich schon von altersher durch ihre Gutherzigkeit aus. Vielleicht begriffen sie das Wesen der Liebe gerade deswegen, weil sie selbst in Lieblosigkeit der Umwelt lebten, und da sie die Taten der Barmherzigkeit für ein religiöses Gebot hielten, vollbrachten sie sie als selbstverständliche Pflichterfüllung allen Menschen gegenüber, die ihrer bedurften, ohne nach Namen und Herkunft, oder nach dem Zwecke lange zu fragen, und wer nur irgendwie konnte, half.

Und die Verhältnisse in der jüdischen Gesellschaft waren vor dem Kriege so glücklich, daß es stets mehr Leute gab, die geben konnten, als jene, die gezwungen waren, anzunehmen, und es war daher nicht nötig, mit der Wohltätigkeit zu sparen. Heute ist es anders. Die Zahl der Armen wuchs in der jüdischen Gesellschaft und der Vermögenden werden täglich weniger. In Karpathorußland allein ist statistisch nachgewiesen, daß von den 100.000 dort lebenden Juden mehr als die Hälfte Bettler sind, und in der Slowakei ist es nicht viel besser. Der Krieg unterwühlte die jüdischen Existenzen und die Nachkriegszeit bot ihnen noch keine Möglichkeit, sich aufzuraffen und auf eigene Füße zu stellen.

Haufenweise kommen zu uns nach Prag Schiffbrüchige aus allen Winkeln der Republik, arme, bedauernswerte Leute, Familienväter, die nicht einmal so viel haben, um davon einen Tag lang zu leben. Sie schreien nach Arbeit, nach Verdienst, da sie das nicht erreichen können, wenigstens nach einem Stück Brot, um nicht Hungers mit ihren Liebsten zugrunde zu gehen. Aber an die Fersen dieser tatsächlich Bedürftigen heftet sich eine Masse junger, gesunder, arbeitsfähiger Leute, Aufwiegler und Nichtstuer, die die Nachkriegszeit-Konjunktur ausnützen und das Betteln sich zum Gewerbe erwählten.

Da hört natürlich die alte Wohltätigkeit, die keine Unterschiede kannte, die nicht untersuchte, die niemanden abwies, der nach Unterstützung die Hand ausstreckte, auf. Unwürdigen zu geben, bedeutet heute Würdige zu benachteiligen, Unwürdigen geben, bedeutet Faulheit, Duckmäusertum, Betrug und alle möglichen Neigungen zu Gewalttätigkeiten und Böswilligkeiten unterstützen und belohnen.

Aber Leute, die durch ihren Beruf in Kanzleien und Geschäften beschäftigt sind, können nicht diese Einreihung nach Klassen und Untersuchung durchführen und deshalb nahm sich die jüdische Fürsorgezentrale dieser schweren Arbeit an.

Geleitet vom Wunsche, gerechte Unterstützungen denen zu gewähren, die sie verdienen, prüft sie sorgfältig die Wurzeln des Uebels und die Mittel zur Abhilfe und strengt sich an, allen der Unterstützung Bedürftigen in dem Maße zu helfen, daß sie es nicht nötig haben, von Haus zu Haus und von Gemeinde zu Gemeinde zu ziehen.

Die langjährige Erfahrung und Gewissenhaftigkeit derjenigen, die an der Spitze dieser schönen Institution stehen, ist jedem Wohltäter Gewähr dafür, daß niemindem wissentlich Unrecht geschehen sei.

In den nächsten Tagen will der Ortsverband der jüdischen Zentrale für Groß-Prag an die jüdischen Häuser Anweisungs-Blocks versenden, und zwar nach dem Muster derjenigen, die die soziale Fürsorge der Stadt Prag für ihre Ortsarmen einführt.

Jüdische Wohltäter werden diese Blocks kaufen und fremden Durchzüglern, die sie um Unterstützung angehen, anstelle von Geldgeschenken, Anweisungen an die jüdische Fürsorgezentrale, Prag V., Maislova 18/III, geben.

Anweisungen von Landstreichern und Berufsbettlern werden in der Zentrale selbstverständlich nicht honoriert werden, aber um so freigiebiger werden Unterstützungsbedürftige unterstützt werden können.

Die alte, blinde Wohltätigkeit macht einer gerechten, zielbewußten, modernen, sozialen Fürsorge Platz.

Möge die Aufforderung und das ausgezeichnete Bestreben der jüdischen Fürsorgezentrale in jüdischen Kreisen vollkommene Anerkennung und Verständnis finden!

Die neue Währung für Palästina.

London, 2. September. (JTA.) Das britische Kolonialamt veröffentlicht soeben ein Kommuniqué über die Währung Palästinas. Darin wird mitgeteilt, daß der Kolonienminister einen Ausschuß zur Fertigstellung des Projektes einer eigenen palästinensischen Währung, die auf dem Pfund Sterling basieren soll, eingesetzt hat; der Ausschuß soll auch die palästinensische Valuta kontrollieren. Dem Ausschusse gehören die folgenden Personen an: P. H. Ezechiel, einer der Kronagenten für die Kolonien, als Vorsitzender; Leslie Couper, Hauptleiter der Bank für Britisch-Westafrika; A. J. Harding, Beamter des Kolonialamtes; F. Philips, Ehrenmitglied der Schatzkammer, und H. C. Ranson als Sekretär. Sitz des Ausschusses ist: 4, Millbank, Westminster, London S. W. 1.

*

Zur Vorgeschichte dieses Regierungserlasses ist zu sagen:

Die Regierung Palästinas hat im April 1924 ein spezielles Komitee eingesetzt, das die Frage, ob Palästina eine eigene Währung braucht und welches Währungssystem für das Land am geeignetsten sei, prüfen und darüber Bericht erstatten sollte. Zum Vorsitzenden dieses Komitees wurde der Schatzmeister der Palästinaregierung, Mr. Dawes, ernannt; als Mitglieder gehörten ihm an S. Hoofien von der Anglo-Palestine Bank, Herr Jacobus Kahn und Herr Van Vriesland von der zionistischen Exekutive in Palästina, ferner zwei arabische Vertreter, Ali Effendi Mustakim aus Jaffa und Suleiman Bey Nassif aus Haifa, sowie die palästinensischen Vertreter der Anglo-Egyptian Bank, der Credit Lyonnais, der Imperial Ottoman Bank und der Banco de Roma.

Die Palästina-Regierung hat in einer damaligen Mitteilung erklärt, die Frage der Schaffung einer eigenen palästinensischen Währung sei dadurch aktuell geworden, daß Palästina, wo gegenwärtig das ägyptische Pfund als Währung zirkuliert, jährlich eine große Summe Geldes dadurch verliert, daß die Zinsen für die in Palästina zirkulierenden Banknoten der ägyptischen Nationalbank, nicht aber dem palästinensischen Fiskus zufließen.

Die von der Regierung ernannte zweite Kommission zwecks Festsetzung der Benennungen der neuen Währung, (diese Kommission setzte sich aus jüdischen und arabischen Palästinensern zusammen) beschloß im Jänner 1925, daß das Pfund Sterlin, welches die Währungseinheit zu bilden hat, in Palästina „Dinar" heißen soll. Der zehnte Teil des Dinars (2 Schilling) sollte hebräisch „Schekel" und arabisch „Miskal" heißen. Ferner sollte es einen „Halbschekel" oder „Halbmiskal", sowie einen „Viertelschekel" („Darkmon") oder „Viertelmiskal" („Dirhem") geben. Es sollte noch den tausendsten Teil eines Dinars geben, der hebräisch „Pruta", arabisch „Salf" benannt sein soll.

Jüdische Menschen.

Literatur- und Unterhaltungsbeilage der Selbstwehr.

Eine neue Enzyklopädie des Judentums.

Anmerkungen zum hebräischen und zum deutschen Probehefte der neuen jüdischen Enzyklopädie*).

Die zahlreichen, wenn auch nicht entscheidenden Erfolge auf dem Gebiete der Wissenschaft des Judentums in den letzten Jahrzehnten, sowie verschiedene politische und andere Erscheinungen machen ein Supplement zur Jewish Encyklopady, beziehungsweise neue Ergänzungsbände zu Hamburgers analogem Werke, seit längerer Zeit notwendig. Daß es in unserem Zeitalter an Arbeitskräften und hervorragenden Fachleuten keinen Mangel gibt, davon überzeugt uns ein bloßer Blick in die Mitarbeiterliste der beiden Probehefte einer neuen jüdischen Enzyklopädie, die deren Redakteure soeben in die Welt versenden. Es ist ziemlich klar, daß diese Versendung nicht als bloße Propaganda gedacht ist, daß sie vielmehr breiteren Kreisen eine Stellungnahme zu diesem hochaktuellen und verantwortungsvollen Unternehmen ermöglichen soll. Tatsächlich fordern die darin veröffentlichten Arbeiten zu mancherlei Stellungnahme auf. Freilich wird die Arbeit dem Rezensenten dadurch erschwert, daß die in den Probeheften enthaltenen Arbeiten nur zum Teil vollständige Aufsätze sind, ohne daß es im Hefte selbst bemerkt wird, welcher Aufsatz vollständig, welcher ein Torso ist. Dessenungeachtet wollen wir in Anbetracht der hohen wissenschaftlichen Bedeutung der meisten darin publizierten Arbeiten einiges zu ihnen bemerken:

In der Vorrede verspricht der Herausgeber, daß die neue Enzyklopädie in einem sachlichen Stil gehalten sein sein, daß von den subjektiven Meinungen der einzelnen Mitarbeiter abgesehen, und nichts Zweifelhaftes aufgenommen werden wird. Dieses Versprechen scheint mir nun nach den vorliegenden Proben nicht ganz genau eingehalten zu sein.

In dem unter dem Schlagwort „Aboth" (Erzväter) veröffentlichten Aufsatze von Soloweitschik werden beispielsweise die verschiedenen modernen Theorien über die Erzväter Israels in einer zum Teil unverständlichen, zum Teil aber unzutreffenden Weise dargestellt. Von ganz persönlicher Anschauung diktiert ist jedoch die vom Verfasser vorgenommene Zusammenfassung der drei bestehenden Theorien, nämlich der mythischen, der ethnologischen und der märchenhaften. Eine Behauptung, wie z. B., daß die Erzvätererzählungen der Genesis „vor dem Zusammenschluß der israelitischen Stämme zu einer Volkseinheit entstanden sein müssen, nachdem nach der Eroberung des Landes die meisten dieser Erzählungen, die von einem Streben nach dem Frieden mit der Urbevölkerung Kanaans berichten, nicht am Platze seien, weil die Israeliten bereits die Machthaber waren", ist nicht ganz einleuchtend. Hat man denn zu Davids, ja noch zu Esras Zeiten, nachdem Israel längst eine Einheit bildete, nicht mit der Urbevölkerung zu kämpfen gehabt? In dem unter demselben Schlagworte behandelten talmudischen Erzväter-Thema von J. A. Blau, Budapest, vermissen wir leider die Erwähnung der schönen Legende von der Fürsprache der Erzmutter Rahel aus „Echa Raba". Auch sollte keinesfalls die ungünstige Nachwirkung der Vergehen der Erzväter auf die Nachkommenschaft (z. B. Abrahams Schwanken im Glauben) unerwähnt bleiben. Wenn Dr. Gerhard Scholem in seinen sonstigen Arbeiten seine Auffassung vom hohen Alter der Kabbala hie und da durchschimmern läßt und seine Forschung in dieser Richtung einstellt, so ist dies wohl eine Handlungsweise, die von allen Freunden der Kabbala mit höchstem Interesse verfolgt wird, die aber in einer Enzyklopädie, in der vom Persönlichen abgesehen werden soll, nicht gehandhabt werden darf. — Die Segierung war auch den Arabern im Mittelalter bekannt, ebenso wie die Physiognomik, und braucht nicht auf antike Traditionen hinzuweisen. Die Ansicht von S. Sachs, daß der Verfasser der Idra Ibn Esras Philosophie kannte, mit dem einfachen Satze: „. . . ist nicht stichhältig," abzutun, scheint mir doch ein wenig zu selbstbewußt. Der Satz „es ist kein Zweifel, daß die Redakteure (?) der Idra alte Traditionen oder Schriften von einer gnostischen (!) jüdischen Sekte vorgefunden haben", klingt geradezu blasphemistisch, und kann nur als persönliche Meinung des Verfassers angesehen werden. Es wäre hier vielleicht auch zu erwähnen gewesen, daß Idra Sutra in der Nacht des Lag Beomer-Festes gelesen wird. Die Bemerkung, daß alle Idra-Erklärer im Geiste der lurianischen Kabbala geschrieben hätten, ist nicht ganz vorsichtig, da ja der Gaon aus Wilna bei seinen häufigen Erwähnungen der Idra in seinem Kommentar zu „Siphra Disseniuta" bekanntlich nicht streng lurianisch eingestellt ist.

Besonders bemerkenswert ist der Aufsatz über Handwerk. Doch befremdet es, daß der Verfasser des ersten Absatzes (Handwerk in der biblischen Zeit), A. Manes, Berlin, das biblische Arbeits-Ethos, wie es zum Beispiel aus den Sprüchen ersichtlich ist, unerwähnt läßt. Noch bedeutsamer ist dieser Mangel im zweiten Abschnitte dieses Aufsatzes. (Handwerk in der talmudischen Zeit) von J. M. Gutman, Breslau. Da wird allerdings im hebräischen Probehefte manche schöne Probe des talmudischen Arbeits-Ethos angeführt, jedoch nichts Negatives. Wir vermissen die materialistische Zurückweisung des Handwerks seitens Raba, wir finden auch nichts von der romantischen Mißachtung des Handwerks seitens Rabbi Schimon ben Jochai. Daß das evangelische Arbeits-Ideal auf jüdischen Einfluß zurückzuführen ist, wäre wohl auch hervorzuheben gewesen. Im dritten Abschnitte (das Handwerk im Mittelalter, M. Wischnitzer, Berlin) fehlen die heftigen Pro- und Kontra-Auseinandersetzungen der jüdischen Autoritäten, die das Handwerk betreffen, vollständig. Auch in der Literaturangabe vermissen wir so manches erwähnenswerte Werk, z. B. Schwalms „Les artisans juifs" oder Sulbergers „Status of Labour in Ancient Israel" u. a.

Einseitig und offenbar durch die Weltanschauung des Herrn Verfassers bedingt scheint uns auch der Aufsatz über die altpersische Religion. (J. S. Schestelowitz, Köln.) So unterläßt es der Verfasser, anzuführen, daß viele der jüdischen Gebräuche und Gesetze bestimmt persischen Ursprungs sind. So ist z. B. das vorschriftmäßige Händewaschen, das Abgießen des Wassers vor dem Trinken, das Nägelabschneiden u. a. sind dem sogenannten zoroastrischen Religionssystem, wie es uns in der Avesta, speziell im Vendidad erhalten worden ist, entlehnt. Im Zusammenhange damit steht, daß der Verfasser die zumeist sympathische Stellung der talmudischen Judenschaft zu dem persischen Volke und der persischen Sprache gegenüber unerwähnt läßt. Auch Torczyner unterläßt es in seinem Aufsatze über die biblisch-aramäische Sprache den starken persischen Einfluß (z. B. den Gebrauch des Demonstrativpronomens) anzuführen, obzwar er den Einfluß der sumerischen Sprache erörtert.

Im Aufsatze „Die Kunst bei den Juden im Mittelalter und in der Neuzeit" von R. Wischnitzer-Bernstein, Berlin, bleibt nicht nur die charakteristische Kunst der abessinischen Juden, sondern auch die hervorragenden malerischen Leistungen der bucharischen Juden, dieses künstlerisch so hochbegabten jüdischen Stammes, vollständig unerwähnt. Auch eine Anzahl von bedeutenden und originellen modernen Künstlern werden nicht angeführt. In der Literaturangabe fehlen auch die beiden jüdischen Kunstzeitschriften „The Menorah-Journal" und „Das Zelt".

Der Aufsatz über Alchymie (D. B. Soller, Berlin) ist aufschlußreich; zu loben ist, daß der Verfasser den Zusammenhang der jüdischen Kabbala mit der Alchymie richtig hervorhebt. Allerdings stellt er da eine Behauptung auf, die sich in einem diametralen Gegensatz zu der wohl kaum haltbaren entgegengesetzten Meinung eines anderen Mitarbeiters, nämlich Dr. Gerhard Scholem steht.

Im großen und ganzen muß allerdings festgestellt werden, daß die bloßen Probehefte, die mit einigen Bildern, darunter auch einer Farbenreproduktion aus dem Jahre 1272 geschmückt und in einer eleganten und schlichten Sprache gehalten sind, wohl eine bedeutsame wissenschaftliche und publizistische Leistung sind und zu einer begründeten Neugierde auf die ganze, für sieben Jahre proponierte Lexikonausgabe berechtigen.

Georg Langer.

*) Verlag Eschkol, Berlin-Jerusalem. Redaktion: Dr. Jakob Klatzkin, Dr. M. Soloweitschik, Dr. J. M. Simchoni und zwölf andere Redakteure.

J. L. Perez:

Verschnitten.

Der Alte war groß.

Was aber, meint ihr, heißt: groß? So, nach unserem Maß gemessen? — Nun nein, das freilich nicht. Man nennt es bloß so.

Und so ein Verborgener war er.

Ein Beispiel: Sehen konnte man wenig, sehr wenig. Und wenn man schon einmal etwas sah, hat man es erst nicht verstanden. Und versuchte man zu verstehen, so fiel man herein. Es schien im Augenblick: so hat er es gemeint —, aber schon im nächsten Augenblick stellte sich das Gegenteil heraus.

Eine ausstrahlende Wirkung aber fühlte man, deutlich und klar. Die konnte man mit allen Sinnen wahrnehmen. Daran hat nie jemand gezweifelt. Ein armer Jude macht sich auf zum Alten. Und mit jedem Schritt, den er weiter geht, mit jedem Schritt, den er zum Zaddik näher kommt, fühlt er sich erhobener, leichter, wie im Fluge dahingetragen. Schicht um Schicht fällt das Alltägliche, das Körperliche von ihm ab. Mit jedem Schritt wächst das Festtägliche, das Geistige.

Ein zweiter hat vor seinen Freunden sein Vorhaben nur andeutungsweise erwähnt. Nun, ja — ihr wißt's ja —, wie eben ein Jude schon spricht: „So es Gott recht sein wird, und er das Nötige zur Reise bescheren wird, mach' ich mich auf den Weg." Und schon ist es innerlich aufgeflammt, hat zu leuchten begonnen, wie ein Lämpchen: man füllt Baumöl nach und es flackert wieder auf.

Wenn aber der Chassid nun angelangt und endlich da ist, und sieht nichts, buchstäblich nichts (und das Wenige, das man zuweilen sieht, faßt der Verstand nicht), dann sinkt der Mut. Und da sieht man schon noch weniger, die Hoffnung wird schwächer, der Glaube wankender. Dann faßt es der Verstand noch weniger, und ans Herz dringt es nun noch schwerer. Manche pflegten auch gleich wieder wegzufahren.

Nehmen wir z. B. das Gärtchen: Der Alte hatte ein Gärtchen, das hielt er umzäumt und abgeschlossen. Was steckt dahinter? Mißgunst? Er gönnt es nicht einem ermüdeten Juden, sich im Schatten seines Bäumchens auszuruhen; oder den Segen über seine Frucht zu sprechen und sich an ihr zu laben?

Man tappt im Dunkeln und deutet es schließlich dahin, es sei wegen des „Jichuds", der Einung. Das ist ja die Aufgabe des Führers der Zeit, die Einung zwischen Gott und seiner verbannten Herrlichkeit, der „Schechinah", zu bewirken. Dies muß natürlich in vollständiger Einsamkeit geschehen.

Schön! Aber warum gerade in dem Garten? Warum nicht in der dunklen Verborgenheit des Zimmers, wie es alle anderen „guten Juden" tun?

Versucht man weiter zu deuten: Er könnte es nur unter freiem Himmel. Himmel, Erde und er. Und weiter nichts!

Aber wann kommt er denn überhaupt in den Garten? Und man erfährt, daß der Alte nur vor den „erhabenen Tagen" in den Garten kommt; und auch dies nur in der Nacht, und zwar in der Nacht vor dem ersten „Slichot". Nun, so wird's wohl auch sein. Vor Beginn dieser schwerwiegenden Tage verhandelt er ganz allein, Auge in Auge mit dem himmlischen Gerichtshof. Ohne Scheidewand von Dach und Balken.

Dies leuchtet nun ein; und man atmet erlöst auf. Bis man auf einmal erfährt, daß er einmal, als er in der Nacht in den Garten ging, eine Schere mitnahm, eine große Gartenschere. Man hat früher nie eine gesehen. Was nun jetzt? Tichud, der obere Gerichtshof, und eine Gartenschere! Man bleibt stehen und gafft . . .

*

Im Garten — wußte man — wachsen Apfelbäume. In der Vorstadt am Teich liegt eine Anhöhe. Wenn man am Neujahrsfest zu „Taschlich" zum Wasser geht und den Hügel hinaufsteigt, oder, wenn die Kinder am Lag b'omer dorthin einen Ausflug machen, sieht man den Garten mit all seinen Bäumen.

Man wußte auch, daß nicht alle Bäume in dem Garten gleich sind. Darauf hat einmal einer von den Angehörigen im Hofe aufmerksam gemacht.

Ob er es selbst nicht mehr gewußt hat oder nicht mehr sagen wollte — — —. Er sagte es nur so hin, ließ ein paar Worte fallen. Dies aber hatte er deutlich gesagt, daß nicht alle Bäume gleich sind.

„Es gibt", sagte er, „Bäume, die keine Früchte tragen; ein ‚Akar', ein Unfruchtbarer. Gott beschirme und behüte davor, alle seine Geschöpfe! Und es gibt ferner Bäume, die schlechte Früchte tragen.

Der unfruchtbare Baum kann nicht zur Sünde verleiten, aber der schlechte Baum kann es. Der Anblick der Frucht täuscht, man will die Frucht genießen, spricht den Segen über sie, und schon hat man gegen das Verbot ‚Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen' verstoßen. Durch das Feuer jedoch kann auch die schlechte Frucht — wenn sie nicht giftig ist — zur Vollkommenheit gelangen.

Aber der richtige Baum, der Baum, der da Frucht trägt' und ‚seinen eigenen Samen selbst bei sich hat', der gibt vollkommene Früchte. Die bedürfen keiner Vollendung. ‚Sprich den Segen und iß vom Baume', heißt es von ihm. Und während du sie genießt, hast du Freude. Und durch den Segen hast du die Frucht erhoben, und so durch die Frucht auch den Baum gesegnet. Und ist die Frucht auch noch schön dazu, ‚lieblich anzuschauen', so nimmt man sie zum Fahnenschmuck am Feste der Thorafreude. So hat man zuerst noch die Freude am Genuß des Schönen, wodurch erfüllt wird der Segen: ‚Dies ist mein Gott und ich freue mich an seiner Anmut.'

Es gibt aber", sagt er weiter, „eine noch höhere Stufe: die Stufe vom ‚Apfelbaum unter den Waldbäumen', die Stufe des ‚Auserwählten unter den Auserwählten'. Von einem solchen Baum", sagt er, und ein helles Lächeln erleuchtet sein ganzes Gesicht, „von einem solchen Baume, nimmt man die Früchte zum Wein für Kiddusch und Hawdalah!"

Gesagt hat er es der Verwandte so ganz allgemein, wie man gerade so spricht. Freitag wars gewesen; man hatte das Hohelied gesungen und war auf den Vers aufmerksam geworden.

Dies wußte man aber auch: daß der Alte Kiddusch und Hawdalah nur über Apfelwein macht und daß den Apfelwein seine Frau, die Rebbezin, mit eigenen Händen bereitet, unter seiner Aufsicht, und zwar nur von den Früchten seines Gartens.

*

Es war unter uns ein Einsiedler, ein „Parusch", der schwieg immer. Er lernt, betet und spricht kein Wort. Was ist da zu machen? Wenn einer nicht spricht, dann spricht er eben nicht. Er will nicht sprechen. Was ist weiter dabei! Zumal da er kränklich ist. Es fällt ihm einfach das Reden schwer. Und — was weiß ich — vielleicht ist es ein Gelübde. Oder gar Buße . . . Oder vielleicht ein Zaun. Ein Mensch umgibt sich mit einem Zaun gegen die Sünde. Wenn man nicht spricht, sündigt man auch nicht. Wie dem auch sei, man gewöhnte sich an den schweigenden Parusch und jeder weiß es, daß er nicht spricht.

Auf einmal: der Parusch redet! Und wann? Vor seinem Tode.

Einmal in der Nacht. Unser Parusch fällt mir nichts dir nichts auf die Bank hin, fängt an zu zappeln — — —. Schaum vor dem Munde.

Wir waren bei diesem Ereignis zu dritt im Bethamidrasch, ich und noch zwei Juden. Nacht wars. Vor Slichoth. Was ist zu tun? Man wird eben bei ihm sitzen, bis Leute kommen. Bis Slichoth ist nicht mehr weit. Den Alten benachrichtigen, hat keinen Sinn. Er weiß es bereits. Draußen heult der Wind. Die Scheiben zittern. Nicht verwunderlich. Es geht ja was vor.

Da erhebt sich plötzlich der Parusch, er hat wohl den Wind vernommen, schaut zum Fenster, wendet das Ohr hin, rollt die Handfläche zu einem Rohr zusammen, legt es ans Ohr und lauscht — man sieht es deutlich —, er horcht sich ein. Und plötzlich: er redet! Das Gesicht flammt, die Augen werden größer und größer, und der Mund ist offen und redet! — — —

Nicht alles fängt das Ohr auf. Und nicht alles, was das Ohr auffängt, dringt ins Herz und Hirn.

Eine übermächtige Angst überfiel uns. Ich höre das Zähneklappern meiner Freunde; ich höre das Pochen meines eigenen Herzens. — —

Aber viel blieb im Gedächtnis zurück.

„Man muß", sagt er, und der Schaum quillt in Strömen aus seinem Munde. „Es muß geschehen, daß alle Bäume gleich werden; daß alle erhoben werden zu der höchsten Stufe. Innerlich zum ‚Baume, der da Frucht gibt', und äußerlich ‚lieblich anzuschauen'. Schön und gesegnet sollen sie alle sein! Schön und gesegnet! Und alle sollen sie Wein zu Kiddusch und Hawdalah geben. Und wer muß das vollbringen? Wessen Pflicht ist es, die Bäume zu erheben und zu vervollkommnen? Die Pflicht des Zaddik ist es. Der Zaddik", sagt er, „der Zaddik muß es vollbringen. Denn er ist der Herr des Ackers und der Herr des Gartens.

Und er tut es, der Zaddik.

Es nimmt", spricht er, schon mit verhallender Stimme, „der Zaddik in der bestimmten Nacht zur bestimmten Stunde die Schere und begibt sich in den Garten. Die Schere in der Hand, geht er zu dem guten Baum heran, bohrt mit der Scherenspitze ein Loch in den Stamm des schlechten Baumes und steckt in die Oeffnung einen Trieb vom guten Baum. Das", sagt er, „ist das Geheimnis der ‚Harkawah', das Geheimnis des Ueberpflanzens. Kann aber", seufzt er schwer, „nichts ohne Schmerz erhoben werden. Allen tut es weh und es weinen alle; der gute Baum wie der schlechte. Das ganze Gärtchen weint.

Es weint der gute Baum; es tut ihm weh um seine Schößlinge, über seinem Samen weint er, der ihm entrissen wird, verworfen und weggetragen. Er weiß nicht um das Geheimnis der Ueberpflanzung, nicht einmal er, der gute Baum; und er kann nicht trösten.

Und es weint der schlechte Baum: ‚Warum sticht man und bohrt in mir? Ich will nicht fremdes Gut.' Ihm tut es noch mehr weh. Um das Geheimnis der ‚Harkawah' weiß er noch weniger, es versteht es nicht, und so hat er erst recht keinen Trost.

Da weint auch der Gärtner, der ein Herz hat für alle seine Bäume und Mitleid mit allen. Warum weint er, kann nichts ohne Schmerz geschehen? Und warum wird das Geheimnis nicht den Bäumen offenbart? — — —

Und es geschieht zuweilen, daß der schlechte Baum das Gute nicht aufnimmt. Kaum hat sich der Gärtner abgewandt, schleudert er das Gute wieder von sich. Und der Wind kommt, hebt den Zweig auf, trägt ihn fort, über den Zaun weg, in die weite Welt. ‚Hefkker', herrenlos. Und da erheben die Verstoßenen ein Wehgeschrei. Dem Mutterschoß entrissen, anderswo nicht aufgenommen. Ewiges Suchen, ewiges Wandern! ‚Kaf hakelah!' — — —"

Und er sinkt zurück, der Parusch, mit Schaum vor dem Munde, mit blauen, brechenden, zuckenden Lippen, wimmernd: „Nur in Schmerzen . . . Der Samen entrissen . . . Verschnitten . . ."

Und plötzlich wird die Tür des Bethamidrasch hastig aufgerissen, und es stürzt herein der „Tinok", der Säugling.

Im Hofe, beim Alten, war ein Kind gewesen. Man nannte es den Säugling, da es geistig stehen geblieben war. Man hat ihn vor Jahren zum Alten gebracht und da gelassen. So drückt er sich im Hof herum, der kranke Knabe. Er betet nicht, er lernt nicht. Nur Augen hat er, unheimlich große. Er schaut dich an, und eine schwere Unruhe bemächtigt sich deiner. Eine schwere, schmerzträchtige Frage schaut dich gleichsam an. Der Schmerz der nicht erreichten Vollkommenheit. Der Schmerz des ewigen Suchens nach Vollkommenheit, der Schmerz des ewigen „Tikuns". Aber geh, treibe ihn von dir, wenn der Alte, jedesmal, wenn er an ihm vorübergeht, mit der weißen, durchsichtigen Hand ihm über den Kopf fährt. — — —

Und in dem Augenblick, als der Parusch mit brechenden Augen zurückfiel, stürzt der „Tinok" herein, am ganzen Körper bebend, die Augen weit aufgerissen, die Hände vorgestreckt, sieht nicht, wohin er geht, in den bebenden Händen einen Zweig: „Der Wind", flüstert er, „hat ihn verworfen, zum Garten hinaus, über den Zaun geschleudert." Und bricht plötzlich in lautes, herzbrechendes Weinen aus: „Verschnitten . . . Zur Unfruchtbarkeit verdammt! . . . ‚Karath!' — —"

Nun kenn dich aus! — — —

Wie man Zionist wird.

Von Jaques Kessel.

Die Pariser Zeitung „Le Journal" bringt in einer ihrer letzten Nummern folgenden Artikel:

Das Journal hatte bereits den Vorzug, eine Serie von Artikeln aus der Feder von Jaques Kessel zu veröffentlichen, in welchem der Autor des „L'Equipage" uns seine ersten Eindrücke von seiner Syrienreise mitteilte.

Von dort führte ihn seine Neugierde als Forscher und Künstler weiter dem Hügellande Palästinas entgegen, so reich an religiöser Vergangenheit, dem sich heute, wie dem gelobten Land von Kanaan die erneuerten Hoffnungen der Zionisten zuwenden. Seine vollkommene Kenntnis der orientalischen Sprachen, die tiefe Einfühlungskraft seiner Intelligenz qualifizieren Jaques Kessel in besonderem Maße für die neue Reise nach dem Lande Israels, so daß unsere Leser mit Interesse den folgenden anziehenden Bericht lesen werden.) (Anm. der Red. von „Le Journal".)

Ich war ihm bereits auf dem Dampfer begegnet, aber die Ueberfahrt von Marseille nach Beyrouth ist nicht lang genug, um eine Bekanntschaft fester zu knüpfen. Uebrigens hatte er auch kaum meine Neugierde erweckt. Es war eben ein Engländer, wie man sie so oft im Verlaufe einer Reise antrifft: groß, nicht mehr jung, aber mit jener staunenswerten jugendlichen Körperfrische, die ein Merkmal dieser Rasse ist.

Alle Morgen durchmaß er zwanzigmal den Rundgang um die Kommandobrücke an Bord mit seinem elastischen Schritt, dann bestellte er einen Whisky-Soda, zündete sich seine Pfeife an und las in einer Wolke, die nach Honig roch, irgend einen faden Roman. Abends war er der einzige, der einen Smoking anzog. Und schließlich war ihm der Montmartre besser bekannt als mir . . .

Der Zufall wollte es, daß wir in Beyrouth dasselbe Automobil bestiegen, um nach Haifa zu fahren.

Von Zeit zu Zeit passiert unser Wagen einen alten Mann, der auf einem Esel sitzt. Und die Züge dieser Alten sind so ruhig, ihr Bart so schneeig und der Turban, der ihre Stirne schmückt, so majestätisch, daß man sie sich so durch die Jahrhunderte ziehend vorstellen kann, auf derselben ockergelben Straße, mit der gleichen Würde und derselben Gleichgültigkeit . . .

Aber diese Erde, voll von Stille und Schönheit, scheint meinen Reisegefährten fieberig zu machen. Die Züge seiner Pfeife werden immer nervöser. Er biegt ununterbrochen seinen Kopf aus dem Wagen heraus, voll Ungeduld, als wollte er den Chauffeur zur Eile mahnen, der doch ohnehin schon ohne Rücksicht auf Kurven ein verrücktes Tempo fährt.

Was erwartet denn dieser kühle Mensch, das ihn in diesem Maße erregt? Wie scheinen ihn die Minuten zu foltern, die wir am französischen Grenzposten bei der Paßkontrolle verweilen müssen! Und welche zurückgehaltene Bewegung verrät sich in seinen verkrampften Fingern, während das Automobil eine Art von Niemandsland durchfährt, zwischen grauen Steinen und wildblühenden Pflanzen.

Plötzlich taucht am Rande der Straße ein Gebäude auf. Es trägt ein Wort in dreifacher Aufschrift. Ich entziffere bloß eine: Palestine. Mein Reisegefährte murmelt: Erez Israel.

Doch in diesem Murmeln zittert eine so tiefe Leidenschaft, daß ich gegen meinen Willen den Sprecher lange anblicken muß. Er tut so, als bemerkte er es nicht, und zwingt mit sichtlicher Anstrengung seine Gesichtszüge zur Ruhe.

Der junge englische Soldat gibt uns unsere Papiere zurück. Das Auto fährt weiter. Und mein Reisegefährte sagt, wie gegen seinen Willen, zu mir: „Sind hier nicht die Wellenschläge schon viel sanfter? Aber das ist noch gar nichts, Sie werden schon sehen!"

Sein kleiner, unbeweglicher Mund spiegelt ein wunderbares Lächeln der Liebe wider. Und übermächtig, als könnte er es nicht mehr zurückhalten, kommt es wie ein Geständnis von seinen Lippen:

„Es ist mehr als ein Vierteljahrhundert," sagt er, „jawohl, mehr als ein Vierteljahrhundert, daß ich das erste Mal wirklich von Palästina reden hörte. Ich wußte wohl, daß dieses Land existierte, aber meine Familie war nicht orthodox und ich kümmerte mich wenig um diesen Erdenwinkel, wie überhaupt um das Judentum. Eines Tages schlug mir der Schriftsteller Israel Zangwill, mit dem ich verkehrte, vor, mit ihm nach der Schweiz zu fahren, wo der erste Zionistenkongreß abgehalten wurde. Ich lehnte erst ab, da ich diese Idee für verrückt ansah, dann gab ich auf seine freundschaftlichen Vorstellungen hin nach.

Es wäre unrichtig, wollte ich Ihnen sagen, daß mich dieser erste Kongreß irgendwie verführt hätte. Wohl war dort Theodor Herzl, mit seinem prächtigen, assyrischen Königskopf, seinem Charme, seiner Ueberzeugungskraft, seiner Suggestivität. Aber ich war so weit von seinem Traume entfernt, ich sah darin einen derartigen Grad von Narrheit, daß ich mich da nicht anschließen konnte. Ein Judenstaat! In unserer Zeit! Nach 2000 Jahren der Diaspora! Durch welche Mittel? Wo? Man mußte schon, dachte ich mir, die wütende Einbildungskraft des Orients besitzen, um daran, und wäre es nur für eine Sekunde, zu glauben.

Dennoch kam ich verwirrt nach London zurück. Eine leichte Unruhe mischte sich in meine Gedanken. Diese Reise in die Schweiz hatte in mir eine Stimme erweckt, die zwar noch stumm und verborgen blieb, dennoch aber nicht ganz schweigen wollte. Ein ganzes Jahr verging in dieser fremdartigen, fast unverständlichen Zwiestimmung und es bedurfte nicht mehr der Eindringlichkeit Zangwills, um mich zum zweiten Zionistenkongreß zu bringen.

Dort war es, wo ich die Bekanntschaft Herzls machte, allerdings noch viel zu oberflächlich, um sein Genie zu erfassen. Doch genügte es, um mich denken zu lassen, daß seine Worte viel zu tiefe Ideen erweckten, um sie ungeprüft zurückweisen zu können. Ich schloß mich anderen Kongreßteilnehmern an und noch und nach erschloß sich mir eine Wahrheit, die ich nicht geahnt hatte, ich, der englische Jude, freier Bürger einer gastlichen Heimat, die mir genügt hatte. Ich erfuhr, daß es Millionen von offen oder heimlich verfolgten Juden in Osteuropa gab, die, durch das Elend physisch degeneriert, der Unduldsamkeit mit religiösem Fanatismus begegneten. Und ich begann zu verstehen, daß die einzige Möglichkeit, dieses Volk zu regenerieren darin bestand, ihm eine Heimat zu geben . . .

Der Antisemitismus bot ihm keinen anderen Ausweg . . .

Doch, wo sie finden, diese jüdische Erde, da doch jeder Fußbreit auf diesem Globus von den mächtigen Nationen heftig umstritten war? Für die religiösen Menschen, die ihrer Tradition treu waren, gab es nur eine Antwort: Palästina. Für Menschen wie Herzl oder mich, war dies keineswegs zwingend!

Sie wissen, daß dieser österreichische Journalist, ohne Geld, auf keine anderen Mittel als auf sein Genie angewiesen, von Abdul Hamid und Wilhelm II. empfangen und aufmerksam angehört wurde. Doch konnte er von ihnen nichts erlangen. England, weitblickender, bot den Juden das fruchtbare, noch wüste Gebiet von Uganda an. Herzl nahm an. Ich war seiner Ansicht. Die Frage wurde dem Kongreß vorgelegt. Und dort sah ich eine dramatische Szene. In der Meinung, daß dieses Angebot angenommen werden könnte, in der Meinung, das Judentum wolle seine Heimaterde preisgeben, wurden die Delegierten aus Osteuropa die Beute eines wahren Verzweiflungsdeliriums. Und da begriff ich die magische Anziehungskraft, die übermenschliche Macht, die Palästina für unser Volk hatte. Es war kein Wahn, daß unsere Väter seit zweitausend Jahren glühend wiederholt haben: Nächstes Jahr in Jerusalem.

Und Sie werden mit eigenen Augen sehen, was dieser Traum für Früchte trägt."

Mein Reisegefährte schweigt einige Augenblicke. Wir passieren eben Saint Jean d'Arc, das Gefährt rollt jetzt über den Strand, ohne Straße, ohne Bahn, mit einem Rade im ruhigen Meer.

„Ich bin überzeugt," fährt mein Gefährte fort, „daß Sie hier mit einem Bündel von Vorurteilen gegen den Zionismus ausgerüstet angekommen sind. Angesehene Europäer, und besonders die Juden, die gegen uns sind, dürften Ihnen wohl wiederholt erklärt haben, es handle sich um ein totgeborenes Unternehmen, wofür sie Ihnen wohl ausgezeichnete Beweise aufgezählt haben. Lassen Sie mich Ihnen bei dieser Gelegenheit eine Begebenheit erzählen:

Vor einiger Zeit hielt ich in Philadelphia einen Vortrag. Als ich geendet hatte, bat mich ein Professor der dortigen Universität, den Vortrag vor seinen Kollegen zu wiederholen. Ich sprach nicht gerne vor einem so kleinen Kreis. So bat ich denn, man möchte mir Fragen stellen. Einer dieser hervorragenden Männer begann nun: „Ihr Unternehmen ist phantastisch, weil . . ." Er hatte nicht die Zeit auszusprechen, schon antwortete ihm ein Kollege auf seinen Einwurf. Diesem ging es genau so, da mehrere Gelehrte dazwischentraten. Und so ging es weiter, durch volle zwei Stunden. Ich brauchte gar nicht den Mund zu öffnen. Diese Menschen verteidigten, jeder nach seiner Eigenart, den Zionismus mit weit mehr Kraft als ich es je hätte tun können, trotzdem jeder von ihnen ein Argument vorzubringen glaubte, das die Richtigkeit unserer Bewegung zeigen sollte."

Mein Reisegefährte schwieg. Die Dämmerung zieht ihre Schleier über den Strand. Karawanen von Kamelen zeichnen sich in reinen Konturen im Meere ab. Und unser Automobil schlägt einige geängstigte Schakale in die Flucht.

Fern vor uns, in kreisrundem Bogen um den Strand geworfen, eine große Stadt, in strahlendem Licht.

„Haifa —", sagt mein Reisegefährte.

Und auf die Häuser weisend, die zum Berge Karmel hinansteigen, fügt er mit stillem Stolz hinzu:

„Die neue jüdische Stadt . . . ."

(Uebersetzt von Erich Juhn.)

Adolf Böhm (Wien).

Ruppin als Kolonisator.

(Schluß.)

Wenn Ruppin dies bewirkte, so konnte er dies nur dadurch, daß er von vornherein die klare Einsicht hatte, daß es von Anbeginn aussichtslos wäre, einen jüdischen landwirtschaftlichen Taglöhnerstand zu schaffen. Die Intelligenz, das Selbständigkeitsgefühl und der Unabhängigkeitsdrang der jüdischen Arbeiter hätten dies auch dann unmöglich gemacht, wenn sie sich mit den Löhnen der arabischen Taglöhner hätten begnügen können. Ruppin hat daher von vornherein an das Prinzip der Gleichberechtigung der Ansiedler mit der kolonisierenden Gesellschaft und an ihrer inneren Autonomie festgehalten — beide durchaus neu — und ihre Anwendung durch Ruppin zeigt, daß er auch auf diesem Gebiete der Bahnbrecher für die richtige Form jüdischer Siedlungstätigkeit in Palästina war.

G l e i c h b e r e c h t i g u n g d e r A n s i e d l e r m i t d e m K o l o n i s a t o r. Die Bevormundung durch die Rothschildsche Administration und die JCA. ist schon vor Jahrzehnten (siehe die Kritik Achad Haams anfangs der neunziger Jahre und die ständige der Zionisten seit dem ersten Kongresse) als ein schwerer Mangel gerügt worden. Ruppin erkannte, daß die jungen Leute aus Osteuropa aus idealen Gründen nach Palästina kommen, genau so wie 1882 die „Bilu", deren Mehrzahl aber durch die verfehlten Methoden mit der Zeit materialistisch gesinnte Leute wurden. Ruppin betrachtete, wie er selbst sagt, den Enthusiasmus der Siedler als das kostbarste Gut, das wir besitzen. Sein neues System hat sich aufs beste bewährt und wenn einmal die Siedlungen konsolidiert sein werden, dann werden die Kolonisten völlig unabhängig und die zionistischen Institute werden nur ihre Gläubiger sein, mit denen Verträge wegen Verzinsung und Rückzahlung bestehen werden. Wie bekannt, wurde am Kongresse beschlossen, in diesem Jahre acht Siedlungen zu konsolidieren.

I n n e r e A u t o n o m i e d e r A n s i e d l e r. Die Notwendigkeit der Anpassung an ein völlig neues Milieu und eine schwierige Arbeit förderte das Gemeinschaftsgefühl, denn die Siedler fühlten, daß nur ein festes Zusammenhalten und die Gemeinsamkeit der Anstrengung zur Ueberwindung der zahllosen Schwierigkeiten dem einzelnen einen festen Halt geben könnte. Dazu kam bei den osteuropäischen Elementen die vorhandene Disposition zum Kollektivismus. So bildete sich das ländliche Genossenschaftswesen aus. Ruppin hat 1909 den Vertrag mit der ersten Kwuzah (Daganiah) geschlossen. Waren anfangs in Kinereth und später in Merchawja Administratoren eingesetzt (Ben Schemen und Hulda, wo gleichfalls ein Agronom die Leitung hatte, waren ausgesprochene Lehr- und Versuchsbetriebe), so hielten sich diese nur ganz kurze Zeit, da sie es nicht verstanden, mit den Arbeitern richtig umzugehen, waren sie doch aus Europa an den Verkehr mit rückständigen Lohnarbeitern gewöhnt.

Die Kwuzoth wurden dann im inneren Betriebe vollkommen selbständig.

L a n d w i r t s c h a f t l i c h e A u s b i l d u n g. Es hat sich gezeigt, daß für die landwirtschaftliche Ausbildung der neuen Einwanderer ihre Einreihung in die Kwuzoth der beste Weg sei. Natürlich durfte immer nur eine kleine Anzahl von neuen Genossen aufgenommen werden, um die Gesamtarbeitsleistung nicht zu sehr herunterzudrücken. Ruppin hat im Anfang auch zur Ermöglichung der Unterbringung von Arbeitern in den alten Kolonien den Bau von Arbeiterhäusern und -heimen durchgeführt, ferner ist die Heranziehung von einigen tausend Jemeniten auf seine Initiative zurückzuführen.

Die anderen Prinzipien, die im Laufe der Arbeit herausgebildet wurden: daß die Amelioration vor Beginn der eigentlichen Kolonisation ausgeführt werde und daß für jede anzulegende Siedlung vorerst ein detaillierter Plan ausgearbeitet wird, konnten erst nach dem Krieg, als der Keren Hajessod gegründet war und über große Mittel verfügte, befolgt werden.

III.

Das Werk Ruppins ist wiederholt von Kritikern aus verschiedenen Lagern angegriffen worden: Von der Reorganisationskommission, von den Maximalisten, von Soskin, wie von denjenigen, welche die Kolonisation endlich einmal rationalisieren wollen. Außerdem vertritt Agronom Wilkansky, der ein Mitarbeiter Ruppins von Anfang an war, seit Jahren einen speziellen Standpunkt, nach dem man in den ersten Jahren nur in äußerst extensiver Weise (mit kultivierter Brache) den Boden bearbeiten soll, um den natürlichen Prozeß der Bodenanreicherung ohne kostspielige Methoden herbeiführen zu können*).

Ruppin setzte sich in seinem Buche zwar nicht mit allen Kritikern auseinander (zum Teil hat er es schon in polemischen Artikeln getan), aber er erörtert in einem eigenen Abschnitt unter der Titel „Streitfragen" die wichtigsten der von seinen Kritikern erhobenen Einwände.

Hier können nur die zwei wichtigsten Punkte angeführt werden: 1. Die Frage der Kwuzoth, 2. die Frage der intensiven Kultur. Zum ersten Punkt erinnert Ruppin daran, daß er von vornherein wegen des Mangels eines Kolonisationsfonds und den geeigneten Ansiedlungskonditionen im Anfang nur die Form des Großbetriebes wählen konnte; „daß dieser die Form der Kwuzah annahm, war in der besonderen Mentalität der Ansiedler begründet". Die Kwuzah blieb bis zum Jahre 1921 die einzige Siedlungsform. Ruppin zählt ihre Vorteile auf: Die Genossen ergänzen einander in ihren landwirtschaftlichen Kenntnissen; während der Einzelsiedler sofort feste Rechte erlangt, ist die Kwuzah viel loser mit dem Boden verbnuden, so daß leichter eine Eliminierung ungeeigneter Mitglieder erfolgen kann, wozu die Gruppe vorzüglich geeignet ist. In ihr kann durch zweckmäßige Kooperation Arbeit erspart werden, und schließlich ist sie die billigste Form der Ansiedlung. Aus diesem letzteren Grunde stand Ruppin 1908 nicht vor der Frage: Einzelsiedlung oder Gruppensiedlung, sondern: Gruppensiedlung oder gar nichts. „Die Gesamtausgaben, welche von allen zionistischen Instituten zusammen für die landwirtschaftliche Kolonisation ausgegeben wurden (ohne den Bodenpreis) betrugen in den Jahren 1908—1914 insgesamt noch nicht 20.000 Pfund!"

Was die jetzige Situation betrifft, so erörtert Ruppin ausführlich die Argumente, die für die Einzelsiedlung sprechen. Was das erhöhte Eigeninteresse der Kolonisten bei dieser betrifft, so erwidern die Anhänger der Kwuzoth, daß nach der Eliminierung der untüchtigen Mitglieder das Streben der Genossen, die Wirtschaft auf eigene Füße zu stellen, ihr Fleiß und ihre Wirtschaftlichkeit ebenso groß sind, wie beim Einzelsiedler. Der stete Wechsel der Mitglieder hat in den letzten Jahren sehr nachgelassen. Die sogenannten „Defizite" der Kwuzoth sind nach Ruppin darauf zurückzuführen daß die Siedler zum allergrößten Teil Neulinge in der Landwirtschaft und die Zionistische Organisation ihnen den zur Einrichtung der Wirtschaft nötigen Betrag nicht auf einmal, sondern nur in kleinen Raten und selten zur rechten Zeit geben konnte. Ruppin hält die Chancen beider Siedlungsformen für gleich. Er weise darauf hin, daß das Joint Commitee für die Ansiedlung von Juden in Südrußland auch die Genossenschaftsform wählte.

Sicher ist das letzte Wort über diese Frage noch nicht gesprochen. Es gibt landwirtschaftliche Sachverständige, — wie Mead, sowie solche in Palästina selbst (wie z. B. Agr. Zaloczer), welche die wirtschaftliche Überlegenheit des Einzelsiedlungssystems betonen. Ein unparteiischer Nationalökonom, Dr. Felix Pinner, sagte in seinem kürzlich erschienenen Bericht, daß nicht anzunehmen ist, daß der Moschaw die Kwuzah in absehbarer Zeit verdrängen werde. Wenn man betone, daß die Menschen nur dann ihr Höchstes leisten, wenn sie für sich selbst arbeiten, so gibt es unter den palästinensischen Arbeitern viele, die infolge ihrer Einstellung nur in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft ihr Bestes leisten. Jedenfalls ist die Kwuza eine andauernd notwendige Durchgangsstation, auch für die Moschawim. Achnliches findet sich auch in Neuseeland und Australien. Besonders wichtig für den Zionismus sei, daß in den Moschawim kein Raum für nationale Expansion ist.

Die zweite wichtige Frage, die hier berührt werden soll, ist die der Kolonisation auf Basis intensivster Wirtschaft nach den Plänen Doktor Soskins. Bekanntlich sind sämtliche Agronomen Palästinas von der Falschheit dieses Prinzips überzeugt. Ruppin wendet sich in seiner klaren, überzeugenden Weise ebenfalls gegen Soskins Behauptungen. Palästina hat gegenüber den Mittelmeerländern kein Sonnenmonopol, hingegen arbeitet z. B. Ägypten unvergleichlich billiger als Palästina, da dort intensive Kulturen auf natürlich bewässertem und sehr fruchtbarem Boden gebaut werden, die Fellachen dort noch viel geringere Löhne haben als die Palästinas, und ihre ganze Ausrüstung keine 40 Pfund kostet. Die Preise für Gemüse sind daher in Ägypten viel niedriger als in Palästina, so daß ein Import aus Ägypten stattfindet. Ruppin bestreitet auch, daß die Kosten der Ansiedlung nach Soskins System niedriger wären, als bei dem bisherigen. Denn wenn auch kleinere Flächen in Betracht kommen, so sind diese, weil sie nahe den Städten liegen und bewässerbar sein müssen, entsprechend teurer. Die Berechnung Soskins, daß per Familie 500 Pfd. genügen, wird durch die Erfahrung in Amerika und Australien widerlegt. (Übrigens hat Soskin in seinem neuesten Plan, der bei Haiffa in Ausführung kommt, bereits 500 Pfund o h n e Boden veranschlagt. Dieser wird von der Pica in Pacht gegeben und ist dort sehr teuer.) Ruppin bemerkt auch, daß bei den bisherigen Plänen Soskins keine Gewähr dafür gegeben ist, daß die Siedler das ganze Jahr Arbeit hätten. Viel natürlicher wäre es, daß die intensiven Kulturen in den bestehenden gemischten Wirtschaftsbetrieben als Nebenzweig gepflegt werden, wie schon bisher (Geflügel- und Gemüsezucht), um so mehr als in diesen Abfälle zur Fütterung des Geflügels und eigener Dünger zur Verfügung stehen. Das ist auch die Ansicht Wilkanskys, über die Dr. Ascher in diesen Blättern berichtet hat. Ruppin ist gleichfalls für die Durchführung eines Versuches, er glaubt aber nicht an eine unbegrenzte Ausdehnungsfähigkeit des Soskinschen Systems, bevor nicht bewiesen sein wird, daß die Produkte konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt sind.

Der Raum verbietet es, auf alle anderen Fragen einzugehen, die Ruppin in seinem Buche behandelt. Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß wir an einem Wendepunkt in unserer Kolonisation stehen. Die Periode der Versuche müsse endlich abgeschlossen werden. Fortan sei nach streng rationelleren Prinzipien vorzugehen. Für jede Siedlung soll zuerst ein detaillierter Plan aufgestellt, die Meliorationen müssen vollständig durchgeführt und sodann die Siedler, möglichst solche mit eigenen Mitteln, unter Beihilfe von Krediten aus dem KHJ. oder noch zu errichtenden Banken mit festem Vertrag angesetzt werden, wie dies in anderen Ländern auch geschieht. Abgesehen davon, daß uns dazu häufig die einzelnen Elemente — bemittelte Siedler mit eigenen Mitteln, Kreditfonds usw. — fehlen, darf man diese gewiß notwendige Kolonisationsprinzipien, wie sie sich auf der ganzen Welt bewährt haben, nicht etwa als solche ansehen, die bisher sträflicherweise von Ruppin vernachlässigt wurden. Es ist schon ausgeführt worden, daß er schon 1908 so anfangen wollte und dazu die PLDC. gründete, die fertige Güter schaffen sollte. Warum er diesen Plan nicht ausführen konnte, ist schon gesagt worden. Es fehlen dazu einfach a l l e nötigen Elemente. Auch heute darf man nicht etwa die Tatsache, daß noch keine neue Siedlung auf eigenen Füßen steht, als Einwand gegen Ruppins Tätigkeit ansehen. Tatsächlich haben die zirka 30 neuen Kolonien bis heute erst die Hälfte des Betrages, das zu ihrem völligen Ausbau nötig ist, vom KH. erhalten, während die andere Hälfte (350.000 Pfd.) im Laufe von 3 Jahren erfließen soll. Erst dann wird die mit dem Namen Ruppins eng verknüpfte Siedlungsarbeit erweisen können, ob sie sich so wie in nationaler, sozialer, landwirtschaftlich-technischer, auch in ökonomischer Richtung sich bewähren wird.

Jedenfalls ist es Ruppin, der aus der verzweifelten Lage der jüdischen Kolonisation Palästinas vor 18 Jahren einen Ausweg fand und der die Voraussetzungen schuf, unter der ihre durch die neue politische Situation gebotene Weiterführung in großem Maßstab überhaupt erst ermöglicht hat. Diese Leistung auf einem Gebiete, das auch den reichsten und erfahrensten Kulturstaaten die größten Schwierigkeiten bereitet, bedeutet, das nahezu Unmögliche möglich gemacht zu haben. Sie ist deshalb eine Tat ersten Ranges.

*) Siehe darüber die Aufsätze von Dr. Elieser Ascher in Nr. 5, 6, 7 d. Bl.

Blätter für die jüdische Frau.

Erscheint zweimal im Monat.

Beiblatt der „Selbstwehr".

Inseratentarif: Die 72 Millimeter breite Millimeterzeile Kč 2.40.

II. Jahrgang. — Prag, den 7. September 1926. — Nr. 16.

Der Weg.

Erfüllt ist der Monat Elul mit Schofarblasen: Rosch haschanah fordert Teschuwoh. Immer fordert das Judentum kompromißlose Entscheidungen in allen seinen Ausdrucksformen. Jede Passivität ist umzugestalten in Aktivität. —

Die Frauenseele ist ausgefüllt von Passivität. Die Hingabe der Frau ist das Natürliche. Auch diese passive Kraft der grenzenlosen Hingabe ist umzugestalten zu einer aktiven Kraft. Einen solchen Wertzuwachs bedeutet die tätige Liebe zum Volkstum. So wie die natürliche Bestimmung die Frau aus dem Erlebnis der Hingabe zum Manne, zur höchsten Aktivität in der Mütterlichkeit bringt, so wird die Frau aus dem Erlebnis der bewußten Zugehörigkeit zu ihrem Volke mitgestaltend am Dasein des Volkes wirken.

Nicht Preisgabe der Rasseeigentümlichkeiten ist der Weg zur persönlichen Größe, sondern steigern und gestalten der ewigen Rassewerte in freier Entscheidung.

Dieser Ausdruck jüdischer Religiosität ist das Wesen des Zionismus.

In der Art der Frau liegt es entweder sehr konservativ oder sehr anpassungsfähig zu sein und mit dieser natürlichen Veranlagung soll die Frau Gestalterin des Milieus, Erzieherin der Kinder, Beraterin der Söhne und Töchter, Helferin des Mannes sein. Diese Aufgabe erfordert ein ununterbrochenes Wachsein und ein Entscheiden zur Tat.

Im Bekenntnis zum Zionismus findet die jüdische Frau die Richtlinie für die Erfüllung ihrer Aufgabe, denn Zionismus ist Abkehr von Halbheit und Unsicherheit und Krummheit. Die Heiligkeit unseres heiligsten Tages ist der Entscheidung geweiht. „Durch Teschuwoh wendet man das böse Verhängnis ab," wir bestimmen unser Schicksal, wenn wir uns tätig entscheiden.

Die jüdische Frau, die den Erlösungsgedanken des Zionismus begreift, wird die erstarrten Formen der jüdischen Religion mit dem sich ewig erneuernden Geiste der jüdischen Religiosität erfüllen. Sie wird so ihrem Volke in höherem Sinne „Mutter alles Lebendigen" sein.

Hanna Steiner.

Die Jüdin von gestern und morgen.

Von **Oskar Baum.**

„Der Mann ist Geist, die Frau ist Seele, so weit sie eben beide wirklich sind," sagt Byron, und da uns das so wahr erscheint, daß wir uns dafür gar nicht mehr interessieren, müßten wir wissen — wenn wir danach suchen —, wo der Geist des Judentums und wo seine Seele zu finden ist. Der Geist und die Seele von einst wie von heute und morgen.

Ein alter Wesenszug jüdischen Geistes ist es, in der Frau eine Gefahr für die Reinheit der Idee, des Gottesgedankens zu sehen. Die Kette des Bösen von Eva über Dalila zu Isabel und Salome bestätigt es. Während der Arier, der Germane, Hellene, Römer die Gestalt der Priesterin, ja der Göttin geschaffen hat, durfte bei den Juden das Weib nicht nur kein Amt im öffentlichen Gottesdienste bekleiden, sondern nach strenger Auffassung das Innere des Gotteshauses gar nicht betreten, durfte am Gottesdienste nur geduldet (durch vergitterte Fensterchen in der Mauer) teilnehmen. Ein richtiger Chassid darf heute noch keiner Frau die Hand reichen, wenn er eine Frau im Vorbeigehen zufällig streift, muß er Buße tun und sich eine Strafe auferlegen.

Doch dieses Verhalten braucht nicht durch die eingewurzelte orientalische Auffassung entschuldigt zu werden, es beinhaltet keinen Frauenhaß. Man denke an das Hohe Lied, eine Verherrlichung der Frau, wie sie im Lande der höchsten Liebeskunst, in Indien nie gesungen wurde; an Ruth, Deborah, Judith und an das berühmte Frauenlob in den Sprüchen Salomos. Dem Judentum geht es nur darum, zu verhüten, daß durch sentimentale Verschleierung der Natur des Weibes das männliche Prinzip, das überirdische Verlangen, der Unsterblichkeitsgedanke in der Menschheit verdunkelt oder verdünnt werde — daß durch die Verwischung des ursprünglichen Charakters und Ziels der Geschlechter die Entwicklung beider von ihrem Wege abgedrängt würde.

Das Weib ist die Gebärerin und Nährerin des irdischen Lebens, die Sachwalterin des sinnlich-vergänglichen Augenblicks gegenüber den ungreifbaren Forderungen des Unsterblichkeitsgedankens, den Ansprüchen der unsichtbaren idealen Maßstäbe, die die Sache des Mannes sind. Die Frau faßt das Leben an den Erscheinungen, der Mann sucht ihr Innerstes, ihr Triebwerk. Die Frau erhält das Maß ihres Lebens, das Ziel, nach dem sich ihre Zukunft baut, von außen, durch die Wünsche des Mannes; der Mann lauscht auf die Stimme in sich. Die Frauen sind wie weicher Ton. In die starre Form des männlichen Ideals gegossen, erstarrt ihr Charakter und Wesen erst zu bleibender Gestalt. So kann man aus den Frauentypen der verschiedenen Zeiten und Völker einen Rückschluß ziehen auf die männliche Lebensanschauung und den jeweiligen Stand der Liebeskultur.

Die Frau des Ghetto und die der patriarchalischen Sippschaftsenge vorher hatte, möchte man glauben, ein uniformes Wesen, ein gleichartiges einfachstes Vorbild. Manche alte Schrift scheint dies zu belegen. In den Memoiren der Glückel von Hameln, jenem fesselnden Tagebuch einer jüdischen Hausfrau aus dem siebzehnten Jahrhundert, ersteht ein Familienleben ganz wie zur Zeit unserer Eltern. Doch dieser Typus der guten Familienmutter, der Haremsfrau, ist durchaus nicht ein unveränderlicher Einheitstypus.

Wie seit dem Ende des Ghetto im Salon der Henriette von Mendelssohn, in der Kunst und Persönlichkeit der Rahel, der Sarah Bernard die widerspruchsvollsten Kräfte sich spiegelten, in den russischen Attentäterinnen wie in den Sozialistinnen von wesentlichem Gepräge, darunter Gestalten von einem Adel der Gesinnung und einer gereinigten Leidenschaft des Denkens wie Rosa Luxemburg, war die Buntheit der Frauencharaktere auch in den Jahrhunderten und Jahrtausenden vorher trotz der orientalischen Einfriedung nicht geringer.

Unsere Pompadour, die königliche Kurtisane, ist Esther, die, ihr Volk zu retten, des Königs Geliebte nicht nur, sondern auch sein erster Minister wurde. Unsere Jungfrau von Orleans war Deborah. Auch Rahel, die verführerische Liebesvirtuosin aus Grillparzers „Jüdin von Toledo" ist nicht erfunden. Ueberhaupt gibt es wohl kaum eine Volksentwicklung, in der die Frau eine so große Rolle spielt, kein heiliges Buch irgendeiner Religion, in der wie in unserer Bibel so viele interessante Liebesromane, so eigenartige Frauenschicksale entrollt werden. In das Neue Testament durften Frauen nur durch das Mittel der Verleugnung ihrer Weiblichkeit eintreten: Die Mutter ohne Empfängnis, die Frau, die ihre innerste Natur als ihre Schuld bereut. Der Koran beschäftigt sich nur mit Gebeten, nicht mit Begebenheiten, und die Frau ist für ihn nur ein Objekt besonderer Strenge. Bei uns beginnt schon die Menschheitsentwicklung mit einer äußerst pikanten Verführungsgeschichte, in der die Fruchtbarkeit als Strafe für die Lust, für das Erlebnis — die Arbeit als Strafe für die Liebe dargestellt wird. Darin liegt eine bedeutsame, tiefe Wahrheit, die allegorische Verkleidung des wichtigsten soziologischen Vorgangs in den Anfängen der menschlichen Kultur. Wenn man jenen Zeitpunkt betrachtet, wird einem erst die heutige und die zukünftige

Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft klar.

Einst, als noch die Natur die Menschen ernährte, fiel der Frau die Liebeswahl zu; sie war unabhängig, wie groß auch ihre Familie war, der Vater war unbekannt oder ohne Bedeutung. Deutlich sind die Spuren dieser Zeit in den alten Sagen, namentlich der Aegypter und Griechen, zu verfolgen. Diese Zeit ist es, die unsere Erinnerung als das Paradies aufbewahrt. Seit das Leben Arbeit und Pflicht bedeutet, seit Liebe und Kindersegen eine erhöhte Erwerbsleistung, oft geradezu Not mit sich bringt, ist der Mann durch seine überlegene körperliche und geistige Arbeitskraft Diktator und es wird zum Schicksal der Frau, wie sie ihm gefällt. Das unschuldige freie Pflanzenleben ist zu Ende. Die Frau kann nicht aus sich heraus die Idee, das Ideal ihres Lebens konstruieren. Es ist ihre tiefste Bestimmung, den Wunschtraum des Mannes zu ahnen, sein Liebesideal mit untrüglicher Sehergabe zu erkennen und sich danach zu entwickeln. Die große Entscheidungsfrage des Weibes ist es darum, welchen Typus des Mannes, den höhern, bedeutenden oder den niedern, leicht zu befriedigenden, ihr unbewußtes oder auch ihr bewußtes Inneres wählt, um ihm zu entsprechen.

Die Jüdin von heute sieht sich den entgegengesetztesten Männertypen gegenüber und man kann genau die Strömung ihrer Charakterentwicklung feststellen, die den politischen und gesellschaftlichen Absichten der Männer wie einem unfehlbaren Magnet folgen. Ja, ihr Instinkt hebt sie aus dem Unbewußten des Mannes und wird so zu dessen scheinbarem Führer.

Eindeutig und klar ist der Weg jener, die an der Seite der Pioniere, der Chaluzim in Palästina das neue nationale Heim gründen helfen. Weit komplizierter ist die Aufgabe der in Europa bleibenden. Wie bei den Männern scheiden sich auch hier viel zu undeutlich die beiden Gruppen: die das Judentum vergessen wollen und die darin die Kraft und Möglichkeit einer neuen Eigenexistenz erkennen. Zwischen den vielen Variationen verschwimmen überall die Grenzen. Nur in grober Beiläufigkeit ein Versuch der Einteilung. Unter den Galuth-Zionistinnen hebt sich die tapfere Agitatorin der europäischen Kleinarbeit ab von der akademischen und der Salon-Zionistin, auf der anderen Seite die stumpfe, gedankenlose Indifferente von der kultivierten westeuropäischen Dame. Diese, auf je höherer geistiger und gesellschaftlicher Stufe sie steht, ein je innigeres Verhältnis sie zu der Kultur um sie her hat, der einzigen, die sie kennt — denn vom Judentum weiß sie so viel wie nichts —, je selbständiger und willensfester ihr Charakter ist, eine desto gefährlichere Feindin des Judentums ist sie. Sie ist die treibende Kraft der Assimilation in allen Familien. „Was ist der Unterschied zwischen der allgemein-europäischen und der jüdischen Geisteshaltung?" fragt sie, „was will man denn nur immerfort mit der Absonderung?"

Aber gerade bei ihr, weil sie in ihrer Hemmungslosigkeit aufrichtig ist, bildet sich das Karikaturhafte des Typus besonders heraus.

Nicht vergebens strömte immer in der gleichen Richtung das Denken und Fühlen unzähliger Geschlechter unseres Blutes. Nicht nur die Nasenform, die Haarwellen können wir nicht ablegen; der Rhythmus des Hirns und des Herzens ist uns mit gleicher Unveräußerlichkeit vererbt und auch wenn wir den Wert dieses Erbes nicht verstehen und erkennen, können wir uns seiner nicht entschlagen.

Kürzlich sagte in aller Unschuld eine sehr bekannte Wiener Dame (deren Familie lange schon getauft ist), als von der Zukunft ihrer Tochter gesprochen wurde: sie wünsche sich als Schwiegersohn einen christlichen jungen Mann aus gutem, jüdischem Hause.

Der Zentralverband.

Konstituierung des Zentralverbandes. — Kooperation mit dem Chaluzverbande. — Prag als Exekutivkomitee. — Das Lehmannprojekt.

Am 5. d. M. fand in Prag die V. Sitzung der Zentrale Jüdischer Frauenorganisationen in der Tschechoslowakei statt. Es wurde die Konstituierung des Zentralverbandes hierbei vollzogen. Der Z.-V., der die 5 Kreise umfaßt, wird vom Zentralkomitee geleitet, das aus folgenden Damen besteht: Knöpflmacher, Steiner, Musil, Waldstein, Feldmann, Scheuer.

Die ehrenamtliche Generalsekretärin übergab hierauf ihre Agenden dem neueingesetzten Exekutivkomitee, das von Frau Steiner geleitet wird.

Zur Vertreterin des Frauenzentralkomitees (F.-Z.-K.) im Z.-K. der Zionistischen Organisation wird Frl. Dr. Scheuer gewählt.

Hauptgegenstände der Beratung waren die Aufbringung des Wizobudgets, die Arbeit mit dem Chaluzverbande und die Aufbringung der Patronate für das Lehmannprojekt.

Wizo-Budget: Es wird festgestellt, daß fast das gesamte Jahreskontingent zustande gebracht werden konnte.

Chaluzverband: Das Z.-K. teilt dem gleichzeitig tagenden Z.-K. nach M.-Ostrau mit, daß es einen Mindestbeitrag in der Höhe von 15.000 Kč für das kommende Arbeitsjahr garantiert und die endgültigen Aufbringungen nach Beratungen der Kreisleitungen festsetzen wird.

Lehmannprojekt: Die ländliche Siedlung von Waisenkindern in Palästina, die Dr. Lehmann durch Übersiedlung des Kownoer Waisenhauses vorbereitet, hat die böhmische Kreisleitung veranlaßt die Unterbringung von Waisenkindern aus Karpathorußland in der gleichen Siedlung zu übernehmen. Die Kreisleitungen werden die Absetzung der Patronate, sowie auch die Aufbringung der Materialien für das Haus (Holz) durchführen.

Mit dem Dank der Zentrale an die abtretende Generalsekretärin Dr. Scheuer und dem Dank der Sitzungsteilnehmer an die Prager Kreisleitung und die Präsidentin der Sitzung, Frau Steiner, schließt die Sitzung.

(Die ausführlichen Teilreferate bringen wir in der nächsten Nummer.)



Gruß an Anitta Müller.

Frau Müller-Cohens Übersiedlung nach Palästina beraubt die jüdische Frauenarbeit Europas einer großen schöpferischen Kraft. Viele von uns, die die Freude hatten, ihr bei ihrem jüngst stattgehabten Besuche in der Tschechoslowakei lauschen zu dürfen, werden sich mit ganzem Herzen dem „Gruß" Dr. Hofmanns anschließen. Die Red.

In dem Augenblicke, da Anitta Müller-Cohen sich anschickt, Wien, die Stätte ihrer langjährigen, unvergeßlichen Wirksamkeit für das Land der jüdischen Wirklichkeit einzutauschen, drängt es uns, dieser großen Frau, der wir so vieles schulden, so gut es sich in ein kurzes „Lebewohl" zusammenpressen läßt, Dank zu sagen.

Anitta Müller, die gesamte Judenheit, mehr noch, die Welt weiß heute, was Du bist und was Du geleistet hast. Wohin Du kommst — Dein Name ist Dir vorausgegangen, die Verehrung kommt Dir entgegen.

Aber wer Du bist, welch ein seltener ganzer Mensch, welch eine prachtvolle, eigenartige Frau — das wissen nur wir, die Dich in Deiner Arbeit ganz von der Nähe gesehen, die Dir nahe gestanden haben. Nur ein solch warmes Frauenherz, verbunden mit männlich-klarem Verstande, nur so viel Güte, verbunden mit eben solcher Tatkraft und unbeugsamer Energie — nur diese so kostbare, als seltene Zusammenfassung ergänzende Eigenschaften vermochte das zu leisten, was Du, eine junge, einzelne Frau, in der Zeit größter Wirrnis und Not, dort aus dem Nichts geschaffen hast, wo Tausende achtlos, blind und stumpf vorübergingen!

Und nun, da Du gehst, hinterläßt Du uns ein kostbares Erbteil. Nicht nur das „Jüdische Zentrum" in der Leopoldstadt meine ich, dieses wunderschöne Geschenk an alle, dessen hohe Bedeutung die Wiener Judenheit, wenn sie es verstehen will, erst in diesem und den kommenden Jahren recht erkennen wird — ich meine vor allem, das Bild Deiner Menschlichkeit, das Gedenken an eine große jüdische Frau, die uns anderen Glauben, Ansporn, Liebe zur schweren Arbeit für das jüdische Volk, mit auf den Weg gegeben hat.

Wir danken Dir, Anitta Müller, denn wir verdanken Dir Unschätzbares!

In den Schmerz um Deinen — zumindest zeitweisen — Verlust, mischt sich die Genugtuung, daß unser Land Erez Israel Dich nun für lange aufnehmen, den Bereich Deiner Wirksamkeit bilden soll.

Unsere Verehrung, unser Dank, unsere Liebe folgen Dir nach!

Wi… August 1926.

Dr. Martha Hofmann.

Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

Von Dr. Else Rabin-Hes, Breslau.

Nach der Ansicht der meisten Menschen ist der Grundton des menschlichen Lebens die ökonomische Zweckmäßigkeit. Sachliches, auf Geld und Vorteil gerichtetes Prinzip hat Tun und Lassen zu bestimmen. Wehe dem Träumer, der ohne Garantien sein Vertrauen schenkt und der die Reste großzügig außer Rechnung stellt. Das Gefühl hat keine Daseinsberechtigung neben der Forderung der kalten Nützlichkeit. Es erstarrt beim Anhauch ihrer kühlen Berechnung. Hamlets vergötterte Mutter folgt kurz nach der Leichenfeier für den ersten Gatten dem zweiten in eine blutschänderische Ehe. „Das Gebackene vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitsschüsseln", spottet der verstörte Hamlet. „Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!"

Der aus allen Träumen gerissene Idealist Hamlet fällt dies Urteil aus Verbitterung. Gemeinhin stellt es der Praktiker sine ira et studio als einzig mögliche Lebensgrundlage hin. Verstand und Ueberlegung gebieten genaueste Prüfung rationeller Wirtschaftlichkeit aller menschlicher Unternehmungen, und das gefürchtete Minuszeichen bringt die alleinige Entscheidung.

Allerdings haben große Wirtschaftspraktiker, die zugleich Wirtschaftsphilosophen waren, in sich die Ueberzeugung getragen, daß das Oekonomische zwar die Basis, aber nicht die Spitze, das Mittel, aber nicht der Zweck ist. „Der Sinn der Erdenwirtschaft ist die Erzeugung idealer Werte... Deshalb scheiden alle echten Werte der Kultur aus der ökonomischen Erwägung; sie sind inkommensurabel mit Gut und Leben; sie sind wertfrei, niemals zu teuer erkauft, es sei denn im Tausche gegen höhere Idealitäten, sie sind nicht Mittel und Rechnungsgrößen, sondern Wesenheiten aus eigenem Recht."

Rathenau, der so für das Vorrecht des Geistes gegenüber der Materie kämpfte, hat alles durchschnittliche Menschentum, das seiner Forderung nicht gerecht ward, einer scharfen Kritik unterzogen, insbesondere auch die Frauen. Vielleicht nicht zum wenigsten in den verwöhnten und verweichlichten Kreisen des jüdischen Reichtums traf er eine besonders unerquickliche Erscheinung der Zivilisation, „das Luxusweib", das ernste, über das kleine Ich und seine gewöhnlichen Bedürfnisse hinausreichenden Interessen nicht hat. Unschöpferisch im großen wie im kleinen, auf dem eigentlichen Lebensgebiete der Frau im häuslichen Kreise wie in der Arbeit um geistige Werte, verbringen diese Art Frauen ein leeres Leben. Sie haben niemals im Leben gestanden, wo Kampf und Mühe gilt. Sie leben in einer Welt materieller oder ästhetischer Genüsse. Alle Lebenserscheinungen werden für sie Sinnlichkeit und — im besseren Falle — empfindsam aufgenommenes Buch. Ueberall fehlt die enge Verbindung mit dem Menschlich-Persönlichen derer, die um sie leben, diese einzige Atmosphäre, in der sich wahres Frauentum entwickelt. Das erschütternde Frauenwort der Bibel: Gib mir Kinder oder laß mich sterben!, der Aufschrei einer Frau nach Leben in der Hingabe, ist ihrem allem warmem Miterleben verschlossenen Egoismus fern. Der jüdische Volkswillen hat solches tat- und kraftlose Frauentum stets gehaßt, und wenn man nach den idealen Zügen forscht, die er in Schrift und Leben geformt hat, so sind es immer nützliches Wirken und unmittelbares Schaffen. Man denke an die Esches Chajil der Sprüche, die kraftvollen Frauengestalten jüdischer Memoirenwerke, (Glückel von Hameln, Pauline Wengeroff), die großzügigen Pioniere aus jüdischen Frauenkreisen in sozialer Hilfstätigkeit.

Wo jene Entartung des jüdischen Frauenbildes beobachtet wurde, wurde sie auch bekämpft. Das Luxusweib wie ihre mit papiernen Weisheiten überfütterte ästhetisierende Schwester wurde in gleicher Weise angegriffen. Rückkehr zum gesunden Urboden fraulichen Wirkens, zu Heim und Familie, oder, falls das Leben einen außerhäuslichen Beruf forderte, das Wirken in produktiver Arbeit, wurde zur immer wieder erhobenen Forderung. Sonderbar muß es daher erscheinen, wenn jene gesunde Reform zwar theoretisch gefordert wird, aber, wenn sie einmal im Leben in ersten Versuchen mühsam um Verwirklichung ringt, das skeptische Kopfschütteln des Praktikers statt jeder freudigen Hilfe zur Antwort erhält: Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

Zu jenen gemeinhin nur vom Standpunkte wirtschaftlicher Rentabilität gewerteten Fragen gehört gar zu oft auch der praktisch-ideale Versuch des Palästinaaufbaues. Die Forderung jeder wahre Jude müsse sich am Keren Hajessod beteiligen, wird so oft mit der Behauptung widerlegt, für eine wirtschaftlich-politische und voraussichtlich unrentable Bestrebung einer jüdischen Minderheit im außerdeutschen Lande dürfe kein Geld gegeben werden, daß die unverbrüchliche Einheit des zugleich idealen und praktischen Wertes des Palästinaaufbaus an der Umgestaltung des Frauentypus im heiligen Lande erwiesen werden soll.

Denn in der wunderbaren Oekonomik des natürlichen wie menschlichen Haushalts zeitigt jede zunächst rein wirtschaftliche Erscheinung ideelle Nebenwerte. Die Ziffern einer nüchternen nationalökonomischen Statistik, wie sie das Arbeitsdepartement der zionistischen Leitung in Palästina den interessierten Kreisen mitteilt, verschlingen sich vor dem geistigen Auge zu den festen Linien des jüdischen Frauentypus in moderner Gestaltung. Ein künstliches Frauenbild, das nur in geschlossener Treibhausatmosphäre zu vegetieren vermag, wird durch die Kraft einer in selbständiger Arbeit gestählten Natur verdrängt, um die eine Flut von Sonne und Licht spielt. Und von der neu erkämpften Bodenständigkeit erhofft man für den modernen jüdischen Frauentypus, den Palästina erschafft, die echten Werte eines harmonischen Seins, das, was Goethe eine „Natur" nannte, Entwicklung aus starkem, gesundem Kern gemäß der stillheiligen Gesetzmäßigkeit, nach der sich eine Pflanze zu Blüte und segenspendender Frucht gestaltet. Man ersehnt für die Frau Einheit in ernstem Wollen natürlicher Ziele statt jenes wirren Mischmaschs exaltierten Hin- und Hersuchens und Naschens an allen Geistesschätzen, wie sie ein ewig nach „Anregung" dürstender haltloser mondäner jüdischer Frauentypus leider oft darstellt.

Von Umschreibungen zu der Wahrheit der nackten Zahl! Die Einwanderung der Frauen nach Palästina steigt von Jahr zu Jahr. Noch im Jahre 1924 waren nur 26% der Neuankömmlinge Frauen, im Jahre 1926 schon 52%. Sicherlich sind in vielen die nationalen Beweggründe stark. Aber man darf wohl sagen: in der Hauptsache führt sie der Zwang der wirtschaftlichen Not in das heilige Land. Die Höllen Polen und auch Litauen und Rumänien stoßen ihre Kinder unbarmherzig von sich, und arbeitsuchend und





um Existenz ringend, nicht aus idealer Schwärmerei, betreten die Flüchtlinge das einem neuen Leben zu erschließende Land. Wären sie parteimäßig erzogene Zionisten, dann würde die vom national eingestellten Sinn geforderte Kenntnis des Hebräischen als Umgangssprache nicht dem größeren Teil fehlen. In den Abendkursen, die die hebräische Sprache lehren, drängen sich die Neuankömmlinge, besonders die Frauen.

In den letzten 2 Jahren sind zirka 7700 Frauen über 16 Jahre in das Land eingewandert. Ob verheiratet oder ledig, sie suchen (und das ist der Ruhmestitel des neuen Werdens), die produktive Arbeit. Eine statistische Zählung, bei der über 4600 Chaluzoth ihre Angaben machten, ergab, daß mehr als die Hälfte Gymnasialbildung besitzt, also den Kreisen des Intellektualismus angehört, der in Europa so manche gefährliche Folgeerscheinung gezeitigt hat. Die Energie, mit der sie sich produktiven Berufen bäuerlichen Charakters zuwenden, ist bewundernswert. Von alleinstehenden Frauen werden 8000 gezählt, die z. B. im Lande schwere Arbeit leisten, darunter 2000 Landarbeiterinnen. Die Statistik erfaßt nicht die Ehefrauen der Arbeiter, die in treuer Hingabe Haushalt, Kinderpflege, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Gemüsebau, Gartenbau, Bienenzucht usw. in den Kwuzoth betreiben. Interessant ist, daß ein ernster Arbeitswille die Frauen in zumindest für Jüdinnen ganz neue Arbeitsgebiete eindringen läßt. Sie sind als Schwerarbeiterinnen beim Chausseebau, als Steinmetzgehilfinnen, in Glaserwerkstätten und in Ziegelfabriken tätig.

Wenn diese letzten Berufe nun schon an Fabrik gemahnen, so steht doch alle Industriearbeit in Palästina irgendwie noch in ländlich-bäuerlicher Atmosphäre. Für die große Zahl der Frauen, die in Seifensiedereien und in Fabriken arbeiten, die Zement, Säcke, Zündhölzer, Kartonnagen, Zigarren, Konserven, Biskuit usw. fabrizieren, darf man sich die finstere, rauchgeschwängerte Umgebung menschenüberfüllter Fabriksäle nicht denken, in denen für Träume und Tränen abgestumpfte Frauen unter dem Arbeitsjoch des Taylorsystems ihre Jugend verlieren. Die auf Kleinbetrieb eingestellte junge Industrie des Landes gewährt gesündere Bedingungen. Zudem sucht die gewerkschaftliche Organisation, in der fast alle Arbeiterinnen stehen, Ausbeutungs- und Schädigungsversuche zu verhindern.

Viele Arbeiterinnen treiben spezifisch weibliche Berufe. Eine große Zahl ist als Dienstmädchen tätig. Aus Jemen und Bagdad verpflanzte Frauen bringen die Kunst der heimischen Teppichweberei mit und erhalten mit ihrem bescheidenen Lohn oft ihre ganze Familie. In Möbelfabriken und Buchbindereien suchen Frauen ihre künstlerischen Neigungen geltend zu machen. Ein Bruchteil nur ist in den geistigen Berufen tätig, als Anwälte, Aerztinnen, Architekten und Malerinnen. Als Lehrerinnen, Krankenschwestern, Säuglingspflegerinnen geben viele ihre Kraft.

Ueber all diesem emsigen Mühen könnte der reine Segen produktiver Arbeit ruhen, wenn dem glühenden Wollen die Geldmittel gleich wären. In großen und blühenden Kolonien sind Hunderte von Frauen ohne Arbeit, da, selbst mit der Geldnot kämpfend, die jüdischen Arbeitgeber vielfach gezwungen sind, die weit billigeren, völlig bedürfnislosen arabischen Frauen in Dienst zu nehmen. Zähneknirschend muß sich auch der Idealist dem von Hamlet vorausgesetzten Lebensprinzip fügen.

Hier liegt für alles am wahrhaft jüdischen Sein interessierte Frauentum eine große Aufgabe. Man sollte sich abgewöhnen, in der in Palästina arbeitenden Frau das gefügige Werkzeug einer bekämpften Parteirichtung zu sehen. Ein neues jüdisches Frauenbild ringt um Lebensmöglichkeit, wertvoll durch seinen hingebenden Willen, ehrfurchtgebietend durch sein Schicksal, das zu schwerer Arbeit zwingt. Man vermeide es, über die Luxusfrau westeuropäischer Zivilisation Proleststrufe billiger Entrüstung auszustoßen und die Seichtheit ihres Wesens, die Eitelkeit ihrer wohlgepflegten Erscheinung in auf die Dauer ermüdenden Anklagen an den Pranger zu stellen. Letzten Endes tut man auch dies weniger um ihretwillen, als um der gehässigen Augen willen, die sie beobachten. Die Sorge für die sich gelbfärbenden Blätter ist unlohnend. Aber dem jungen Pflänzchen, das auf kargem Boden aus eigener Kraft zum Leben drängt und das eine Zukunft bedeutet, gönne man Pflege und Liebe.

Organisierte Hilfe kann die Lage der jüdischen Arbeiterin in Palästina verbessern! Arbeiterinnenheime, Ausbildungsstätten, Zuteilung von Boden, von Arbeitsmitteln sind einzelne Faktoren einer Hilfe, die eine Grundlage erfordert: Geld.

Wenn der Keren Hajessod seine ideale Forderung mit dem Klingelbeutel präsentiert, sollte das Herz der jüdischen Frau weich und bereit sein. Bereit zum Geben und weich für Not und Kampf der jüdischen Arbeiterin auf dem Boden der Väter. Sie sollte Hamlets Haß predigen gegen das enge und unjüdische Krämerprinzip, das den unmittelbaren Vorteil vor jeder Hilfe in klaren Zahlen nüchtern errechnen will, und für jene „Wesenheit aus eigenem Recht" sich einsetzen, deren Idealität sich nicht am Gelde messen läßt, für das freie Antlitz der schöpferisch tätigen jüdischen Frau.

Dorothea Schlegel.

In einem jüngst herausgekommenen Buche*) ist die Korrespondenz Friedrich Schlegels und seiner Frau, soweit unveröffentlicht, erschienen. Aus dem Prinzip der Auswahl folgt von selbst, daß der Band nicht dazu dienen kann, einen erschöpfenden Einblick zu gewinnen. So sind denn auch die meisten der hier abgedruckten Briefe Friedrich Schlegels farblos und bieten kein besonderes Interesse. Die wichtigsten sind längst an anderer Stelle veröffentlicht worden.

Nicht so sehr, scheint es, stand Dorothea Schlegel bisher im Lichte der Betrachtung. Von ihr sind in diesem Bande eine große Anzahl von Briefen und auch viele Briefe ihrer Freunde an sie. Die Briefe sind charakteristisch und erlauben es, sich ein Bild zu machen.

Die Taufe der Kinder Moses Mendelssohns, von denen Dorothea Schlegel eines war, wird vielleicht manchem als ein billiges Paradoxon erscheinen. Es ist ja nur allzu leicht einzusehen, daß die erste Generation, die sich Europa öffnete, von ihm verschlungen wurde. Man ist nur eben geneigt anzunehmen, daß es Europa war, die europäische Ideenwelt um die Wende des 18. Jahrhunderts, was so unbedingt verführerisch wirkte. Dieser Vorgang wäre klar und bis zum heutigen Tage hat es sich ähnlich immer wieder ereignet: In die Abgeschlossenheit dringt der Abglanz des modernen Lebens. Es herrscht kein Tageslicht und es ist nicht möglich zu wägen und zu werten. Die Spannung ist unendlich, die schließliche Hingabe an das Neue hemmungslos, und das Zurückgelassene scheint ein versunkener wirrer Aberglaube.

So aber war es hier nicht. Es war dies freilich die erste Generation im Grunde, die Europa betrat, aber sie erlag nicht dem Rausche der Freiheit. Sie verfiel dem Christentum der damaligen Zeit im vollen Sinne des Wortes. Sie verfiel dem Katholizismus, dem Wunderglauben und der Bigotterie.

Man könnte Dorothea Schlegels Haltung einzig und allein auf den Einfluß ihres Mannes zurückführen wollen. Dieser Einfluß war in der Tat außerordentlich stark, und man täte von vornherein gut, den Ansichten Dorothea Schlegels keine selbständige Bedeutung beizumessen. Aber selbst wenn man annähme, daß ihre völlig hemmungslose Verehrung für ihren Mann es vermochte, sie in einer so eigentümlichen und fremdartigen Athmosphäre heimisch zu machen, so wäre damit noch nichts gewonnen. Die ganze Familie Mendelssohn, soweit sie mit ihr Briefe wechselt, steht ihr keineswegs an Bigotterie nach. Ihre Schwester, die sich mit ihr wegen ihrer Taufe entzweit hatte, schreibt einige Jahre später Briefe mit genau denselben Eulogien und Wendungen. Sie ist inzwischen Christin geworden. Auch Dorotheas Söhne, unterscheiden sich in nichts von ihr.

Die Welt aber, in der diese Menschen lebten, kannte nicht nur Besuche beim Papst, Verehrung der Geistlichkeit, Beten in der Kirche, sie war nicht nur die Welt des offiziellen Christentums. Sie kannte Seelenübungen, Gebetübungen, Verschmelzen der Seelen der Frommen im Gebet, Erlösung der Seele durch das Wunder der Liebe. Die Terminologie dieser christlichen Welt ist so fürchterlich wie ihre Stimmung. Es ist eine ewige Krankenstube und dauernd werden Ingredienzien zusammengebraut, leibliche und seelische. Das Ganze hat seine strenge Etikette und ist eine so komplizierte Angelegenheit, daß man wohl meinen könnte, es ließe sich mit den 613 Geboten einfacher leben.

Aber auf die Einfachheit des Lebens kam es hier niemanden an und vielleicht wäre es auch noch nicht einmal einfacher gewesen. Denn was man für Unnatur halten möchte, ist hier Natur. Es scheint so zu sein, daß, wenn die Mauer niedergerissen ist, die das Grauen vor dem jahrhundertelangen Bedrücker errichtet hat, der Abfall vom Glauben für viele von uns innerlich einfacher ist, als das Festhalten an ihm. Grade unter den Menschen die religiösen Eindrücken offen sind, werden sich immer wieder viele finden, die vor dem strengen Charakter des Judentums flüchten. Der Übertritt kann sich unter glücklicheren Zeichen und in reinerer Form als hier vollziehen. Der Abfall braucht nicht die Perversion und in der Perversion nicht gerade diese Form zu wählen, denn es gibt nicht nur innerhalb der katholischen Kirche Gelegenheiten für mystagogische Betriebsamkeit. Sei es, wie es sei, rein oder verzerrt bricht sich die Idee, die schon einmal das Judentum verkehrte und zum Christentum wurde, immer wieder von neuem aus unserer Mitte Bahn. Das erstaunliche Wirrsal, das sich in diesen Briefen zeigt, gibt uns davon ein Zeugnis.

E. Scholem.

(* Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Im Askanischen Verlag (Carl Albert Kindle) 1926. Berlin, 727 p.

Nachrichten.

Zum Tode der Baronesse Henri de Rothschild.

Paris. (JPZ.) U. Korr. Die am 11. August in Buchon verstorbene Baronesse Henri de Rothschild, Gattin des bekannten Augenarztes und Dramaturgen, wurde am 15. August in Paris feierlich unter zahlreicher Beteiligung begraben. Die Zeremonie leitete persönlich der Grandrabbin von Frankreich, Israel Levi. Eine große Anzahl bedeutender Persönlichkeiten wohnte dem Begräbnis bei, so u. a. Marschall Pétain, der spanische Botschafter Quinones de Leon, der polnische Gesandte Chlapowski, der diplomatische Vertreter Englands, ein Vertreter des Ministeriums des Aeußern von Frankreich und des Arbeitsminister, Admiral Mornet, die Generäle Balfourier, Léadry, Chabaud, usw. Der Direktor der Pariser Zeitung „Gaulois", René Lara, hielt eine ergreifende Trauerrede, in der er erklärte, daß die Baronin für ihre Verwandten und für die Notleidenden viel zu früh gestorben sei und ihre große philanthropischen Leistungen würdigte.

Frau Professor Paolina Schiff gestroben.

Rom. (JPZ.) In Mailand verstarb Frau Prof. Paolina Schiff, die seit 36 Jahren deutsche Literatur an der Universität zu Pavia gelehrt hat. Frau Prof. Dr. Schiff, eine Jüdin, war der erste weibliche Professor in Italien. Sie war eine der Gründerinnen des italienischen Landesverbandes der Internationalen Frauenliga und stand im Vordergrunde der Kämpfe für die Emanzipation der Frau. Sie hat sich auch als Romanschriftstellerin hervorgetan, und ihr Roman „Der Wanderer" ist eines der gelesensten Literaturwerke in Italien.

Die wirtschaftliche Frauenschule in Wolfratshausen.

München, 1. September. (JTA.) Die wirtschaftliche Frauenschule in Wolfratshausen ist — wie das „Jüdische Echo" mitteilt — nunmehr der jüdischen Oeffentlichkeit übergeben worden. Im Anwesen des jüdischen Landheims sind durch Ein- und Umbau, die von den Architekten Adler und Neumann ausgeführt wurden, Räume entstanden, die in ihrer Zweckmäßigkeit und Schönheit allgemeine Bewunderung erregen. Die Anstalt enthält je ein Kinderheim und eine Frauenschule nebst Internat für die jungen Schülerinnen. Der Eröffnungsfeier wohnten zahlreiche Persönlichkeiten der bayerischen Judenheit bei. Es sprachen Frau Clara Oppenheimer, Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer, OLGR. Prof. Dr. Silberschmidt und die Leiterin der Schule, Fr. Hanna Bodenheimer.

Owinu Malkenu.

Eine Roschhaschschanochskizze von **Armin Wilkowitsch.**

Die heilige Bundeslade wird geöffnet. Die Andächtigen erheben sich wie ein Mann von ihren Sitzen .... Stunde um Stunde sang bereits der Vorbeter — flehte inbrünstig und jubelte im Geiste hüpfend bei den Benediktен und Lobhymnen. Nun aber sprangen die Türen des Aron Kodesch zum Owinu, Malkenu-Gebete auf! Jeder Beter rüttelt Herz und Geist zu Andacht und Stimmung auf, denn es gilt, dem Vater und König die sehnsüchtigsten Herzenswünsche in würdiger Form vorzubringen — Erhörung und Gewährung zu erflehen! ...

Owinu, Malkenu! Öffne die Himmelspforten unseren Gebeten! Gedenke, daß wir bloß Staubgeborene sind! ... Weise uns nicht mit leeren Hände von Dir! ....

Und es reiht sich Wunsch an Wunsch. Denn es ist Schaath rachamim — die Minuten, an denen der Vater und König Barmherzigkeit übt, zu helfen und zu geben bereit ist!

Dennoch empfinde ich den Mangel des Wunsches in diesem Momente: Saro chajo wekajomo, saro, di lo jissuk wdi lo jiwtul — Begnade uns mit Kindern, die lebensfähig und lebensstark sind, mit Kindern, die nicht ablassen und nicht erschlaffen im Studium der Gotteslehre! ....

Führwahr, dieser Wunsch erfüllt heiß und sehnsüchtig das Herz jener jüdischen Frau, die in ihren vier Wänden bloß ihre Welt gefunden, den rauschenden Vergnügen der Außenwelt fern und fremd gegenüber steht.

Nach dem Kadischjager lechzt ...

Wieso ich diesen inbrünstigen Wunsch der gottesfürchtigen Tochter Zions so genau zu werten weiß? .. Kommt mit mir, ich will Euch den Schlüssel zu den Herzenskammern dieser Sehnsüchtigen weisen. Er liegt in dem Schmuckkästchen keuscher Scham verwahrt; nicht etwa auf dem brausenden Bazar mondainer, fashionabler, nach starken Parfüms riechender Erotik ist er zu finden. Gott behüte!

Einen ähnlichen Schmerz, wie ihn unsere Väter an den Wässern Babylons ob des Verlustes ihrer Heimat empfanden, habe ich an einem Weiher, der Schlada von Franzensbad scheidet, wahrgenommen:

Trübe Wolken segelten über dem herrlichen Gelände, nebelumhüllt lag träumend der erstorbene Vulkan „Kammerbühl" und von fern her glänzte die Franzensquelle. Ein jüdisches Weib aus dem Osten, bleich und verstörten Angesichts, stand gebückt am Ufer, plätscherte im ruhigen Wässerlein ..... und summte ein Liedlein vor sich hin in jener Tonart, wie Frauen am Friedhofe klagen oder am neunten Ab die Kinot vorzubringen pflegten. Dabei wusch sie immerfort einen weißen Lappen, wand ihn aus und warf ihn erneut in das Bächlein. Im Vorübergehen bemerkte ich dieses sonderbare Tun, und da mir der Sinn dieser rätselhaften Handlung unfaßbar war, sparte ich die Mühe nicht, bog vom Wege ab und wandte mich an die Frau mit folgenden Worten: „Fällt Ihnen, werte Frau, das Windelwaschen so schwer, daß Sie dabei jammern und wehklagen? ...." Die Frau aber fuhr in derselben Molltonart fort, ohne zu mir aufzublicken: „Harrele, Harrele, wos seit Ihr für a Narrele! Ich wasch di Windelach vün meinem teuren Selikl — aber weih is mir, weih! Mein Benjochidel (einziger Sohn) Selikl, weih, er schluft in Podheize! .. Harrele, Harrele, wos seit Ihr für a Narrele, wos frägt ihr mich für narrische Kasches? .. Ich wasch die Windelach für meinen Benjochidl Selikl und schick ihm die Windelach in den Himmel ... Weißt Ihr, mein Selikl ist taut! ... Aili luli .... Schluf, mein Benjochidl, ich wickl' dich in frische Windelach, Aili luli! ..."

Dies Weh war nicht schwer zu erfassen: Die arme Mutter hat ihr einziges Kind verloren und ist halb von Sinnen gekommen! Die Ärzte haben sie hergesandt, ihre Gesundheit zu restaurieren, und die Befähigung zur Mutterschaft neu zu erlangen. Sie alle, denen die Frucht des Leibes versagt ist, grämen sich. Glühender ist jedoch das Weh jener Unglücklichen, die bereits ein Kind an die Mutterbrust gedrückt, ein geliebtes Wesen, das der unbarmherzige Tod ihnen grausam entrissen! Hinausschreien möchte diese Einsamgewordene: „Owinu, Malkenu, gib mir aus dem Born deiner Gnade einen lebensfähigen Padisch!" ...

Warum hat der Verfasser dieses Gebetes auf diesen Herzenswunsch vergessen?





Chabor, Chaibar.

Von **Max Brod.**

Aus Jerusalem kam in diesen Tagen seltsame Kunde. Der Sekretär des Wahabitenkönigs Ibn Saud, des Eroberers von Mekka, hielt einen Vortrag, in dem er über einen in Zentralarabien lebenden unabhängigen jüdischen Beduinenstamm, den Stamm Haibar, Verbündeten der Wahabi-Araber, berichtete. Dieser Stamm, 60.000 Angehörige zählend, ist kriegerisch und hält die jüdischen Ritualgebote ein, — also ein Stamm unabhängiger kriegerischer Juden.

Von einem solchen Stamme behauptete Rëubeni, 1523 nach Europa entsandt zu sein, um die Juden zu befreien. — Graetz erklärt die ganze Sache für Schwindel, das Königreich Chabor oder Chaibar (auch die Lesart Thabor findet sich) für erdichtet. Nun stimmt sogar der Name. Und mein Rëubeni erscheint rehabilitiert.

Nein, er war gewiß kein Schwindler. Liest man sein Tagebuch, das im Breslauer Frankelschen Institut in einer Abschrift vorliegt und mehrfach gedruckt wurde (das Original ist auf rätselhafte Art aus der Oxforder Bodlejana verschwunden, wo es noch 1867 katalogisiert und kopiert wurde), — liest man dieses Tagebuch, so hat man durchaus den Eindruck eines naiven, schlichten Menschen, der nichts als Erstaunen darüber empfindet, daß die Juden Europas seinem Befreiungsrufe nicht folgen. Sehr charakteristisch ist etwa die folgende Stelle:

„Am Sonntag brachen wir auf, zogen nach Siena und traten in das Haus eines vornehmen Mannes. Ismaël Marieto, sein Hort und Erlöser beschütze ihn. Aber er war nicht daheim, sondern in der Stadt; als er später ankam, ließ er uns in ein großes Zimmer seines Hauses eintreten und stellte vier Zimmer und Lager zur Verfügung. Er hatte ein großes Haus; denn er war sehr reich. Und ich fragte ihn: „Was ziehst du vor? Jerusalem, oder wolltest du ewig hier bleiben?" Da antwortete er mir: „Ich habe kein Verlangen nach Jerusalem und will nur hier in Siena bleiben." Das setzte mich in große Verwunderung, daß er den großen Reichtum, den Gott ihm verliehen hatte, nicht zu einer verdienstvollen Tat, für den Dienst Gottes verwenden wollte, sondern unersättlich in seiner Geldgier war. Wahrlich, der Habgierige wird seines Geldes nicht satt."

Und so könnte man noch vieles aus diesem ergreifenden Tagebuche anführen, was unsern Rëubeni immer wieder in der Rolle des unerfahrenen, ungebrochenen Volljuden gegenüber den hochkultivierten, aber in ihrem nationalen Instinkt schon geschwächten Juden Europas zeigt.

Ich gestehe, daß mich die Schimpfereien Graetzens doch etwas angesteckt haben. Zwar sah ich sofort, sogar durch die Graetzsche Entstellung hindurch, die heroische und tragische Größe dieses Mannes. Aber die Suggestion, daß er lüge, war schon zu tief in mich eingefressen und so machte ich ihn zu einem Halblügner. Er war nach meiner Konzeption zwar in Chabor, aber die Gesandtenrolle hat er erfunden. Nach Graetz war er nie in Chabor (Chaibar), weil es einen solchen unabhängigen, jüdischen Staat angeblich damals gar nicht mehr gab. Nur aus Mohammeds Zeit, also von viel früher her, seien noch unabhängige jüdische Stämme in Arabien historisch verbürgt. — Und nun zeigt sich gar, daß ein solcher Name noch heute existiert! Armer Rëubeni, wie Unrecht habe sogar ich, dein ehrlicher Bewunderer, dir immer noch getan. Es ist ja vermutlich alles durchaus richtig und wahr, was du in deinem „Neßioth", dem Reisetagebuche, berichtest. Und nun sollte und müßte man, dem alten Zweifler Graetz und mir zum Trotz, dein Tagebuch in aller Schlichtheit als hebräisches Volksbuch in einer guten kritischen Ausgabe und auch in deutscher Ueberſetzung edieren und die Wore Seumes an den Anfang stellen: „Wir Wilden sind doch bessere Menschen."

Ja, als ein rechter Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte, reiste dieser rührend kindliche und tapfere Prinz bei den Juden des Westens umher und suchte in ihren erstorbenen Seelen die letzten Funken des Judentums neu zu entfachen. Darüber ist er zugrundegegangen. Das jüdische Volk aber hat bis heute seinen Helden nur dadurch geehrt, daß es ihn durch seine Geschichtsschreiber entweder zur Legende verblassen oder gar verleumden und als Gauner und Hochstapler hinstellen ließ. — Wenn mein Roman den Anfang einer gerechteren Würdigung dieser wirklich ergreifenden Figur, einer der liebenswertesten unserer Geschichte, bedeutet (wohlgemerkt: den Anfang nur, die erste Anregung), — dann will ich mit meiner Arbeit sehr zufrieden sein.

In seiner Dissertation über Rëubeni, die leider nur eine Teilübersetzung des „Tagebuches" enthält, geht Ed. Biberfeld auch auf den Namen Chabor ein, der heute in der Vokalisierung „Chaibar" eine seltsame und unerwartete Auferstehung feiert. Im 2. Buch der Könige (so zitiert Biberfeld) wird von den zehn Stämmen berichtet, die nach der Zerstörung des Nordreichs Israel von Salmanassar in die assyrische Gefangenschaft weggeführt wurden, und zwar „nach Chelach, Hora und an den Habor". Die Namen deuten auf das Hochland von Iran. Womit auch die in meinem Roman zitierte Quelle („inclusos intra montes Caspios"), die ich in einem ungedruckten Manuskript der Vatikanischen Bibliothek, im Codex Tizio gefunden habe, sehr gut übereinstimmt. — Biberfeld meint nun, daß die zehn Stämme von Iran nach Arabien und von da nach Afrika (Falaschas) gezogen seien, wobei sie den Namen Habor auf die von ihnen in Arabien bewohnte Landschaft übertragen hätten. Damit stimmt nun wieder die Behauptung Rëubenis (in seinem Tagebuche) überein, daß man in seinem „Königreiche Chabor" die Reste der Stämme Reuben, Gad und des halben Stammes Manasse vor sich habe und daß diese Stämme in Verbindung ständen mit den Stämmen Simon und Benjamin, die unter ihrem Könige Baruch ben Jafet zwischen dem weißen und blauen Nil wohnten.

Biberfeld verspricht, Beweise für seine Hypothese zu erbringen. Doch scheint er seine Arbeit über die „verlorenen zehn Stämme" nicht abgeschlossen zu haben. — Vielleicht wirkt nun die Nachricht von dem unvermuteten Auftauchen eines solchen verloren-geglaubten Stammes doch ein wenig galvanisierend auf unsere jüdischen Historiographen und Geographen ein und veranlaßt neue Forschungen auf diesem so arg vernachlässigten Gebiete.

Eine ganze Menge interessanter Fragen tauchen auf. Ich will nur zwei andeuten: Ob sich wohl noch im Stamme Chaibar ein Andenken an ihren Stammeshelden Rëubeni erhalten hat und in welchem Lichte mag ihnen die verunglückte Expedition ihres Königssohnes nach Europa erscheinen? Stehen diese Krieger den Juden Europas auch heute noch so ablehnend gegenüber wie jene jüdischen Beduinen, von deren Überfall auf eine Karawane mir Wolfgang von Weisl erzählt hat? Dieser Überfall soll in einer englischen Zeitschrift etwa um 1880 geschildert sein? Weisls Bericht hat meine Darstellung Rëubenis entscheidend beeinflußt. Für Mitteilung von Details über diese ganze Angelegenheit wäre ich jedermann dankbar.

Mitteilungen Nr. 2.

der Tschechoslowakischen Kultus-Beamten-Organisation in Prag

Unter eigener Redaktion des Verbandes.

Für die Red. verantwortlich: Obmann Dr. Kraus. | Schriftleitung: Lehrer M. Mandl, Prag 63/IV.

Aktuelles.

Reichsorganisation. — Kongrua. — Kultusbeamtenverbände. — Anstalt zur Heranbildung von Kultusfunktionären.

Wir stehen vor einer neuen Aera. Im April d. J. veranstalteten die Landesverbände der israelitischen Kultusgemeinden eine Konferenz zur Regelung der Gemeindeverhältnisse in den historischen Ländern unserer Republik. Diese Konferenz, von 24 Delegierten aller bestehenden Verbände, Korporationen, Logen, Organisationen und größeren Gemeinden beschickt, ging von der unabweislichen Tatsache aus, daß eine Reorganisation der Kultusgemeinden, deren Zustände unhaltbar geworden sind, unaufschiebbar ist. An der Hand von Daten wurden die chaotischen Zustände in den meisten Gemeinden der historischen Länder der Republik klargelegt. Als Beispiel von noch schlechteren Verhältnissen wurde Preußen angeführt. Dort jedoch änderten sich die Verhältnisse in dem Augenblicke, als die dortigen Landesverbände der dortigen Regierung die kulturelle Bedeutung des Judentums vor Augen führten — und eine ausreichende Subvention erzielten. In der Tschechoslowakischen Republik werden in den historischen Ländern erst in letzter Zeit lediglich einigen Rabbinern Sustentationen erteilt. Wollen wir hier unsere Rechte geltend machen, müssen wir zunächst dazu gelangen, eine einheitliche Organisation zu schaffen, die als Vertreterin der Judenschaft genügend legitimiert erscheint, um der Regierung entsprechende Vorschläge zwecks Erneuerung der Kultusgemeinden machen zu können. Wenn wir den Maßstab des protestantischen Kultus nach Seelenzahl anlegen wollen, der aus der Staatskasse 10 Millionen Kč pro Jahr bezieht, so hätte der jüdische Kultus nach seiner Seelenzahl Anspruch auf 3,600.000 Kč, exklusive der Kosten für Ausbildung der Geistlichkeit. Es wurde demnach beschlossen, im Ministerium Schritte zu unternehmen (wobei die weitgehendste Unterstützung seitens des anwesenden Regierungsvertreters bindend zugesagt wurde), daß das Gesetz vom 21. März 1890 durch eine Regierungsverordnung ergänzt werde. Nur auf diese Weise kann die Grundlage zur Schaffung geordneter Verhältnisse gefunden werden. Schriftlich soll gleichzeitig ein Gesuch an das Ministerium für Schul- und Volksaufklärung überreicht werden, behufs Schaffung höherer Organisationen als es die Kultusgemeinde ist und sollen zu diesem Zwecke gleichzeitig dem Ministerium Reformvorschläge gemacht werden.

Die als notwendig empfundene und von der Konferenz angestrebte Reichsorganisation erweist sich also um so dringender, als inzwischen gleichfalls die Kongrua Gesetz geworden ist. Die letztere sowie die im Parlamente gleichfalls beschlossene Beamten-Gehaltsregulierung werden den Kultusgemeinden in nächster Zeit viel zu schaffen geben. Namentlich die Kongrua wird für die Kultusbeamten von Vorteil sein. Von den folgenden zitierten einzelnen Paragraphen ist besonders § 5 für uns maßgebend. Die Kenntnis des Inhaltes dieser bereits dem Kultusministerium vorliegenden Gesetzespunkte müssen uns vorläufig als Richtschnur für unsere zukünftige Haltung den Kultusgemeinden gegenüber dienen; vorderhand soll die Herausgabe der Durchführungsverordnung abgewartet werden. Die Organisation wird sodann sicherlich ihre Pflicht erfüllen und darüber wachen, daß die Durchführung dieses Gesetzes im engeren Wirkungskreise der Kultusgemeinden in durchaus gerechter Weise gehandhabt wird.

Das Kongrua-Gesetz lautet:

§ 1. Das niedrigste Einkommen der bei der Verwaltung der Pfarrämter (der Kongrua), der gesetzlich kongrualen Kirchen und die vom Staate anerkannten, bzw. reziprovierten Religionsgesellschaften Tätigen, sowie mit Zustimmung der staatlichen Kultusverwaltung systemisierten Stellen an anderen öffentlichen gesetzlichen Verwaltungen wird mit einem Betrage von Kč 9000.— jährlich festgesetzt, welcher sich nach je drei Jahren der angerechneten Dienstzeit um Kč 972.—, im ganzen jedoch höchstens bis auf das zehnfache erhöht.

§ 5. Kirchen und gesetzlich anerkannte, jedoch nicht kongruale Religionsgesellschaften haben vom Inkrafttreten dieses Gesetzes ein Anrecht auf die Ergänzung der Gehalte, Genüsse und Versorgungsgenüsse ihrer Geistlichkeit, sowie der mit Zustimmung der staatlichen Kultusverwaltung an öffentlichen geistlichen Verwaltungen systemisierten Stellen, aus staatlichen Mitteln. Dieses Anrecht ist innerhalb eines Jahres, vom Tage des Inkrafttretens des Gesetzes durch eine besondere Eingabe an das Ministerium für Schul- und Volksaufklärung geltend zu machen.

Motivenbericht zum § 5.

Für alle nicht kongrualen Kirchen und vom Staate anerkannten Religionsgesellschaften wird nicht nur deren rechtlicher Anspruch, sondern auch die Höhe bestimmt, u. zw. daß auf jedes Mitglied einer Kirche genau soviel entfällt, wieviel auf jeden Angehörigen einer kongrualen Kirche aus der Staatskassa zufällt. Hier wurde prinzipielle Gerechtigkeit und Objektivität gegenüber den anderen vom Staate anerkannten Religionsgesellschaften geübt, was sich besonders darin äußert, daß für den Maßstab zur Berechnung der Quote der Angehörigen jene Art der Gehalte ausgeschaltet wurde, welche mit Rücksicht auf das Zölibat der römischkatholischen Geistlichkeit den staatlichen Erziehungsbeitrag für Witwen und Waisen und die Versorgungsgenüsse verheirateter Geistlicher der anderen Religionsgesellschaften herabgesetzt hätte.

§ 7. Soweit dieses Gesetz die nötige Verordnung zur Durchführung nicht beinhaltet, wird eine eigene Durchführungsverordnung herausgegeben werden.

§ 8. Dieses Gesetz tritt vom 1. Jänner 1926 ab in Wirksamkeit und wird vom Ministerium für Schul- und Volksaufklärung im Einvernehmen mit dem Finanz- und Innenministerium, durchgeführt werden.

Nach dem im Dezember 1925 erfolgten Anschluß des Verbandes der Kultusbeamten der Slowakei an unsere Organisation, beschloß nunmehr auch die im Juni d. J. stattgehabte I. Generalversammlung des Verbandes der Kultusbeamten in Mähren und Schlesien seine Fusion mit uns, so daß wir nunmehr unserem behördlich bestätigten Titel „Organisation der Beamten und Angestellten der jüdischen Gemeinden in der Tschechoslowakischen Republik, Prag", vollauf genügen können. Wer die vorangeführte Besprechung der aktuellen und wichtigen Tagesfragen für die Gemeinden und deren Beamten richtig aufgefaßt hat, darf im eigenen wie im Interesse des ferneren Schicksals der gesamten Kultusbeamtenschaft der Tschechoslowakischen Republik unserer Organisation nicht mehr fernbleiben. Diese ist nun ein Ganzes, eine Zentrale, in die alle kleineren Verbände — bei Beibehaltung ihrer Selbstverwaltung —, direkt einmünden und in der alle Kategorien der Beamten und Angestellten sich wirksam vertreten fühlen dürfen. Eine organisierte Beamtenschaft wird sich nicht nur die Anerkennung der staatlichen Behörden, sowie der unmittelbar vorgesetzten Kultusgemeinden erfreuen, sondern auch in den Landesverbänden der letzteren — und in Bälde auch in der im Entstehen begriffenen, vom Staate geforderten Reichsorganisation, die als die Vertreterin des gesamten jüdischen Kultus mit gesetzlichen Vollmachten ausgestattet sein wird —, Sitz und Stimme haben. Was das für unseren Stand, für unsere endliche richtige Einstellung innerhalb der Gemeinden, für unsere Zukunft zu bedeuten hat, — das muß wohl der fernstehendste, indolenteste Kultusbeamte einsehen. Es ist uns nach jahrelangem Bemühen in zwölfter Stunde gelungen, einen einheitlichen Zusammenschluß zu finden —, unsere Sendung zu beweisen —, daher wir heute einem einstimmigen Beschlusse unserer letzten Jahresversammlung im Dezember 1925 in Prag entsprechend, alle Beamte und Angestellte der Tschechoslowakischen Republik auffordern, in der Organisation ihr Heil zu suchen! Wir wollen unsere Energien sammeln, neue gewinnen, um in nicht ferner Zeit als ein achtunggebietender Faktor auf unserem Posten zu stehen.

Von den noch bestehenden Kultusgemeinden in Böhmen sind viele ohne Funktionäre. Die Ursache kennen wir. Ersatz zu schaffen, bemühen sich seit Jahren alle maßgebenden Faktoren — und man kann ja in Prag sogar auf frühere, gescheiterte praktische Versuche hinweisen, doch hat man an diesen nur gelernt. Man hat gelernt, wie man hier zielbewußt arbeiten, auf fester Grundlage aufbauen — und die gegebenen Mittel richtig anwenden muß. Aus dieser Erkenntnis heraus hat sich nunmehr nach den entsprechenden Vorarbeiten und Interventionen seitens unseres Organisationsobmannes, der gleichzeitig Sekretär des Landesverbandes der tschechischen Kultusgemeinden ist, ein Konsortium zwecks Errichtung einer Anstalt zur Heranbildung von Kultusfunktionären in Prag gebildet.

Nachdem jedoch diese Idee nicht nur in diesem Verbande, sondern auch im Verbande der Kultusgemeinden Groß-Prags wurzelt, steht zu erwarten, daß deren praktische Durchführung — angesichts der Dringlichkeit — bald erfolgen werde. Die Organisation, die sich in nächster Zeit auch mit den Pensionsversicherungsangelegenheiten befassen wird, schreitet unentwegt ihrem Ziele entgegen und wird sie dieses nur durch Zusammenarbeit aller organisierten Kultusbeamten auch sicher erreichen können.

M. Mandl.

M. Mandl:

Die Kultusgemeinden in Böhmen*).

17. Fortsetzung.

Gablonz a. d. N.: Die jüdische Bevölkerung in Gablonz und Umgebung beschränkte sich zu Anfang des Jahrhunderts auf bloß einige Familien und erst mit der Entwicklung der Glasindustrie gestaltete sich nach und nach ein stärkerer Zuzug von Glaubensgenossen. Anfangs vereinigten sich dieselben im Gablonz-Tannwalder Bezirk an Feier- und hohen Festtagen zu einem Minjan, welches später zu einem Kultusverein ausgestaltet wurde. Dieser erhielt im September 1872 die behördliche Genehmigung. 1875 wurde ein ständiges Betlokal gemietet und erst im Jahre 1892 wurde ein Tempel im maurischen Stile von einem Wiener Baumeister erbaut. Mit der Grundsteinlegung des schönen Baues konstituierte sich auch die heutige Großgemeinde Gablonz, die auch seit November 1881 einen Friedhof besitzt, der damals aus freiwilligen Beiträgen errichtet wurde. Die Gemeinde besitzt ferner noch eine Chewra-Kadischa, einen Frauenverein sowie einen Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Armer.

Glosau (Pol. Bez. Taus, Ger.-Bez. Neugedein): Nähere Berichte fehlen.

Goltsch-Jenikau: Diese Gemeinde besteht über 150 Jahre und besitzt einen schönen Tempel, einen Friedhof, eine Schule und ein Tauchbad. Es bestehen mehrere Sterbe-Gedächtnisstiftungen, Vereine und Wohltätigkeitsanstalten: Bikur Cholim, Chewra Kadischa, Talmud Thora, Ner Tomid, Zäd Joledes (für arme Wöchnerinnen).

Görkau (Bez. Komotau): Laut Privilegiumsurkunde dto. 23. April 1727 wurde den in Görkau domizilierenden Juden von dem Herzog Heinrich von Münsterberg und Frankenstein-Rothenhaus bewilligt, daselbst eine Kultusgemeinde zu gründen. Die Privilegiumsurkunde befindet sich noch heute im Stadtarchiv zu Görkau. Die Gemeinde besitzt eine im Jahre 1846 neu erbaute Synagoge und sorgt für alle kulturellen Bedürfnisse.

Habern (Bez. Caslau): Diese Kultusgemeinde wurde schon vor mehreren hundert Jahren errichtet. Laut einer Urkunde aus dem Jahre 1746 wurde der bereits vor dem Jahre 1650 errichtete Friedhof vom damaligen Gutsherrn Grafen Pötting in das Eigentum der Gemeinde übertragen, während früher für die Benützung des Friedhofes eine jährliche Abgabe in die herrschaftlichen Renten geleistet werden mußte. Die Gemeinde besitzt eine Synagoge, erbaut 1825, eine Schule seit 1877 m. Ö., einen Friedhof seit uralten Zeiten, ferner 4 Armenstiftungen, eine Chewra Kadischa, einen Bikur Cholim, Ner Tomid und einen Frauenverein.

Hartmanitz (Bez. Schüttenhofen): Der Sitz dieser Gemeinde war früher in Kundratitz (eine Viertelwegstunde). Von dort übersiedelten sämtliche Glaubensgenossen vor zirka 50 Jahren nach Hartmanitz. Bereits 10 Jahre nachher erbaute die Gemeinde daselbst Tempel, Gemeindehaus, Schule, sowie einen Friedhof.

Heřmanměstec. Bezirk Chrudim. Nach authentischen Quellen besteht die Kultusgemeinde bereits seit den 15. Jahrhundert und zählte noch im Jahre 1893 (laut Jahresbericht) 95 Familien. Die Gemeinde besitzt eine Synagoge (neu erbaut 1870), ein Winterbethaus, ein Tauchbad, einen Friedhof, dessen älteste Steine ein Alter von etwa 300 Jahren aufweisen, und ein Schulgebäude. Die bestandene israelitisch-deutsche Volksschule wurde 1870 vom Staate als öffentliche Volksschule übernommen. An Stiftungen besitzt diese Gemeinde mehrere größere und kleinere, teils sogenannte Kaddischstiftungen. An Vereinen bestehen: Bikur Cholim, Krankenpflegeverein, Gemilos Chasodim, Beerdigungsbrüderschaft, Talmud-Thoraverein, Frauenverein und Ner-Tomidverein.

Hohenmaut besitzt nur einen Betverein, der im Jahre 1860 gegründet wurde.

Holič, Bezirk Pardubice. Diese Gemeinde besteht seit dem Jahre 1859 und besitzt erst seit dem Jahre 1860 ein eigenes Bethaus; Friedhof und Chewra Kadischah hat sie gemeinschaftlich mit der Kultusgemeinde Pardubice.

Hořepník, Bezirk Pilgram. Die Gemeinde besteht seit undenklichen Zeiten. Auf dem Friedhofe befinden sich Grabsteine, die über 200 Jahre alt sind. So alt dürfte auch der Tempel sein. Die Gemeinde war früher viel größer, da ein Teil der Stadt, mit römischen Ziffern numeriert, die Judenstadt bildete. Sie besitzt einen Tempel, einen Friedhof, eine Privatvolksschule.

Hořice, Bezirk Königgrätz. Die Kultusgemeinde in Hořice besteht seit mehr als 100 Jahren und hatte bereits im Jahre 1791 eine israelitische Schule. Sie besitzt eine Synagoge mit Gemeindehaus, einen Friedhof, eine zweiklassige Volksschule; ferner bestehen dort einige kleine Stiftungen (ausschließlich für Arme), ein Armeninstitut, „Chewra-Kadischah".

Hořovice. Diese Gemeinde konstituierte sich im Jahre 1875, indem sich die Juden von Hořovice und Umgebung von der Gemeinde Praskoles, zu der sie bis dahin gehörten, lostrennten und eine selbständige Gemeinde bildeten. Diese besitzt eine Synagoge, ein Frauenbad, einen Friedhof, zusammen mit Praskoles, ferner einen Krankenunterstützungsverein und eine Beerdigungsbrüderschaft, gemeinsam mit Praskoles.

Hřížkov, Bezirk Laun. Die Bildung dieser Kultusgemeinde erfolgte laut des vorhandenen Gedenkbuches sowie der Matrik zur Zeit Kaiser Josefs II. Die alte Abteilung des Friedhofes läßt den Schluß zu, daß lange vorher eine jüdische Gemeinde bestanden haben müsse. Diese besitzt einen Tempel, einen Friedhof und ein Tauchbad. Es sind hier mehrere Stiftungen, Vereine und Wohltätigkeitsanstalten: Chewra Kadischah, Bikur Cholim und Talmud Thora.

Humpoletz, Bezirk Deutsch-Brod. Laut alten Urkunden wohnten schon 1385 einige jüdische Familien in Humpoletz, die aber von hier vertrieben wurden. Im Jahre 1618 siedelten sich wieder einige an, 1719 kauften sie bereits ein Grundstück zum Tempelbau, der erst 1754 aufgeführt wurde, während 1728 die Chewra Kadischah gegründet und der jüdische Friedhof erbaut wurde. Die Gemeinde besitzt auch eine israelitische Schule, mehrere Schul-, Armen- und Stiftungen. Vereine: Chewra Kadischah, Ner Tamid, einen Frauen- und einen Mädchenverein.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Herren Kollegen aus allen Kultusgemeinden Böhmens werden im Interesse einer richtig wiederzugebenden Darstellung wiederholt ersucht, geschichtliche Beiträge aus ihren Gemeinden einsenden zu wollen.

Verschiedenes.

Bei der am 30. Juni d. J. abgehaltenen Ausschußsitzung der Organisation wurde beschlossen, die Kollegen zu ersuchen, die Organisationsleitung nicht mit Anfragen über den Zeitpunkt und die Art der Durchführung der Kongrua zu überhäufen. — Wir haben den Stand der Vorbereitungen in steter Evidenz — und werden unsere Mitglieder, so wie heute auch weiterhin, ohne uns in einzelne Fragenbeantwortungen einzulassen, in den „Mitteilungen" genauest informieren.

J. K. in P. Die „Mitteilungen" werden in diesem Jahre höchstens noch einmal erscheinen, also 1926 einmal in vier Monaten (1925 hatten wir sechs Nummern). Warum? Die Antwort wird Ihnen unser Kassier geben. Das Erscheinen einer einzigen Nummer kostet in beiden Sprachen („Věstník", „Mitteilungen") viele hundert Kronen; soll das öftere Erscheinen unseres Organes ermöglicht werden, müssen die Mitglieder, eingedenk ihrer eingegangenen Verpflichtungen, ihren Jahresbeitrag leisten, — sonst müssen die wichtigsten Nachrichten ausbleiben.

B. S., M.-Sch. Neuanmeldungen können mittels Korespondenzkarte bei uns angemeldet werden. — Jahresbeitrag (inkl. Abonnement für die „Mitteilungen" („Selbstwehr") oder „Věstník" („Žid. Správy") 36 Kč jährlich, in zwei Raten à 18 Kč, Jänner, Juli. In der nächsten Jahresversammlung werden Mitglieder, die noch für 1925 im Rückstande sind und für 1926 nicht wenigstens die erste Halbjahrsrate bezahlt haben, ausgeschlossen. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Kultusgemeinde K.: Die Organisation hat auch in den früheren Jahren über Wunsch von Gemeinden Vorbeter für die hohen Feiertage vermittelt; wir müssen nur genau alle Bedingungen kennen. — Vorbeter, die Stellen suchen, wollen sich gleichfalls rechtzeitig schriftlich und unter Angabe ihrer Honoraransprüche bei uns vormerken lassen.

. . . . . . z . . . . . . l.

Inland.

Aus der neuen Kultusgemeinde Piestany.

Die Entwicklung der neuen Kultusgemeinde nimmt einen über alle Erwartungen günstigen Verlauf, statt der erwarteten Anschlußzahl von 60—70 Mitgliedern haben bereits über 100 ihren Austritt aus der alten Kultusgemeinde angemeldet. Weitere 25 Mitglieder, die, da hier seit drei Jahren die Steuerkommission nicht funktioniert hat, trotz ihres selbständigen Berufes bis nun nicht besteuert waren, haben ihren Anschluß an die neue Gemeinde angemeldet. Sobald die Gemeinde konstituiert sein wird, ist mit einem weiteren Beitritt von 30—40 Mitgliedern zu rechnen, so daß die neue Gemeinde 2/3 der hiesigen Judenschaft in sich schließen dürfte. Bereits heute kann konstatiert werden, daß 70% der Steuerkapazität der alten Gemeinde ihren Austritt aus der alten und den Anschluß an die neue Gemeinde angemeldet hat. — Mit den hohen Feiertagen beginnt die Gemeinde ihre Funktion. Sie hat bereits ein entsprechendes Bethaus in den Sälen des Arbeiterheimes, dank des Entgegenkommens der Badedirektion für den ganzen Winter gemietet. Sobald die Konstituierung durchgeführt, die Beamten aufgenommen sind, wird die Gemeinde darangehen, ihr eigenes, vorderhand bescheidenes Bethaus und Gemeindelokalitäten zu bauen, so daß sie im Frühjahr bereits in ihr eigenes Heim wird einziehen können.

Tagung der nordostböhmischen Zionisten in Nachod.

Samstag, den 25. September, um 9 Uhr abends: Feierliche Eröffnung; Konzertgesänge der Frau Emmy Heim; Rezitationen; Tanz. Sonntag, den 26. September, um 10 Uhr vormittags: Das politische, das Organisations- und das Palästinareferat; Sitzung des Ausschusses des Pardubitzer-Nachoder Kreises. Nachmittags: Ausflug in die Umgebung. — Die Gesinnungsgenossen, die schon Samstag kommen, werden kostenlos bei unseren Freunden wohnen.

Mitteilungen des Palästinaamtes.

(Palästina-Kommission des Zionistischen Zentralverbandes für die Tschechoslow. Republik.)

Prag II., Růžová 24/III.

Nach den dem Amte aus Palästina zugekommenen Informationen dürfte die neue Visazuweisung, welche nicht vor Ende Oktober erfolgen wird, die Anforderungen der einzelnen Länder keineswegs voll decken. Das Palästinaamt stellt daher an alle Visabewerber das Ersuchen, nachfolgende Weisungen zu befolgen und auf diese Weise dem Amte die Möglichkeit zu geben, die Visa sodann möglichst planmäßig zu verteilen.

1. Jeder Visum-Bewerber muß dem Amte für jedes über 18 Jahre altes Familienmitglied einen Fragebogen und drei Erklärungen ausgefüllt und unterschrieben samt einem ärztlichen Gesundheitszeugnis und einer Photographie, sowie einer zionistischen Empfehlung einsenden. Die Fragebogen und Erklärungen sind vom Palästinaamt gegen Einsendung von Kč 5.— in Briefmarken erhältlich. Erwünscht ist auch die Zusendung von Zeugnissen bzw. Zeugnisabschriften über berufliche Praxis.

2. Die erwähnten Dokumente der Bewerber, die ihre Reise bis Mai 1927 antreten wollen, müssen spätestens bis 1. November dem Palästinaamte zugesandt werden. Bewerber, deren Dokumente bereits beim Amte erliegen, müssen bis zu demselben Termin dem Amte bekanntgeben, ob sie noch vor Mai 1927 ihre Reise anzutreten beabsichtigen.

3. Jeder Palästinawanderer muß sich selbst einen auf Palästina lautenden Reisepaß verschaffen.

4. Die Reisespesen, die bei der Reise dritter Klasse über Triest etwa 1500 Kč betragen, muß jeder Passagier selbst aufbringen. Bevorzugt werden jene Bewerber, die außer den Reisspesen Geldmittel noch zum Aufenthalt für einige Zeit besitzen.

5. Arbeitervisa können nur an Bewerber im Alter von 18—35 Jahren (bei Bauarbeitern bis 45 Jahren) ausgestellt werden. Frau, Töchter und Söhne (letztere nicht über 18 Jahre) dürfen auf dasselbe Visum wie das Familienhaupt fahren.

6. Außerhalb der Quote können jene Bewerber Visa zugewiesen erhalten, die über ein Vermögen von mindestens £ 500.— (bzw. Handwerker bloß £ 250.—), wie auch jene Personen, die durch in Palästina wohnende Verwandten, bzw. Arbeitgeber Einreisebewilligungen von der palästinensischen Regierung erhalten.

7. Arbeitervisa an selbständige Frauen werden einstweilen nur direkt in Palästina auf Ersuchen der Verwandten, bzw. Arbeitgeber erteilt. Bewerberinnen, die diese Möglichkeit nicht haben, mögen sich an das Amt um nähere Informationen wenden.

8. Arbeitervisa werden vom Palästinaamte an die als geeignetesten befundenen Bewerber unter Berücksichtigung der Reihenfolge ihrer Vormerkungen nach verteilt. Jeder Bewerber erhält kurz nach Einsendung seiner Dokumente eine Verständigung, ob er in die Bewerberliste eingetragen ist, bzw. ob sein Gesuch abgewiesen wurde.

9. Vorstehende Bestimmungen beziehen sich nicht auf Touristen. Nähere Informationen werden vom Amte über Wunsch erteilt. Es wird ersucht, bei Anfragen Rückporto beizulegen.

Falsche Chaluzim in Nordböhmen! In den nordböhmischen Ortsgruppen wurde in der letzten Woche ein Mann vorstellig, der für 18 angebliche Chaluzim aus der Ukraine Reisegeld nach Berlin zusammenbekommen sucht. Da bei den Zentralbehörden von einer derartigen Gruppe nichts bekannt ist, sich außerdem die Angaben des Betreffenden in mehreren Fällen als unwahr herausgestellt haben, wird vor Spenden an diese falschen Chaluzim, die in Bilin und Karlsbad scheinbar schon Geldspenden herausgelockt haben, dringend gewarnt.

Die Dividenden der Arbeiterbank.

Es wird hiermit bekanntgegeben, daß die Arbeiterbank in Palästina (Bank Hapoalim) auf alle bis zum 1. Jänner 1925 voll bezahlten Aktien eine Dividende in der Höhe von 5%, d. i. ein englischer Schilling pro Aktie, zur Ausschüttung bringt. Die Aktieninhaber in der ČSR. erhalten 8.20 Kronen. Mit der Auszahlung der Dividende ist die Zentralstelle des Jüdischen Nationalfonds in Prag II., Růžová 24/III, betraut worden, wohin diesbezügliche Zuschriften zu richten sind.

Jugendbewegung

Der Judentag in Ungarisch-Hradisch.

KB. Ung.-Hradisch, 29. August.

Heute fand hier ein zionistischer Jugendtag statt, zu dem der „Verband zionistischer Mittelschüler" mit dem „Spolek sionistických akademikû Theodor Herzl" in Prag und dem „Spolek sionistických akademikû in Brünn" geladen hatte. Außer den Vertretern der erwähnten Korporationen waren die Delegierten der Bünde des Techeleth Lawan aus Ung.-Hradisch, Ung.-Brod, Brünn, Prag, Prerau, Wien und Neutitschein, des Merkas Hechaluz, des slowakischen Verbandes zionistischer Mittelschüler, des Landesverbandes der Makkabivereine, der Prager Barissia und der zionistischen Ortsgruppe erschienen.

Die Tagung wurde von Josef Freud eröffnet, und wählte in ihr Präsidium Josef Schlesinger und Otto Heilig. Nach Erledigung der Begrüßungsformalitäten erstattete Josef Freud sein Referat über

Jugendarbeit und Jugendbewegung.

Er entwickelte ein Bild über den heutigen ideologischen Stand der Jugendbewegung. Im allgemeinen stünden sich heute 2 Tendenzen gegenüber, die der Verbreitung und die der Vertiefung. Würde nicht beiden gleichzeitig Rechnung getragen, so sei die Gefahr einer einseitigen Entwicklung gegeben. Die Erfahrung habe gezeigt, daß in der Jugendbewegung Verbreitung und Vertiefung zugleich nur durch gemeinsame Aktion, durch Annäherung der Anhänger einer Meinung, durch ständigen Gedankenaustausch Platz greifen könne, nicht zuletzt wegen des steigenden administrativen Dezentralismus, der heute auch in der Jugendbewegung ist.

Der Referent schlägt vor, eine Aktion einzuleiten, durch welche eine zionistische Erfassung der nichtzionistischen Jugend ermöglicht wird. Eine Gruppe von jungen Menschen soll die Orte bereisen, in welchen keinerlei zionistische Jugendbewegung besteht oder in welchen ihre Möglichkeiten nicht ausgenützt erscheinen und durch Herstellung des Kontaktes, durch geeignete Propaganda Jugendgruppen bilden oder einzelne Menschen zionistisch erfassen. Ein Ausschuß soll diese Aktion leiten. Ferner schlägt der Referent eine Siedlung der Führer aller Jugendgruppen vor und die Veranstaltung einer allstaatlichen Jugendtagung.

Über dieses Referat eröffnet nunmehr der Vorsitzende die Debatte:

Max Munk (Ortsgruppe Hradisch) glaubt, daß es überflüssig sei, neue Wege zu suchen, eine Erfassung der jüdischen Jugend aus den schon vorhandenen Gruppierungen sei durchaus möglich. Otto Jellinek (Makkabi-Landesleitung). Der Techeleth Lawan muß verschiedene seiner Schwächen überwinden, die er in sich trägt und derentwegen er nicht imstande ist, sich so zu erweitern, wie es eigentlich wünschenswert wäre. Bronner (Verband slowakischer Mittelschüler) gibt einen kurzen Bericht über die Mittelschülerbewegung in der Slowakei. Chaim Hofmann (Bundesleitung Techeleth Lawan) hält eine Ausdehnung der Aktion auf die Vertiefung und die Verbreitung für ausgeschlossen. Die Daseinsberechtigung aller anderen Formen der Jugendbewegung anerkenne er, aus sozialen Gründen sei er aber entschieden gegen eine Form der Jugendbewegung in der Slowakei, wie sie Herr Bronner als auf Klassenunterschieden aufgebaut dargestellt habe. Der Techeleth Lawan werde zu der geplanten Aktion gerne seine Kräfte zur Verfügung stellen. Jules Fein (Boskowitz): Die Betonung der idealistischen Einstellung der Jugendbewegung zum Zionismus muß stärker in den Vordergrund treten. Karl Baum (Brünn) fordert die Durchführung der Aktion derart, daß nach Beendigung des Tournees der Propagandagruppe ein gemeinsamer Jugendtag einberufen werde, der Arbeitscharakter trägt und wo man genau berichtet über Stand und Probleme der Jugendbewegung und im besonderen über die Erfahrungen aus der Arbeit und die gewonnenen Kräfte. Auch in Erziehungsfragen sei eine ernste Auseinandersetzung notwendig. Freud resümiert das Ergebnis der vormittägigen Aussprache. Er fordert, man soll eine Führergruppe hier zusammenstellen, die die Propagandaarbeit übernimmt, man soll die Möglichkeit einer Jugendwoche nach Muster der Isaraktion erwägen, ein Führerlager, die Pressefrage und schließlich den Jugendtag. Schlesinger stimmt mit Freud über die Auffassung von der Notwendigkeit der Aktion überein. Er wünscht, daß sich die Presse, wie dies in letzter Zeit der Fall war, intensiv mit Jugendfragen befaßt und daß die berufenen Menschen darüber in der Presse immer wieder schreiben. Es sollte in den offiziellen Organen eine eigene Rubrik geschaffen werden. Heilig: Nicht jeder gute zionistische Arbeiter paßt in die Propagandagruppe. Die Menschen müssen sich uns selbst zur Verfügung stellen und die persönliche Verantwortung für ihre Arbeit tragen. Schlesinger: Jeder einzelne der Propagandisten kann nach seinen eigenen Methoden arbeiten, sie müssen aber durchschlagkräftig sein. Baum fordert eine eigene Beilage in den zion. Blättern und keine Infiltration mit Jugendaufsätzen, da es sich um systematische Erziehungsarbeit unter den Neugewonnenen und eine allerdings mangelhafte Ersatzschaffung für fehlende Jugendliteratur handeln soll, wofür eine Presse voll von Tagesfragen und politischen Diskussionen mit gelegentlichen Problemartikeln nicht genügt, während für eine neue Jugendzeitung die Zeit noch nicht reif ist. Chaim Hoffman glaubt, daß gelegentliche Aufsätze genügen. Auch Heilig ist seiner Meinung. Der slowakische Vertreter wiederholt nochmals, daß eine slowakische Jugendzeitschrift dringend notwendig wäre und sich sicherlich lebensfähig erweisen würde. Die Propaganda muß von einer Beschickung der Gruppen mit Material der verschiedenen Art (Karten, Presse, Bücher, Schriften, Bilder, Literaturverzeichnisse) und von regem Kontakt unterstützt werden. Im übrigen müsse man ganz individulistisch bei der Arbeit vorgehen. Baum beantragt, daß die zionistischen Ortsgruppen die Propagandisten zu einem wesentlichen Teil für ihre Spesen entschädigen sollen. Es wird bestimmt, daß die Slowakei für diese Arbeit in 5 Kreise einzuteilen ist. Die Gewinnung der entsprechenden Menschen wird auf schriftlichem Wege erfolgen. Was die Frage des Adressenmaterials betrifft, so wird beschlossen, eine Kartothek anzulegen, die immer wieder zu ergänzen ist. Es entwickelt sich eine Debatte über die Jugendtagung. Schließlich wird beschlossen, der Zweckmäßigkeit wegen eine Zweiteilung vorzunehmen und nach Beendigung der Aktion, also etwa Anfang 1927, eine Tagung zu veranstalten, die zum Teil Arbeitstagung sein soll mit genauen Berichten und Erziehungsreferaten, anderseits Manifestationstagung für die neu gewonnenen, mit zionistischen Vorträgen und kulturellem Programm. Das Datum wird noch fixiert werden.

K. B.

Techeleth Lawan.

Die Adresse der neuen Bundesleitung lautet: Hanhalath Techeleth Lawan, Neu Titschein, Teichgartengasse 25.

Ein Kreistag der böhmischen Bünde findet Sonntag, den 12. September, statt.

Am Jüdisch-theologischen Seminar in Breslau

werden im Wintersemester 1926/27 folgende Vorlesungen abgehalten werden:

1. Prof. M. Guttmann: 1) Talmud Baba mezia (stat.) Abschnitt V (60 b ff.) A. 2) Talmud Makkoth (curs.) B. 3) Jore Dea תערובות (§§ 98 ff.) 4) Die halachischen Midraschim. A.

2. Dozent J. Heinemann: 1) Einführung in die Geschichte der Kabbala, 2. Teil. 2) Lektüre aus More Nebuchim. 3) Grundlinien einer jüdischen Homiletik. 4) Homiletische Uebungen. 5) Abschluß der hebräischen Grammatik. 6) Aramäische Grammatik mit Lektüre. 7) Raschi zu Thora. 8) Talmud Berachot C.

3. Dozent A. Lewkowitz: 1) Die Philosophie Spinozas in ihrem Verhältnis zum Judentum. 2) Die geschichtliche Entwicklung des Christentums. (Fortsetzung.) 3) Die Hauptrichtungen in der Pädagogik der Gegenwart und ihre Bedeutung für die Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes. 4) Uebungen zu Spinozas Ethik. 5) Uebungen zu H. Scholz: Religionsphilosophie.

4. Dozent J. A. Rabin: 1) Bibelexegese: a) Hiob, A, b) II. Sam u. ausgew. Psalmen (curs.) C u. B. c) Nachmanides, A. 2) a) Die Geschichte der Juden in den Abendländern bis zum Ende der Kreuzzüge. b) Historische Uebungen zur gaonäischen Zeit. 3) Die hebräische Dichtung in Spanien im 11. u. 12. Jahrh. (Forts.) 4) a) Talmud Chullin III., A. b) Talmud Sabbat (stat.), B

5. G. Glaser, Direktor des jüdischen Wohlfahrtsamtes: 1) Die modernen Grundlagen der Wohlfahrtspflege unter Berücksichtigung der jüdischen Fürsorge. 2) Praktische Uebungen: Führungen durch Wohlfahrtsanstalten, Teilnahme an Sitzungen und Veranstaltungen sozialer Fürsorge.

Alle Vorlesungen und Uebungen sind unentgeltlich.

Zionismus.

Schluß des deutschen Delegiertentages.

In der Sitzung vom Dienstag Vormittag hielt Dr. Arthur Ruppin sein Referat über „Palästina-Fragen" und führte aus: Er könne nur in aphoristischer Form über Palästinafragen sprechen. Die sieben Jahre, seitdem er nicht mehr auf einem deutschen Delegiertentage das Wort habe ergreifen können, hätten ungeheure Umwandlungen gebracht. Vor sieben Jahren habe man wenig oder nichts von Palästina gewußt; man habe die Kolonisation im Sinne der Herzlschen Ideologie für ein bloßes Transportunternehmen gehalten, für das in Charter die politische Vorbedingung zu schaffen sei. Inzwischen habe man eingesehen, daß in Palästina nicht wie in Europa die Juden lediglich die Funktion hätten, als Zirkulationsorgane der Wirtschaft zu dienen, sondern daß sie alle Wirtschaftsfunktionen selbst übernehmen müßten, zugleich als Produzenten und Konsumenten aufzutreten hätten. In Palästina sei systematisch ein Wirtschaftsorganismus durch Juden aufzubauen. In Palästina seien in den letzten Jahren in Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten doch große Fortschritte gemacht worden. Wir kennen heute den Weg unserer Arbeit und wissen jetzt schon, daß das, was dort geschaffen wurde, nicht mehr fortgewischt werden kann. Palästina sei heute bereits ein wichtiger Ausstrahlungspunkt für das gesamte Judentum, obgleich es für unsere Generation die Lösung der Judenfrage noch nicht bedeuten könne. Der Zionismus sei bereits heute die Wasserscheide zwischen denen, die ihr Judentum freudig bejahen, und denen, die sich abzufinden bereit sind. Unser Programm für die nächsten zehn Jahre erstrecke sich auf die Ansiedlung von etwa 30.000 Juden jährlich. Im Vorjahre hätten wir bereits 30.000 bis 40.000 Emigranten gehabt, wir hätten aber unter dem Druck der Judennot nicht genügend die Interessen Palästinas gewahrt. Mit großer Energie müsse dafür gesorgt werden, daß künftig mindestens ein Viertel oder Drittel in industriellen Betrieben tätig sei, und daß der Rest Berufe des wirtschaftlichen Zirkulationsprozesses ergreift. Dazu gehöre freilich ein großes Kapital, zumal die Einwanderer zumeist nicht mit eigenem Kapital kämen und die Ansiedlung auf eigenem Boden immerhin 1100 Pfund, auf Pachtboden 700 Pfund kostet.

Dr. Ruppin wandte sich nun dem Problem der Anleihe zu. Der Keren Hajessod solle nicht ersetzt, könne aber durch eine Anleihe ergänzt werden. Palästina sei bereits anleihereif oder werde es in verhältnismäßig kurzer Zeit sein. Es sei mit dem Zustand vor 5 oder 15 Jahren nicht mehr zu vergleichen. Der Redner weist auf die Fortschritte im Orangenbau — er nennt die Jaffa-Orange den Monopolartikel Palästinas — und in den durchaus nicht erlegenen, sondern teilweise rentablen Industrien, hin. Wir besäßen heute beleihungsfähige Werte im Betrage von 12 bis 15 Millionen Pfund und könnten heute mit den Trägern des Kapitals bereits in einer Weise verhandeln, die nicht nur die Beleihung bestehender Objekte, sondern die Anlage für produktive Zwecke vorsehe.

Freilich mache nicht nur das jüdische, sondern auch das arabische Palästina unter englischer Verwaltung Fortschritte. Es bestände heute eine Gefahr der Anlage ägyptischen Geldes in Palästina, mit dessen Hilfe man mit unserer Arbeit in Konkurrenz treten könne. Auf die nächsten zehn Jahre käme es an. Westeuropa, vor allen Dingen Deutschland und Amerika, müßten das Geld schaffen, die Massen werde das Ostjudentum stellen. Deutschlands Beteiligung an der Alijah wäre denkbar durch Zurverfügungstellung beruflich besonders qualifizierten Menschen. Ruppin entwickelte die Idee eines Lehrgutes für landwirtschaftliche Chaluzim, die später in Palästina befähigt sein sollten, beispielgebend zu wirken. Der Redner behandelte sodann die Aussichten verschiedener Berufszweige in Palästina. Als langjähriger Leiter des Kolonisationswerkes könne er sagen, daß die Küste Palästinas von Akko bis Gaza ein Fruchtgarten werden könne, ein neues Kalifornien. In sieben Jahren haben wir die Bevölkerung Palästinas von 60.000 auf 155.000 Köpfe gebracht und unseren Landbesitz verdoppelt. Ein entscheidendes Jahrzehnt verzweifelter Anstrengung stehe uns bevor, dann werde der endgültige Erfolg errungen werden können.

Beschlüsse und Wahlen. — Kurt Blumenfeld und Martin Rosenblüth wiedergewählt.

Der Delegiertentag nahm eine Resolution an, in der die Politik des Vorsitzenden der Z. V. f. D., sowie die grundsätzliche Haltung der „Jüdischen Rundschau" gebilligt wird. Hierauf wird nach der Wahl des Finanzausschusses, der Revisoren, eines Kulturausschusses und des Ehrengerichtes eine Statutenänderung der Z. V. f. D. beschlossen, derzufolge künftig die Geschäfte der Vereinigung von einem geschäftsführenden Ausschuß und einem mindestens alle drei Monate zusammentretenden Landesvorstand erledigt werden sollen.

Zum Vorsitzenden der Z. V. f. D. wurde unter stürmischen Beifallsbezeugungen Herr Kurt Blumenfeld und zum Stellvertreter Herr Dr. Martin Rosenblüth wiedergewählt. Der geschäftsführende Ausschuß setzt sich überdies aus den Herren Erich Cohn, Isaac Feuerring, Herbert Foerder, Max J. Kober, Fritz Naphtali, Aron Sandler, Moses Waldmann und Robert Weltsch zusammen. Dem Landesvorstand gehören Vertreter aller größeren Ortsgruppen in Deutschland an.

Der Vorsitzende Kurt Blumenfeld schloß die Tagung mit einer begeisterten Ansprache, in der er von der Sicherheit sprach, mit der die neue Leitung die mühevolle Arbeit übernehme. Die Teilnehmer verließen unter Absingung der „Hatikwah" den Saal.

Die „Jüdische Rundschau" auf dem Delegiertentag.

Im Mittelpunkte der Debatten stand diesmal die Politik der „Jüdischen Rundschau". Es ist von Interesse, was Robert Weltsch nach Abschluß dieser Debatte in der „Jüdischen Rundschau" schreibt:

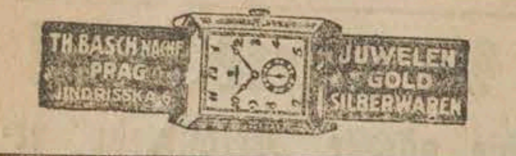
Schließlich sei uns noch ein Wort „in eigener Sache" erlaubt. Zu den umstrittenen Gegenständen gehörte diesmal die Redaktion der „Jüdischen Rundschau", und zwar besonders ihre Außenpolitik. Die Angriffe gegen die Redaktion nahmen einen breiten Raum in der Generaldebatte ein. Die „Jüd. Rundschau" versucht seit Jahr und Tag, nach bestem Wissen und Gewissen, ein politisches System zu vertreten, von dem sie glaubt, daß es die einzige praktikable Politik des Zionismus ist. Alles, was wirklich getan werden kann und muß, um unsere politische Position zu stärken, liegt in der Linie dieser Politik. Ihr gegenüber steht kein anderes System, sondern nur Bruchstücke einer verschwommenen Ideologie aus früherer Zeit, die unter völlig anderen Umständen entstanden war und deren ungeheure geschichtliche und volksbefreiende Bedeutung wir wiederholt hervorgehoben haben, die uns aber in unserer neuen Situation nicht weiterbringen kann. Die Form, in der wir die Idee des Judenstaates heute durchführen können, ist der binationale palästinensische Staat, innerhalb dessen die Juden ebenso Staatsnation sind wie die Araber („orientalische Schweiz"). Es wurde bei früheren Gelegenheiten mehrmals die Frage aufgeworfen, ob diese grundsätzliche Haltung der Redaktion zu den Fragen der äußeren Politik eine persönliche Anschauung der Redaktion oder aber Kollektivmeinung der Z. V. f. D. sei. Noch anläßlich des letzten Kongresses haben mehrere zionistische Blätter das letztere bezweifelt. Der Delegiertentag hatte das Bedürfnis, hier Klarheit zu schaffen, und die überwältigende Majorität hat sich für Billigung der grundsätzlichen Haltung der „Rundschau" ausgesprochen. Die Größe dieser Majorität ist uns nicht nur eine Genugtuung und Stärkung in unserer verantwortungsvollen, nicht immer leichten Arbeit, sondern auch ein Beweis, daß die Mißverständnisse und Mißdeutungen, die man in unsere Stellungnahme hineingetragen hat, auf einen kleinen Kreis beschränkt geblieben sind. Die große Mehrheit hat verstanden, daß wir nicht „nationale Schwäche" vertreten, sondern mit allen Kräften den richtigen Weg suchen zur Verwirklichung unserer nationalen Ideale.

Ein englisches Mandat über Sinai?

Berlin, 2. September. (JTA.) Pariser Zeitungen und der Berliner Ullstein-Dienst melden aus Port Said, daß der Bau des Hafens von Port Fuad, dessen Einweihung in Gegenwart des Königs von Aegypten und des englischen Oberkommissars stattfinden wird, als das Vor-

An unsere Leser!

Die nächste „Selbstwehr" erscheint am Freitag, den 17. September.



spiel einer Ausdehnung des Mandates auf die Halbinsel Sinai angesehen wird. England hätte — so lautet die Meldung weiter — diese Annexion auf Grund umfangreicher geologischer Nachforschungen beschlossen, die in den letzten Monaten von eglischen Spezialisten auf der Halbinsel Sinai vorgenommen wurden und die das Vorhandensein reicher Bodenschätze, besonders wertvoller Metalle, festgestellt haben. Mehrere englische Gesellschaften hätten sich bereits Konzessionen erteilen lassen.

Fragen Palästinas und der ukrainischen Pogrome in der Sitzung der Sozialistischen Internationale.

Zürich, 30. August. (JTA.) Am 28. und 29. August wurde in Zürich die ordentliche Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale abgehalten. Als Vertreter des Weltverbandes Poale Zion nahm Herr Berl Locker an den Beratungen teil.

Während der Beratung über die weitere Taktik der Arbeiter-Bewegung im Kampfe für die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens betreffend den Achtstundentag brachte Locker den folgenden Zusatzantrag ein: „Die Exekutive betrachtet es als die Pflicht der Sozialistischen Partei in jenen Staaten, die Kolonien und Mandatsgebiete zu verwalten haben, dafür Sorge zu tragen, daß in diesen Gebieten der achtstündige Arbeitstag, sowie Arbeitsschutz und Arbeitsrecht überhaupt zur Geltung kommen.

Bei der Motivierung seines Vorschlages wies Locker insbesondere auf die Lage in Palästina hin, wo noch heute die alten türkischen Gesetze Geltung haben, laut welchen der Arbeitstag unbegrenzt ist und keinerlei Schutz für Frauen und Kinder besteht. Die palästinensische Arbeitergewerkschaft (Histadruth) hat in einer Reihe Wirtschaftszweige den achtstündigen Arbeitstag durchgekämpft, jedoch auch heute noch arbeiten große Teile der Arbeiterschaft, insbesondere arabische Männer und Frauen, ja sogar Kinder, bis zu 14 Stunden am Tage. Auch das Recht, sich zu organisieren, ist der Arbeiterschaft nicht garantiert. Mit großen Schwierigkeiten haben insbesondere die Arbeiter in den Regierungsunternehmungen zu kämpfen. So wird die Eisenbahner-Organisation, in welcher jüdische und arabische Arbeiter vereinigt sind, schikaniert; die Regierung versagte den Eisenbahnern das Recht auf einen kurzen bezahlten Urlaub. Ungeachtet der kameradschaftlichen Hilfe der englischen Arbeiterpartei im Parlament ist bis jetzt keinerlei Aenderung in dieser Politik eingetreten.

Im Namen der englischen Delegation erklärte Robert Williams, die Labour Party werde stets alles, was in ihrer Macht sieht, tun, um die palästinensischen Arbeiter — ebenso die Arbeiter in anderen Mandatsgebieten und Kolonien — in ihrem gerechten Kampfe zu unterstützen. — Der Zusatzantrag Lockers wurde sodann einstimmig angenommen.

Die Exekutive beschäftigte sich auch mit der Haltung der ukrainischen und der jüdischen Sozialisten im Zusammenhang mit Schwarzbarths Attentat auf Petljura. Der Führer der russischen Sozialdemokratie, R. Abramowitsch, und der Poale Zion-Vertreter B. Locker, kritisierten sehr scharf die Resolution, die die ukrainische Sozialdemokratie in dieser Angelegenheit gefaßt hat. Der Vertreter der ukrainischen Sozialdemokratie gab Aufklärungen über die Haltung seiner Partei. Die allgemeine Meinung der Exekutive war die, es sei die Aufgabe der Sozialisten beider Völker, soweit als möglich eine Verschärfung der nationalen Beziehungen und eine Erhitzung der nationalen Leidenschaften in der Ukraine zu verhüten. Die Angelegenheit wurde zu eingehender Untersuchung der Kommission für nationale Minderheiten bei der sozialistischen Arbeiter-Internationale überwiesen.

Lloyd George ist stolz auf seine Rolle als Verteidiger des großen jüdischen Volkes.

London, 25. August. (JTA.) David Lloyd George richtete an die Leitung der Sommerhochschule der Jüdischen Föderation in Bangor ein Schreiben, in welchem er u. a. sagt:

Ich bin stolz darauf, daß ich in meinem ganzen Leben ein Verteidiger Ihres großen Volkes gegen alle seine Kritiker und Schmäher gewesen bin. Nichts hat mich in meiner öffentlichen Wirksamkeit mehr befriedigt, als die Mitarbeit an der Deklaration, die das Recht der jüdischen Rasse auf ein Nationalheim in Palästina, welches Ihre Vorfahren mit so hohem Ruhm erfüllten, wieder herstellte.

Palästinawerk und russische Kolonisation.

New York, 23. August. (JTA.) Der Präsident des amerikanischen Keren Hajessod, Herr Samuel Untermyer, tritt in einer öffentlichen Erklärung für eine Beendigung der Kontroverse zwischen der Zionistischen Organisation Amerikas und dem Joint Distribution Comitees, bezüglich der Krim-Kolonisation, ein. Die Vereinigte Jüdische Kampagne für Förderung des russischen Kolonisationsplanes, sagte er, beeinträchtigt keineswegs die Palästina-Bewegung. Wir sind genügend reich und kräftig, um beide Bewegungen zu unterstützen und zu gutem Ende zu führen. Beide Aktionen können harmonisch nebeneinander gehen; es müsse eine Basis für freundschaftliches Zusammenarbeiten geschaffen werden.

Konferenz Radikaler Zionisten.

Am 31. August und 1. September fand in Berlin eine Konferenz führender Mitglieder der „Vereinigung Radikaler Zionisten" aus verschiedenen Ländern statt. Es nahmen u. a. teil die Herren: J. Grünbaum und Dr. Lifschitz aus Warschau, Ing. R. Stricker aus Wien, Dr. N. Goldmann, Dr. A. Olschwanger und Dr. M. Soloweitschik aus Berlin, Dr. Emil Margulies aus Leitmeritz u. a. Die Konferenz nahm in drei Resolutionen zu den wichtigsten aktuellen zionistischen Problemen Stellung. Sie beschäftigte sich sodann eingehend mit der künftigen Tätigkeit der „Vereinigung Radikaler Zionisten". Es wurden diesbezüglich verschiedene wichtige Beschlüsse gefaßt. Neben einer Ausdehnung der Presse-Propaganda sind für den Winter verschiedene Landeskonferenzen der Radikalen Zionisten sowie für das Frühjahr eine allgemeine Konferenz geplant. Die von der Konferenz beschlossenen Resolutionen lauten:

1. Die Vereinigung Radikaler Zionisten erachtet die gegenwärtige politische Lage des Zionismus für in hohem Grade unbefriedigend. Die Nichterfüllung der wichtigsten politischen Forderungen der Zionistischen Organisation durch die Mandatarmacht sowie die unbefriedigende Antwort der Mandats-Kommission des Völkerbundes auf die Beschwerde der Jewish Agency und des Waad Leumi sind Symptome einer ernsten politischen Situation.

Daher konstatiert die Vereinigung Radikaler Zionisten mit besonderer Genugtuung, daß das A. C. in seiner letzten Sitzung sich einstimmig die politische Auffassung zu eigen gemacht hat, die früher von der Majorität der Bewegung bekämpft wurde: daß nämlich die Mandatarmacht an Stelle ihrer bisherigen Politik des Gewährenlassens und der Erfüllung der rein administrativen Aufgaben eine Politik der aktiven Unterstützung des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina setzen müsse. Die Vereinigung Radikaler Zionisten hält es für notwendig zu erklären, daß die Politik der zionistischen Exekutive sich bisher nicht in der Richtung dieser Forderung bewegt hat und erwartet mit Bestimmtheit, daß die Exekutive nunmehr ihre Politik im Sinne dieser Forderung neu orientieren wird. Es wird Aufgabe der zionistischen Oeffentlichkeit seine, dafür Sorge zu tragen, daß die Resolution des A. C. von der Exekutive in ihrer ganzen Tragweite zur Durchführung gebracht wird, und daß die Verhandlungen mit der Mandatarmacht zur Verwirklichung der Forderungen des A. C. unverzüglich aufgenommen werden.

2. Die Vereinigung Radikaler Zionisten ist der Ueberzeugung, daß die jetzige Krise in Palästina der deutliche Beweis dafür ist, daß der Aufbauprozeß im Lande nur möglich ist in der Form einer systematischen, bewußt geleiteten Kolonisation mit dem vornehmlichen Ziel der dauernden Verwurzelung der Einwanderer in den Boden und den Produktionsprozeß des Landes. Die letztjährige Immigrations- und Kolonisationspolitik der Exekutive ließ jedes System vermissen. Die Vereinigung Radikaler Zionisten fordert, daß neben der stärksten Kraftanspannung aller Zionisten und des gesamten Volkes zur Ueberwindung der Krise — insbesondere durch Aufbringung weit größerer Geldmittel — vor allem eine zentrale Regelung und bewußte Lenkung der Immigration nach Palästina erfolgt.

3. Zur Frage der Jewish Agency und der im A. C. von Dr. Weizmann bekundeten Absicht, im Herbst die Verhandlungen in Amerika zur Erweiterung der Jewish Agency wieder aufzunehmen, erklärt die Vereinigung Radikaler Zionisten, daß sie nach wie vor an ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Erweiterung der Jewish Agency in der jetzt geplanten Form festhält. Die Entwicklung des letzten Jahres hat die völlige Fruchtlosigkeit der Bemühungen zur Durchführung dieser Politik erwiesen, die Tatsache daß diese Politik noch nicht völlig liquidert ist, bedeutet eine weitere dauernde Schädigung der zionistischen Bewegung und eine empfindliche Minderung ihres Kampfwillens innerhalb des jüdischen Volkes. Die Vereinigung Radikaler Zionisten wird alle Versuche, die Liquidation dieser verfehlten Politik künstlich hinauszuschieben, mit allem Nachdruck bekämpfen.

Baldiges Wiedererscheinen der „Hazefirah" in Warschau. Warschau, 1. September. (JTA.) Die hebräische Tageszeitung „Hazefirah", die vor einigen Jahren ihr Erscheinen eingestellt hatte, soll demnächst wieder als eine Tageszeitung in Warschau zu erscheinen beginnen.

Palästina.

Besprechung zwischen Lord Plumer und Ben Zwi.

Jerusalem, 27. August. (JTA.) Der britische Oberkommissar für Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, empfing Herrn Ben Zwi, einen der Führer der Arbeiterbewegung in Palästina, und besprach mit ihm die Fragen der Arbeit und der Arbeitsgesetzgebung. Auch die Abeitslosigkeit wurde berührt.

Lord Plumer teilte Herrn Ben Zwi seinen Entschluß mit, eine Zusammenkunft von Vertretern der Regierung mit Vertretern der palästinensischen Arbeiterorganisation (Histadruth) und der Zionistischen Exekutive zu arrangieren. Diese Konferenz wird über die Lage auf dem Arbeitsmarkte, die Arbeitslosigkeit usw. beraten und der Regierung Vorschläge zur Bekämpfung der jetzt herrschenden empfindlichen Arbeitslosigkeit unterbreiten.

Mit Bezug auf die Frage der Arbeitsgesetzgebung in Palästina teilte Lord Plumer Herrn Ben Zwi mit, daß das im Oktober v. J. von der Regierung eingesetzte Ständige Komitee zur Ausarbeitung von Arbeitsgesetzen die Arbeitsbedingungen in Palästina untersucht und mit der Ausarbeitung einer Arbeitsgesetzgebung entsprechend dem Bedürfnis des Landes beschäftigt ist.

Der Erfolg der Keren Hajessod-Aktion in Südafrika.

Die Quote weit überschritten.

Johannisburg, 30. August. (JTA.) Die Kampagne für den Keren Hajessod in Südafrika, die die Aufbringung von 100.000 Pfund zum Ziele hatte, hat diese Quote bereits überschritten. Bis heute sind 115.000 Pfund aufgebracht worden.

In Johannisburg fand zu Ehren von Dr. M. Hindes, der die Kampagne nach der Abreise Nahum Sokolows geleitet hat, ein Empfang statt. Der Bürgermeister von Johannisburg begrüßte ihn im Namen der Stadt. Die Veranstaltung war zugleich eine große Kundgebung für den Keren Hajessod. Es erschienen auch mehrere prominente Nichtjuden, einige Mitglieder des Parlamentes, die der Idee des jüdischen Nationalheims ihre Sympathie ausdrücken. Zu den K.-H.-Spendern in Johannisburg gehören ein Mitglied des Kabinetts, fünf Bürgermeister, mehrere Parlamentsmitglieder und eine Anzahl Magistratsräte.

Jüdische Auswanderung aus Palästina.

Jerusalem, 23. August. (JTA.) Laut einer soeben veröffentlichten Mitteilung sind im Monate Juli 989 Personen aus Palästina ausgewandert; von diesen waren 840 Juden. Im Monate Juni wanderten aus Palästina 875 Personen aus, unter ihnen 603 Juden.

Die Juden Palästinas und die Staatsbürgerschaft.

Jerusalem, 30. August. (JTA.) Bekanntlich bemühen sich die zionistischen Aemter in Palästina darum, daß möglichst viele Juden von dem Recht der Erwerbung der palästinensischen Staatsbürgerschaft Gebrauch machen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß von den in Palästina wohnenden etwa 2000 amerikanischen Juden bis jetzt kein einziger sich um seine Naturalisierung bemüht hat. Das gleiche gilt von den Juden, die die britische Staatsbürgerschaft besitzen. Von den aus Deutschland stammenden Juden haben nur sehr wenige sich um die palästinensische Staatsbürgerschaft bemüht. Die meisten Naturalisierten stammen aus Osteuropa.

Bernhard Baron, der größte Aktionär der Ruthenberg-Gesellschaft.

London, 25. August. (JTA.) Wie schon mitgeteilt, hat der bekannte Philanthrop und Chef der großen Londoner Tabakfirma Carreras, Bernhard Baron, Aktien der Palestine Electric Corporation im Betrage von 100.000 Pfund käuflich erworben. Die Palestine Electric Corporation hat bekanntlich die Aufgabe, den zwischen Pinchas Ruthenberg und dem britischen Kronagenten für die Kolonien am 21. September 1921 abgeschlossene Vertrag betreffend die Ausnützung der Wasserfälle der Flüsse Jordan und Yarmuk, sowie ihrer Nebenflüsse, zwecks Versorgung des Landes mit Elektrizitätsenergie in die Wirklichkeit umzusetzen. Laut diesem Abkommen wird die Konzession erst rechtskräftig, wenn die Corporation über ein volleingezahltes Aktienkapital von .200.000 Pfund verfügt. Diese Bedingung ist bereits erfüllt worden. Das autorisierte Kapital der Gesellschaft wurde auf eine Million Pfund festgesetzt. Wie aus dem Bericht der Zion. Organisation an den Völkerbund hervorgeht, betrug das in die Palestine Electric Corporation Ende 1925 investierte Kapital 270.000 ägypt. Pfund. Die Jaffaer Electric Company Ltd., eine Tochtergesellschaft der P. E. C., hat laut Bericht der Palästina-Regierung an den Völkerbund im Jahre 1923 einen Reingewinn von 6103.— ägypt. Pfund erzielt und eine Dividende von 6% ausgeworfen.

Bernhard Baron hat bekanntlich im vorigen Monat gelegentlich eines zu Ehren Lord Allenbys in London gegebenen Banketts eine Spende von 25.000 Pfd. für den Keren Hajessod geleistet. Kurz vorher hatte er für die hebräische Universität 10.000 Pfund gespendet. Er ist nun der größte Aktionär der P. E. C.

Eröffnung einer Hypothekenbank in Tel Awiw.

Jerusalem, 27. August. (JTA.) Eine Gruppe Hausbesitzer von Tel Awiw hat eine Hypothekenbank gegründet, die gemeinnützigen Charakter trägt und das Ziel verfolgt, Unternehmern billige Kredite zu verschaffen, damit sie mehr Arbeitskräfte beschäftigen können. Auf diese Weise soll der Arbeitslosigkeit gesteuert werden. Eine lokale Bank hat sich an der Gründung mit einem beträchtlichen Kapital beteiligt.

Major Campbell, der Nachfolger von Sir Ronald Storrs.

Jerusalem, 25. August. (JTA.) Wie die Palästinensische Telegraphen-Agentur erfährt, ist Major Campbell zum Gouverneur des palästinensischen Süd-Distrikts (Jerusalem—Jaffa) an Stelle von Sir Ronald Storrs, der bekanntlich als Gouverneur nach Cypern geht, ernannt worden. Die offizielle Mitteilung hierüber wird in den nächsten Tagen erscheinen.

Spenden an die National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem.

In letzter Zeit erhielt die National- und Universitätsbibliothek eine Reihe von wichtigen Geschenken.

Aus Stockholm erhielt die Bibliothek durch Bemühung des Herrn Oberrabbiners Dr. Ehrenpreis fünf Kisten, enthaltend wertvolle Bücher aus dem Gebiete der Medizin und Literaturgeschichte.

Das Komitee zur Förderung der Hebräischen Universität Jerusalem in Zagreb übersandte eine Kiste veterinär-medizinischer Bücher, welche von Frau Josefine Hirsch aus dem Nachlasse ihres verstorbenen Mannes, Berthold Hirsch, gespendet wurden.

Der bekannte amerikanische Schriftsteller Upton Sinclair übersandte der Bibliothek seine sämtlichen Werke als Geschenk.

Außerdem traf in den letzten Tagen die erste Sendung der Berner Universität ein, über deren Aktion zugunsten der Jerusalemer Bibliothek an dieser Stelle schon vor kurzem berichtet wurde. Es handelt sich um außerordentlich wertvolle wissenschaftliche Werke aus dem Gebiete der Rechtskunde, Philosophie und Theologie. Gleichzeitig mit dieser Sendung traf ein Geschenk der Universitäts-Augenklinik Bern ein, enthaltend ophthalmologische Werke, die teils von dem Leiter der Universitäts-Augenklinik, Herrn Professor Dr. A. Siegrist, teils von der Augenklinik selbst gespendet waren.

Von dem Komitee der Freunde der Hebräischen Universität in Warschau erhielt die Bibliothek vier Kisten mit Büchern aus verschiedenen Gebieten.

Reiche Orangen-Ernte in Palästina. Jerusalem, 30. August. (JTA.) Die Orangen-Ernte in Palästina war in diesem Jahre besonders reich. 18.000 Arbeiter sind bei der Einbringung beschäftigt. Man hofft, mehr als zwei Millionen Kisten Orangen exportieren zu können.

Juden in der Palästinensischen Polizei. Jerusalem, 26. August. (JTA.) Die Zeitung „Dawar" stellt fest, daß sich nach Auflösung der Gendarmerie die Zahl der Juden in der Polizei nicht vermehrt hat. In der Jerusalemer Polizei dienen 82 Juden unter 346 Polizisten. Von den 14 Ausbildungsbeamten sind 5 Juden.

Ein Leipziger Industrieller erwirbt eine Schokoladenfabrik in Palästina. Jerusalem, 27. August (JTA.). Herr Lieber aus Leipzig hat die Raanan Company Ltd. käuflich an sich gebracht und wird die von dieser Gesellschaft begründete, später aber liquidierte Schokoladen- und Konfitürenfabrik weiterführen. Die Wiederaufnahme der Arbeit soll schon in allernächster Zeit erfolgen.

Wiedereröffnung der Delphiner Seidenfabrik im September. Jerusalem, 27. August (JTA.). Herr Max Delphiner, der hervorragende Wiener Seiden-Industrielle, gibt bekannt, daß er seine Seidenfabrik in Tel-Awiw am 1. Sepetember wieder in Betrieb setzen wird. Herr Delphiner hat zu Beginn dieses Jahres als Protest gegen die hohen Einfuhrzölle für Rohmaterialien in Palästina den Betrieb seiner Fabrik in Tel-Awiw einstellen lassen. Vor kurzem hat aber die Regierung die Einfuhrzölle für Baumwolle, Wolle und Seidengarne, sowie für andere Rohstoffe aufgehoben, wodurch die Betriebe rentabler geworden sind.

Aus Wien wurde vor kurzem mitgeteilt, daß Herr Delphiner im Zusammenhang mit der Wieder-Inbetriebsetzung seiner Fabrik ausgedehnte Seidenwurm-Plantagen in Palästina zwecks Entwicklung einer großen Seidenindustrie im Lande anzulegen gedenkt.

Gute Traubenernte in Nahalal. Jerusalem, 25. August 1926. (P. C.) Die Weinernte in Nahalal, der größten Keren Hajessod-Siedlung auf Boden des Keren Kajemeth war außerordentlich zufriedenstellend. Ein Drittel der ganzen diesjährigen Ernte von Nahalal wurde nach Nazareth an arabische Händler verkauft. Bekanntlich sind die Weingärten von Nahalal erst drei Jahre alt und werden von den Siedlern gemeinsam bearbeitet. Für das nächste Jahr wird ein noch besserer, vielleicht der doppelte Ertrag dieses Jahres erwartet.

Jüdische Welt.

Die Wirkung des Numerus clausus in Ungarn.

Budapest, 23. August. (JTA.) Das Unterrichtsministerium hat für das Universitätsjahr 1926/1927 die Quote der zuzulassenden jüdischen Studenten für alle Hochschulen Ungarns auf die Zahl 190 festgesetzt. Es können demnach in ganz Ungarn nur 190 jüdische Hörer inskribieren, davon an der Hochschule für Architektur fünf Juden, an der Abteilung für Cemie bloß ein Jude.

Eine Illustration von der Wirkung des Numerus-clausus-Gesetzes geben die Zahlen der Budapester Universität, wo im Universitätsjahr 1913/1914 von einer Gesamtzahl von 7.513 Studierenden 2.598 Juden waren, die demnach 31% aller Studierenden ausmachten. Nach der Einführung des Numerus-clausus-Gesetzes im Jahre 1920 betrug die Zahl der jüdischen Studierenden im Universitätsjahr 1921/22 bei einer Gesamtzahl von 7.140 Studierenden nur 558, d. s. 8%.

Wiener Judenstatistik.

Wien, 23. August. (JTA.) Dr. Goldhammer setzt in der „Wiener Morgenzeitung" seine statistischen Studien über die Wiener Judenheit fort. Von 1911 bis 1923 sind in Wien 9450 Personen aus dem Judentum ausgetreten. Da Kinder unter 7 Jahren in der Statistik nicht enthalten sind, so kann man die Zahl der Ausgetretenen in der genannten Epoche auf 12.000 schätzen. In der gleichen Periode sind 2239 Personen zum Judentum übergetreten, unter ihnen 75% Frauen. Bei einem großen Teil der zum Judentum Uebertretenden handelt es sich um solche, die in früheren Jahren aus dem Judentum ausgetreten waren.

Louis Marschall nimmt seine Vorwürfe gegen die türkischen Juden nicht zurück.

New York, 2. September. (JTA.) Bekanntlich hat Herr Louis Marschall, der Präsident des Amerikanisch-jüdischen Komitees, den Führern der türkischen Judenheit Feigheit vorgeworfen, weil sie auf die ihnen auf Grund des Lausanner Vertrages zukommenden Minderheitenrechte Verzicht geleistet haben. Herr Gad Franco, der Vizepräsident des Dreizehner-Komitees der jüdischen Gemeinde in der Türkei, erwiderte auf die Vorwürfe Louis Marschalls, seine Vorwürfe seien ungerecht, die türkischen Juden sind auf Grund des in der Türkei geltenden Schweizer Codex vollberechtigte Bürger, und übrigens hätten sie bei ihrem Verzichtausspruch Gegengarantien verlangt.

In einem Gespräch mit dem Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur erklärte nunmehr Louis Marschall, er sei nicht im geringsten geneigt, den Vorwurf der Feigheit, den er den jüdischen Führern in der Türkei gemacht habe, zurückzuziehen oder zu mildern. Die jüdischen Notabeln hatten nicht das geringste Recht, im Namen der türkischen Juden auf verbriefte Rechte Verzicht zu leisten; ebenso gut hätten sie im Namen der Armenier verzichten können. Mir sind, schloß Marschall, die Verhältnisse in der Türkei gut vertraut, und auf Grund dieser Vertrautheit wiederhole ich, daß die Verzichtserklärung eine erbärmliche Feigheitstat gewesen ist.

Die argentinische Judenheit für das jüdische Kolonisationswerk.

Buenos Aires, 27. August. (JTA.) Die Chewra Chadischa zu Buenos Aires hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, dem Palästina-Werk 5000 Pesos (etwas mehr als 20.000 Mark) und dem jüdischen Kolonisationswerk in Rußland 500 Pesos zuzuwenden.

Besuch General Skladkowskys bei Rabbiner Perlmutter. Warschau, 26. August (JTA.). Der Warschauer Regierungskommissär, General Slavai-Skladkowsky, begab sich in Begleitung des Referenten für jüdische Angelegenheiten in die Wohnung des Rabbiners Perlmutter, des ältesten Mitgliedes des Warschauer Rabbinats, um mit ihm verschiedene Angelegenheiten der Warschauer jüdischen Bevölkerung zu besprechen. Vor der Wohnung Rabbi Perlmutters, die mitten im jüdischen Viertel liegt, versammelte sich eine zahlreiche Menge, die dem populären General, der die Interessen der Warschauer jüdischen Bevölkerung seit Antritt seines Amtes zu schützen weiß, große Ovationen bereitete.

Gründung einer jüdischen Demokratischen Partei in Polen. Warschau, 24. August (JTA.). An Stelle der vor kurzem aufgelösten Jüdischen Volkspartei (Folkisten) wurde eine jüdische demokratische Partei gegründet, die sich mit dem Wilnaer demokratischen Zentrum vereinigt hat. Zum Präsidenten der neuen Partei wurde Dr. Schabad, zum Vizepräsidenten der bekannte Schriftsteller und frühere Abgeordnete Nomberg, sowie Advokat Josef Tschernichow gewählt. Der repräsentative jüdische Historiker Prof. S. Dubnow sandte der Konferenz ein herzliches Begrüßungsschreiben.

Bildung einer jüdischen Gemeinde in Buenos Aires. Buenos Aires, 27. August (JTA.). In Anbetracht der fortschreitenden Vermehrung der jüdischen Einwohner in Buenos Aires wurden vorbereitende Schritte zur Bildung einer auf demokratischer Wahlgrundlage stehenden jüdischen Gemeindeorganisation getroffen. Der Statutenentwurf wurde bereits fertiggestellt.

Die Sowjetregierung stellt dem Verteidiger Schwarzbarths die Pogromarchive zur Verfügung. Paris, 29. August (JTA.). Der jetzt in Moskau weilende Verteidiger von Schalom Schwarzbarth, der Advokat Henry Torres, teilte seinem Pariser Bureau telegraphisch mit, daß die Sowjetregierung ihm das gesamte Material über die Judenpogrome

in Rußland zugänglich gemacht hat. Er werde noch 10 Tage in Moskau bleiben, um das Material zu studieren.

Der erste jüdische Universitätsprofessor in Argentinien. Buenos Aires, 27. August (JTA.). Der Präsident der Republik Argentinien ernannte Dr. Alexander Jabotinsky zum Professor an der medizinischen Fakultät der Universität zu Buenos Aires. Es ist dies das erstemal, daß ein Jude eine offizielle Professur in Argentinien bekleidet.

Berliner Ausgabe des „Israelitischen Familienblattes. Berlin, 2. September. (JTA.) Das Hamburger „Israelitische Familienblatt“ erscheint seit Anfang September in zwei Ausgaben, einer für Hamburg und das Reich und einer für Groß-Berlin. Die Zeitung wird von jetzt ab ein Beiblatt „Berliner Chronik“ enthalten.

Sport.

Die jüdische Auswahlmannschaft — ungeschlagen.

Die ersehnte Revanche ist dem MLSz. nicht gelungen, hätte den gezeigten Leistungen auch gar nicht entsprochen. In der ersten Halbzeit war das jüdische Team merklich überlegen; in der Pause wurden gleich drei Mann der MLSz., die nicht entsprochen haben, ausgetauscht. Dadurch kamen die Ungarn zu einem sehr großen Vorteil, denn die erste Halbzeit wurde in einem mörderischen Tempo durchgespielt, das natürlich alle Spieler stark verspürten. Die Einstellung von drei ausgeruhten Leuten mußte daher ein Uebergewicht der Ungarn zeitigen, was auch nicht ausblieb. Sie konnten nicht nur ausgleichen, sondern auch in Führung kommen. Die jüdische Elf ließ aber nicht locker und konnte schließlich auch den verdienten ausgleichenden Treffer erzielen, ja, wenn sie kein Schußpech haben, hätten sie auch gesiegt, denn eine Bombe A. Weiß prallte von dem Torpfosten ab.

Das jüdische Team war in Kondition, Start auf den Ball und Schnelligkeit den Ungarn weit überlegen, ihre Angriffe waren auch viel planvoller und durchdachter. Ihr Sturm zeigte zeitweise sehr schönes Spiel. Die Halvesreihe war den Ungarn glatt überlegen, die Verteidigung verläßlich. A. Weiß bot eine glänzende Leistung und war der beste Mann im Felde. Sehr gut waren noch Berl und Wiesner. Bernstein gefiel nicht so, wie im Frühjahr, war aber trotzdem gut, ebenso Löwy.

Die ungarische Mannschaft versagte im allgemeinen. Man sah zwar einige gute Einzelleistungen, als Ganzes war aber die gezeigte Leistung nicht befriedigend. Der Sturm spielte zerfahren, planlos, ohne jeden Zusammenhang zwischen den einzelnen Spielern. Der rechte Flügel Lehoczky—Szigeti wurde in der Pause mit Szloboda und Lucsicza (Rapid) ausgetauscht, was aber keine wesentliche Verbesserung bedeutete. Die Halvesreihe war schwach. Hainisch ist noch nicht teamreif, er wurde auch in der Pause durch Diegler ersetzt. Molnar ist weit von seiner im Frühjahr gezeigten Form. Wunderlich war anfangs ganz gut, fiel aber dann auch stark zurück. Von den Backs war Meidlinger der bessere. Beide begingen krasse taktische Fehler. Brolly war nicht schlecht, doch hätte er das erste Tor bei etwas mehr Entschlossenheit verhüten können.

Die nächsten Pläne der Wiener Hakoah.

Der Budapester „Nemzeti Sport“ veröffentlicht ein Gespräch eines Mitarbeiters mit dem Sektionsleiter der Hakoah, Artur Baar. Wir entnehmen den Aeußerungen Baars folgendes:

„Die Hakoahmannschaft hat von ihrer Spielstärke nichts eingebüßt. Durch den Abgang der Amerikafahrer hat nur der Angriff gelitten, was aber zum größten Teil bereits behoben ist. Nur der Posten des rechten Flügelstürmers ist noch nicht in voller Stärke besetzt, weil unser alter Internationaler Katz infolge seines Amateurismus das Training nicht forcieren kann. Die Hintermannschaft ist durchaus intakt und als Mittelläufer ist uns Guttmann erhalten geblieben. Obwohl Guttmann unter allen Amerikafahrern das beste Anbot besaß, haben wir uns ihn doch sichern können. Es ist richtig, daß dies durch Depot eines größeren Betrages zur Sicherstellung einer Existenz für Guttmann geschehen ist. Unser sonntägiges Match gegen den M. T. K. ist das dritte Zusammentreffen mit diesem Verein. Im Vorjahre haben wir in Warschau 4:0 gesiegt. Das diesjährige Spiel auf der Hohen Warte endete 1:1.

Ich erwarte mir von meiner Mannschaft sehr viel. Der alte Kampfgeist, den das Starsystem in der letzten Zeit sehr zurückgedrängt hat, ist wieder erwacht. Auf unserer Sommerreise haben wir alle sieben Spiele mit einer Gesamttordifferenz von 24:4 gewonnen. Ich bitte Sie, nach Budapest mitzuteilen, daß die Gerüchte absolut unwahr sind, daß wir unsere Mannschaft aus Budapest ergänzen wollen. Was Nazso betrifft, so hat er mit Erlaubnis seines Stammvereines, der Juweliere, an unserer Sommertournee teilgenommen. Obwohl er bei uns unterschrieben hat, ließ er sich dann vom F. T. C. engagieren. Wir wollen daraus keine Affäre machen, schon darum, weil sich Nazso in materieller Hinsicht sehr korrekt benommen hat.“

Bezüglich der Pläne des Vereines sagte Baar, daß für den Winter eine neue Aegyptentournee auf dem Programm steht. Auch mit einer zweiten Amerikareise befasse man sich intensiv. Die erste Fahrt habe mit einem Defizit abgeschlossen, wenn man bedenkt, daß durch die abgewanderten Spieler Kapital verloren gegangen sei. Die neuen Verhandlungen werden auf der Grundlage geführt, daß der Hakoah ein sicherer Reinertrag von einer Milliarde garantiert werden soll. Uebrigens, fügte Baar hinzu, scheint das Geschäft für die Brooklyn Wanderers nicht so großartig zu sein, da bei der Premiere der ehemaligen Hakoahspieler in New-York nur 3000 Zuschauer anwesend waren, während die Hakoahspiele drüben von 30.000 bis 50.000 Leuten besucht waren.

Was übrigens Neufeld anlangt, so hat er von der Hakoah nur einen einjährigen Urlaub bekommen. Wenn er dann zurückkommt, gebührt ihm noch das Benefizspiel.

Internationales Schwimm-Meeting, 28. und 29. August.

Mit diesem Meeting wurde die Schwimmsaison in Prag beendet, und gelang es dem Hagibor auch bei dem letzten internationalen Meeting gut abzuschneiden. Die einzelnen Resultate wollen wir hier nicht wiederholen, erwähnen möchten wir nur den Sieg des Juniors Fuchs in der Rückenlage, wodurch Fuchs in die Kategorie der Senioren aufstieg. Pick startete mit Fröhlich und endete als Dritter. Sehr gut hielt sich unser Damen-Team, besonders am zweiten Tage, wo die Damen-Brust-Staffel an zweiter Stelle einlief und den tschechoslowakischen Rekord unterbot. Nicht unerwähnt möchten an dieser Stelle auch die Jugendschwimmer bleiben, deren Staffel heute in der Tschechoslowakei konkurrenzlos ist, und mit einem Vorsprung von zirka 20 Metern das Rennen für sich entschied. Auch die Wasserballmannschaft des Hagibor sahen wir diesmal im Wasser und können ruhig behaupten, daß dieselbe alle Erwartungen übertraf. Die sehr gut spielende Mannschaft unterlag der ČPK. Reserve knapp 4 : 3, doch ist der Sieg nicht so sehr den ČPK.-Spielern, wie dem Schiedsrichter zu verdanken, der sich selbst nicht genug stark fühlte, um dem Hagibor zu schaden und demzufolge noch einen zweiten Herrn in der Person des Ing. Hauptmann heranzog, welche zwei Herren sehr geschickt einen Ausgleich des Hagibor zu vereiteln wußten. Es ist dies übrigens nur eine Prager Einführung, daß der Schiedsrichter noch einen Souffleur benötigt.

Makkabi.

Schauturnen des Makkabi Podivín. Zum erstenmal seit seinem Bestande trat der kleine Podivíner Makkabiverein vor die breite Oeffentlichkeit, um durch eine Veranstaltung größeren Stils Propagandaarbeit für die Makkabibewegung in Kostel zu leisten und Rechenschaft über seine bisherige Tätigkeit abzulegen. Die Brudervereine Lundenburg, Pohrlitz, Göding, einige Mitglieder des Makkabi Brünn, die Schomergruppe Lundenburg, waren dem an sie ergangenen Rufe gefolgt, um ihre Kräfte dem propagandistischen Zwecke zur Verfügung zu stellen, es sei ihnen von diesem Forum aus für ihre selbstlose Hilfsbereitschaft der wärmste Dank ausgesprochen. Makkabi, Wien IX., mußte wegen Paßschwierigkeiten der Veranstaltung fernbleiben, was mit Bedauern quittiert sei. Der Aufmarsch wurde exakt durchgeführt. Turnbruder Neumann begrüßte in einer kurzen Rede sämtliche Erschienenen und Gäste, es ertönten die Klänge der Tikvah und es begann die Abwicklung des Programms, welches, reichhaltig und glücklich gewählt, allgemeinen Beifall fand. Es ist keine Herabsetzung der übrigen Leistungen, wenn der überraschend guten Leistungen der Podivíner Riegen, der Kinderriege Göding und speziell des exakt und graziös durch die Lundenburger Damen durchgeführten Reigens Erwähnung getan wird. Die mühevollen Vorarbeiten wurden in aufopferungsvollster Weise von den Turnbrüdern Leo Krakauer, Břeclav, und Kellner, Podivín, durchgeführt, und das Gelingen des Festes ist zum nicht geringen Teil ihr Werk. Es war eine gute Propagandaveranstaltung, die sicherlich von Erfolg begleitet sein wird. Es ist nur bedauerlich, daß die Makkabi-Landesleitung es unterließ, durch offizielle Vertreter einen Verein zu unterstützen, der unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, gegen den konservativen Geist der Alten und persönliche Gehässigkeit anderer, seinen Existenzkampf führen muß.

„Makkabi“, Pilsen. Der „Makkabi“ hat das Turnen in der vollständig neuhergestellten Turnhalle der Schule, Jungmanova tř. 21, wieder aufgenommen. Die Turnstunden sind dieselben wie bisher. Allfällige Aenderungen werden in der Turnhalle bekanntgegeben werden.

Gemeinden.

Prag.

Prof. Dr. Theodor Lessing in Prag.

Das Zionistische Distriktskomitee in Prag hat mit dem bekannten Hannoveraner Gelehrten Prof. Dr. Lessing für den Oktober d. J. eine Vortragstournee abgeschlossen. Diese Nachricht wird in zionistischen Kreisen sicher sehr willkommen sein, da der Gelehrte, gegen den sich bekanntlich die antisemitischen Umtriebe der deutschnationalen Studentenschaft Deutschlands gerichtet haben, zu den geistvollsten und fesselndsten Rednern der Gegenwart zählt. Seine Vortragsreise wird ihn nach Aussig, Trautenau, Pilsen, Olmütz, Brünn, Bratislava, Kaschau, Prešov und Prag, wo er wahrscheinlich an zwei Abenden sprechen dürfte, führen. Die Tournee beginnt am 9. Oktober und wird zirka vier Wochen dauern.

Jene Ortsgruppen, die noch auf einen Vortrag reflektieren, wenden sich an das Zionistische Distriktskomitee, Prag II., Růžová 24.

Martin Buber — 9. und 10. Oktober.

Martin Buber spricht am 9. und 10. Oktober im Prager Mozarteum! Diese Kunde hat bereits in den zionistischen Kreisen Prags freudiges Aufsehen gemacht, da man schon lange nicht das Vergnügen hatte, diesen großen Denker am Vortragstisch zu sehen.

Der isr. Mädchen-Freitisch-Verein in Prag hat noch einige Freiplätze zu vergeben. Die Gesuche sind an das Sekretariat, Prag I., Královdvorská 15, zu richten.

Olmütz. Am 25. Juli d. J. sprach im Rahmen der J.A.F.V. „Geullah“, Olmütz, in einer öffentlichen Versammlung Herr Dr Zeisel, Mitglied der Partei der Zionisten-Realisten, Brünn, über den 7. tschechoslowakischen Zionistentag. Der Redner zeigte in erster Linie die Einstellung seiner Fraktion zu den verschiedenen zionistischen Fragen auf. Anschließend fand eine Debatte statt. — Gleichfalls über Einladung der J.A.F.V. „Geullah“ berichtete unser eben aus Erez Israel heimgekehrter Landsmann, Herr Robert Redlich, über das Leben in Palästina. In fesselnder Weise schilderte der Referent die Lage im Lande und die rapide Entwicklung, deren Zeuge er während seiner dreijährigen Chaluztätigkeit war. Der Vortrag war, wie übrigens alle Veranstaltungen über dieses Thema, sehr gut besucht. — Die Plenarversammlung des Volksvereines „Zion“, die am 30. August stattfand, wurde durch ein Referat des Herrn JUC. Fritz Tauber über den letzten Brünner Zionistentag eingeleitet. Ausgehend von den letzten Ereignissen und der Situation im Weltzionismus stellte der Redner den Verlauf des Zionistentages und seine Bedeutung dar. Nach der Debatte zu diesem Gegenstande berichtete Herr Ing. H. Stapler über das kommende Aktionsprogramm des Volksvereines „Zion“. Es sind eine ganze Reihe von Veranstaltungen in Aussicht genommen und die Hoffnung, daß nunmehr auch der Olmützer Zionismus eine nachhaltige Intensivierung erfährt, ist wohl begründet. Die Reihe der Veranstaltungen wird an dieser Stelle rechtzeitig bekanntgegeben werden. Die Mitglieder des Volksvereines Zion sowie sämtliche Gg. werden sich regelmäßig jede zweite Woche treffen, um Referate über verschiedene jüdische und zionistische Themen zu hören und aktuelle Ereignisse der Bewegung zu besprechen. Es ist zu wünschen, daß alle diese Zusammenkünfte mindestens so gut besucht werden wie die letzte Plenarversammlung. — Nach einjähriger Pause wird im Laufe dieses Winters der Turnverein „Makkabi“ wieder mit Vollbetrieb einsetzen. Das Bedürfnis der Reaktivierung gerade dieses Vereines wird tatsächlich immer dringender, da jüdische Eltern gezwungen waren, ihre Kinder in andersnationale Turn- und Sportvereine einschreiben zu lassen.

Einweihung eines orthodoxen Tempels. Am 2. September abends wurde in Mähr.-Ostrau unter großer Beteiligung der Judenschaft des nach den Plänen des Architekten Heinrich Roger durch Baumeister Jakob Skoretzky erbaute orthodoxen Bethaus der isr. Kultusgemeinde eröffnet. Die reichgeschmückten Thorarollen aus dem alten Bethause des Gemilus-Chasodim-Vereines hatten die prominentesten Vertreter der orthodoxen Judenschaft unter Führung des Advokaten Dr. Max Beer herbeigebracht und nun begrüßte der Präsident der Kultusgemeinde Dr. Alois Hilf die Erschienenen mit einer feierlichen Ansprache, in welcher er die Bedeutung des seltenen Ereignisses treffend würdigte. Die Pforten taten sich auf und, die Thorarollen voran, strömte die Menge in die hellerläuchteten Räume des neuen Gotteshauses, auf dessen Almemor Oberkantor Moriz Löwy stand und mit Absingen des 24. Psalmes die erhebende Feier einleitete. Die vom Steinmetz Simon Wulkan ausgeführte und mit Marmorsäulen geschmückte heilige Lade nahm die Thorarollen auf, wobei Oberkantor Löwy das „Uwnucho“ herrlich sang.

Dr. Israel Horn zündete das „Ewige Licht“ an und erläuterte traditionsgemäß den Brauch. Kantor Schulfinger brachte mit einem Knaben-Chor den Psalm 30 schön und würdig zu Gehör. Nun hielt Ehrwürden Rabbiner Dr. Jakob Spira in gewohnter Meisterschaft die Festpredigt, die einen tiefen Eindruck erweckte. Bei offener Lade sprachen Rabbiner Dr. Baß in Tschechisch und Dr. Färber in Deutsch das „Staatsgebet“ für das Wohl der Republik und des Präsidenten Masaryk, und mit dem Schlußgebete Olenu wurde die erste Andacht im neuen Bethause beendet. In gehobener Stimmung verließen die Teilnehmer, unter ihnen viele Vertreter auswärtiger Kultusgemeinden und Tempelvereine, den Schauplatz des heiligen Aktes mit dem Bewußtsein, daß es inmitten dieser nüchternen, materiellen Welt auch etwas Ideales, Seelisch-Hohes gibt. Die Leitung der Kultusgemeinde M.-Ostrau darf auf diese jüngste Schöpfung mit Recht stolz sein. Es ist ihr gelungen, in wenigen Monaten das zum Zwecke eines rituellen Bades vor Jahren angekaufte Gebäude abzutragen und auf dessen Boden einen Bau aufzuführen und eine Institution zu schaffen, die einem dringenden Bedürfnisse entgegenkommt. Denn bildet auch hier die Zahl der orthodoxen Juden bloß einen Bruchteil der Judenheit, so muß doch zugestanden werden, daß der Geist der alten Tradition das stärkste Mittel zur Erhaltung jüdischer Religiosität und Sittlichkeit und somit auch des Volkstums und der Solidarität darstellt. F.

Eine Wohltätigkeitsvorstellung, angeregt durch Frau Irene Lux, Prag und Frau Emma Zentner, Falkenau, ausgeführt von der Jugend der jüdischen Sommerfrischler aus Prag, Falkenau und Saaz, fand im Juli in Gießhübel bei Karlsbad statt. Das namhafte Ergebnis von 1200 K wurde zu gleichen Teilen folgenden Zwecken zugewendet: Waisenheim Gießhübel; Siechenhaus, Welchau; Isr. Altenheim, Karlsbad, und Jüdische Krankenfürsorge, Prag. Eine private Jazzbandkapelle jüdischer Herren aus Karlsbad hat durch ihr künstlerisches Können sehr viel zum Gelingen des Abends beigetragen.

Keren Kajemeth Lejisrael.
Národní fond Židovský.
Jüdischer Nationalfonds.
Zentralstelle im tschechoslowak. Staate
PRAG II., Růžová ulice 24.
Postsparkassenkonto 202.628 Telephon Nr. 29527

Der „Keren Kajemeth Lejisrael“ Jüdischer Nationalfonds bezweckt Boden als unveräußerliches Eigentum des gesamten jüdischen Volkes in Erez Israel (Palästina) zu erwerben und an jüdische Siedler in Erbpacht zu vergeben.

An alle Vertrauensleute!

Wir ersuchen Sie, sämtliche Gelder aus der Roschhaschanah-Aktion, sowie auch aus der Büchsenleerung sofort an die Sammelstelle des JNF. in Prag II., Růžová 24, zu überweisen, damit sie noch auf das diesjährige Kontingent verrechnet werden können. Dieses Kontingentjahr schließt am 30. September ab und können nur jene Gelder auf dieses Kontingent gerechnet werden, welche vor diesem Termin in Prag einlangen.

Wir machen weiters darauf aufmerksam, daß in der letzten Zeit einige Vertrauensleute mit falschem Erlagschein die NF.-Gelder überweisen. Es ergibt sich dann eine Verzögerung in dem Ausweis, sowie auch verschiedene andere Unannehmlichkeiten. Die Erlagscheine des JNF. tragen entweder die Aufschrift Židovský Národní Fond oder Jüdischer Nationalfonds und die Nummer 202.628.

Gleichzeitig mit Nummer 7 „Unser Fonds“ versenden wir dieser Tage zwei wichtige Rundschreiben. Wir bitten Sie, dieselben genau zu lesen und die diesem Rundschreiben beigelegten Fragebogen auszufüllen und baldmöglichst der Zentralstelle in Prag einzusenden.

Zentralstelle des Keren Kajemeth,
Prag II., Růžová 24/III.

Für das Hauptbureau in Jerusalem sind eingegangen vom 22. bis 31. August 1926.

Böhmen	3.356.89
Mähren und Schlesien	5.961.11
Slowakei	3.487.32
Karpathorußland	222.40
Insgesamt	13.047.72

Allen Freunden und Bekannten wünschen ein glückliches neues Jahr:

Aussig: S. Katz und Fr. 20, M. Grzyb 10, zus.: 30.—. **Bodenbach:** Dr. Friedr. Eckstein, Dr. Franz Eckstein je 50, O. Kletter 30, R. Feigl, A. Felsenberg, A. Zirkl, H. Weinberg, O. Kraus, H. Engl, A. Koralek, A. Pächter, M. Londoner je 10, 20 u. 10, zus.: 310.—. **Brünn:** A. Hoffmann 10.—. **Brüx:** Dr. J. Carniol 20.—. **Graslitz:** G. Kohn 20.—. **Hranice:** S. Pollak, H. Fischer je 10, zus.: 20.—. **Kladno:** Ing. E. Aschermann 20.—. **Lyssa:** Dr. O. Kraus 20.—. **Lůže:** M. Alter 10.—. **Ouval:** A. u. H. Sulc 10.—. **Teschen:** F. Brasa 10.—. **Wolin:** E. Lederer 10—. **Prag:** Fam. Ign. Wodička, Dir. R. Eisenstein je 50, Dr. F. Resek und Frau 40, M. Löwy und Frau, Dr. A. Goldstein und Frau, J. Klein, O. Schleim, Ing. O. Aschermann, R. u. B. Frischmann, A. Fuchs, P. Susicky, Friedr. Stein, Ernst Schrecker je 20, F. Mautner, F. Lebenhart, A. Gonz, S. Bauer, O. Pewsner, O. Guth, M. Kohn, E. Juhn, F. Köser je 10, zus.: 445.—. Insgesamt 935.—.

Landspenden.

Břeclava: Tempelsp. J. Matzner 10, 5, zus.: 15.—. **Brünn:** Jüd. Frauenorg. gr. z. Hochz. Bergmann-Fuchs 50, Sammlg. d. Kegelklubs Amna 70.50, Dir. J. Schuller Spielgew. 20, A. Weiner, W. Wolf je 20, Tempelsp.: S. Hickl, Hch. Zaitschek je 10, zus.: 200.50. **Eger:** Prof. B. Freud kond. Fr. G. Pollak, P. und E. Drucker 10.—. **Gablonz:** E. Duschek kond. Dir. O. Iltis anl. Abl. s. Vaters 25, Thorasp. K. Kohn 10, zus.: 35.—. **Gaya:** Tempelsp.: B. Placzek, K. Placzek je 10, E. Jellinek, A. Jellinek je 20, zus.: 60.—. **Hodonín:** Aus d. Nachlaß d. J. M. B. Mirjam 109.—. **Iglau:** Anl. Verm. Sander-Popper: L. Popper und Frau, Jos. Popper je 100, E. Löwy 20, anl. Verm. **Kropil-Taussig:** Ottilie Taussig, Fr. Taussig und Frau je 20, Herm. Kropil 30, L. Kramer 10, E. Taussig 15, 5, anl. Abl. Jos. Schulz, Nimburg sp. Erwin Schulz 50, Em. Kürschner anl. Jahrz. s. Vaters 20, zus.: 390.—. **Lissa:** Dr. O. Kraus 80, G. Wantoch 50, B. Hahn 20, zus.: 150.—. **Mißlitz:** Spez. folgt 10.—. **M.-Ostrau:** Dir. B. Spitzer anl. Verm. s. Tochter m. Herrn Goldfinger 100, Frieda Färber anl. Doppelhochzeit i. Kinder 200, 5, Hochz. Popper-Groß 70, zus.: 375.—. **Neu-Titschein:** Ant. E.-A. 105.—. **Napajedl:** Dr. J. Kapp 12, 2, zus.: 14.—. **Proßnitz:** Tempelspende: Fr. Sborowitz 50, R. Altar, M. Sborowitz je 25, M. Heller, H. Kurz je 10, 4 u. 10, div. Sammlg. 328, zus.: 467.—. **Pilsen:** Hochz. Justic-Koppl 30, Abl. E. Drechsler 60, Hochz. Hübscher-Hirschfeld 80, zus.: 170.—. **Strakonitz:** 5.—. **Vsetín:** Anteil E.-A. 103.50. **Troppau:** Fam. Kaufler-Liebermann anl. Abl. i. Vaters M. Weinstein 30, Alb. Schlesinger 25, zus.: 55.—. **Triesch:** Tempelsp.: N. Meißner 10, 2 à 5, zus.: 20.—. **Prag:** F. Mautner 20, Sammlg. Café Central 25, Tempelsp.: K. Taussig 50, F. Mautner, Beneschau 40, N. N. 10, Dr. F. Resek gr. Dr. Fantl-Müller 10, Ing. O. Aschermann aus dems. Anl. 10. Ing. E. Klein anl. Abl. Dir. Sauer 100, durch Jüd. Frauenverein: D. H. Abeles 100, M. Stiassny anl. Jahrz. i. Vaters 20, F. Mautner dankt Erich Moller 80, zus.: 465.—. Insgesamt 2.750.—.

Baumspenden:

Břeclava: Fam. Heim-Neumann anl. Jahrz. 2 B. im Jenny Neumann G. 100.—. **Brüx:** Karl und Leo

Kohn, Irma und Otto Kohn, Elly und Imre Reis je 1 B. a. N. Rosa Kohn f. A. anl. Geburtstag, zus.: 150.—. **Brünn:** Jüd. Frauenorg. kond. Stabskpt. Grün 2 B. a. N. Laura Grün 100.—. **Gablonz:** Max Reiger kond. Dir. O. Iltis 1 B. a. N. Salomon Iltis f. A. im Reiger G. 50.—. **Hodonin:** Vom Reingewinn d. Theaterabends spendet die J. A. F. V. Gamala 10 B. auf N. d. erst. A. H., A. H. E. B. Dr. M. Nordau, Ing. Rud. Sternlicht, Ing. G. Drexler, Dr. Fr. Baderle, Dr. L. Weiner, Fr. Pocher, Em. Teller sen. zus.: 500.—. **Mies:** Bernh. Grünhut 1 B. a. N. f. Vaters Adolf Grünhut f. A. u. f. verst. Schwester Emma Grünhut 50.—. **Pilsen:** S. u. T. Adel 1 B. anl. Abl. Sofie König im E. Hojtasch G. 50.—. **Saaz:** Sofie Grünfelder 2 B. a. N. Beer u. Klara Gandz im Gandzer G., E. Löwy 1 B., zus.: 150.—. **Triesch:** Anl. d. Begräbnisses d. Fr. Johanna Hajek geb. Meißner f. neu anzulegenden Johanna Hajek G.: A. Grünberger, A. Meißner, Br. Fried, A. Fried, J. Spitz, S. Meißner, N. Meißner, Prag, Dr. Meißner, Th. Berger, Reg. Strach, Norb. Meißner, Triesch, Hedw. Meißner, E. Traum, A. Friedenthal, V. Stiassny, Jul. Kral, Ing. Meißner, J. Meißner, A. Bix, Tilde Fried Fam. Lampl, Dr. S. Kohn, K. Fried, Dr. Singer, zus.: 520, je 1 B. Therese Meißner, Emma Fried, Ing. Meißner, OLGR. Meißner, H. S. Hajek, Alf. Meißner, Dr. M. Meißner 350, zus.: 870.—. **Troppau:** Karl Ebl 1 B. a. N. f. verst. Mutter Fradl Ebl 50.—. **Vsetin:** Herzlaktion 1926: Sion spolek Hatikwah 100, L. M. Schön, R. Knöpfelmacher, Anna Walter-Sax, Rob. Sax, Dr. Lazarus je 50, L. Schön, H. Rebenwurzel je 25, J. Schrötter 20, J. Goldberger, Eichner R., S. Schnitzer je 10, zus.: 450.—. **Prag:** Die Landeskommission d. JNF. 2 B. a. N. Johanna Hajek f. A., Quido Bergmann 1 B. a. N. Zdenko Bergmann anl. f. Geburtstages im Dr. Bergmann G., Otto Schleim dankt f. Kondolenzen, Hugo Schleim, Rud. Schleim kond. M. Steiner in Haida 8 B. im Steiner G., Gust. Pollak anl. Jahrz. 50, Adolf Fuchs 2 B. a. N. Fanny Pollak, L. Pick, Košik 20, zus.: 720. **Insgesamt 3240.—.**

Büchsen.

Brünn: S. Kohnstein 10, H. Fischl 35, Dr. H. Meißner 10, A. Gottlieb 12.33, S. Strebinger 65, Fischer 16.25, Dr. E. Bauer 10, Dr. Th. Haas 35, Ing. M. Singer 12.30, A. Friedmann 12.15, O. Braun 22.85, K. Braun 10, 16 u. 10, 77.15, zus.: 328.08. **Beneschau:** R. Porges 50.—. **Hodonin:** Dr. A. Rosenfeld 10, 8 u. 10, zus.: 28.30. **Jablunkau:** E. Pataki 25, J. Goldberg 10.50, M. Brauner 12, L. Löblowitz 25, M. Fränkel 11.40, Dr. E. Eisner 15.20, R. Haber 16.20, 4 u. 10, zus.: 132.—. **Karwin:** durch Herta Singer 298.50. **Lůže:** M. Alter 47, R. Čerwinka 10, zus.: 57.—. **Mähr.-Ostrau:** O. Zweigenthal, Fanny Krieger, A. Weichherz je 10, R. Großer 16.95, A. Kopper 18.90, E. Schenkel 15.20, 15 unter 10, zus.: 156.40. **Neu-Titschein:** A. Aufricht 14.50. **Napajedl:** Synagoge 25.45, L. Riesenfeld 11.20, V. Kapp 11, K. Zwillinger 15, 11 unter 10, zus.: 107.08. **Pilsen:** Tempel 74.70, M. Mosauer 10, Dr. A. Kornfeld 11.20, G. Běhavy 26.50, E. Vogl 11.40, L. Stein 10, O. Reich 20, A. Münzer 10, Dr. R. Jellinek 20, Dr. E. Ehrlich 12.89, R. Bloch 10, H. Naschauer 20, Ing. M. Kominik 15.60, 9 unter 10, zus.: 294.89. **Saaz:** Sofie Grünfelder 55.—. **Stražnice:** M. Spitzer 12, R. Winter 17.50, M. Siebenschein 18.30, J. Eisinger 10, S. Kornfeld 36.35, B. Weiß 21.75, W. Braun 10, W. Valentin 15, M. Spitz 10, Oberkantor Kanner 10, E. Spitzer 12, 19 unter 10, zus.: 259.30. **Vsetin:** S. Weinstein 16, J. Schrötter 40, H. Rebenwurzel 65, L. Blau 75, R. Knöpfelmacher 45, S. Weinstein 51, S. Weinstein 18, L. Schön 11.40, L. M. Schön 60, R. Neugebauer 12.65, R. Sax 37, 4 u. 10, zus.: 451.05. **Troppau:** Leo Flau 10.70, B. Reik 10, Grünbaum, Gräfenberg 15.50, Walter Körner 140.70, zus.: 176.90. **Insgesamt 2404.—.**

Gesamtsumme 9338.—.

Seit 1. Oktober wurden aufgebracht:

Böhmen	364.407.41
Mähren und Schlesien	336.857.98
Slowakei	348.404.90
Karpathorußland	41.189.80
Insgesamt	1,090.860.09

Neujahrswunschenthebungsspenden II:

Aussig: Emilie Guttmann 30, Leo Kohn 20, Ing. Thein, Dr. H. Pick je 10, 5, zus.: 75.—. **Blatna:** B. Basch 30.—. **Braß:** H. Pollak 10.—. **Brüx:** B. Mändl 20.—. **Časlau:** S. Hoch 10.—. **Dux:** A. Freud, Dr. K. Lang, Dr. A. Fischl, R. Hirsch, Irma Hirsch, Dr. G. Weiß, Dr. Löwenstein, Dr. Kohorn G., Dr. P. Kohn je 20, Dr. O. Kohorn, J. Kanders, E. Beer, E. Fischer, J. Altmann, W. Kohorn, E. Fleischmann, K. Katz, K. Bischitzky, A. Bergmann, H. Weil L. Vyhrysek, Dr. Gottesfeld je 10, 6 à 5, zus.: 340.—. **Hranice:** 5.—. **Hřiškov:** H. Gehorsam 20.—. **Hřivice:** H. Roubíček 20.—. **Jičin:** Boh. Polesky, Don Polesky je 10, zus.: 20.—. **Kaaden:** A. Kohn: 30.—. **Neuhaus:** Dr. M. Rachmuth 10.—. **Neudorf:** O. Wohrvjek 20.—. **Neubydžov:** 5.—. A. Heller 10.—. **Ouval:** A. Sulc: 10.—. **Pisek:** M. u. R. Skall, O. Skall je 10, zus.: 20.—. **Roustihov** J. Lampl 10.—. **Soběslau:** Regine Blann 10.—. **Sebrovits:** A. Bloch 10.—. **Skuteč** 5.—. **Volin:** W. Winkler 10.—. **Ung. Ostra:** Familien Max Czech, Klein, Rosenfeld, J. Nußbaum, A. Neufeld, Singer, Grünfeld, Reichsfeld, Adler, Müller, Seidner, Jos. Grünfeld, Reich u. Träubl, Dr. Stein, Emma Braun, Reich, L. Sonnenfeld, Fried, Wagner, Weizmann, Dr. Feiner, Mandl, Weiner, Grünfeld, Braun, S. Sonnenfeld, R. Kohn wünschen allen Bekannten und Verwandten viel Glück im neuen Jahre, zus.: 155.—. **Prag:** L. Back, M. Graf, Prof. Ludwig Steiner u. Frau, Smichow je 30.—; A. Klinger, Günstling und Ritter je 25; Věra Brod, Dr. Paul Löwy, Jul. Oplatka, H. Berger, Ing. E. Hoffmann, J. Bloch, L. Weiner, Federer, Felix Emil und Frau je 25.—; K. und B. Adler 30.—; R. Roth, S. Bondy, J. Fischl, E. Wassermann, Ant. Glaser, Z. Getreuer, J. Klauber, V. Lewitus, L. Gruber je 10.—, 7 à 5 zus.: 695.—.

Insgesamt 1490.—.

Gebetsordnung zum Neujahrsfest

Tempel (Geistgasse).

Mittwoch, 8. September, abends	6 Uhr 30
Donnerstag, 9. September, morgens	8 Uhr
Predigt	10 Uhr
abends	7 Uhr
Freitag, 10. September, morgens	8 Uhr
Schofar-Liturgie	10 Uhr
abends	6 Uhr 30
Samstag, 11. September, morgens	8 Uhr 45

2978

Tempel (Jerusalemsgasse).

Mittwoch, 8. September, abends	6 Uhr
Donnerstag, 9. September, morgens	8 Uhr
Predigt	10 Uhr
abends	7 Uhr
Freitag, 10. September, morgens	8 Uhr
Schofar-Liturgie	10 Uhr
abends	6 Uhr
Samstag, 11. September, morgens	8 Uhr 45

2979

Klaus-Synagoge.

Mittwoch, 9. September, abends	6 Uhr 35
Donnerstag, 9. September, morgens	7 Uhr
Predigt (deutsch)	10 Uhr
Mincha, nachmittags	3 Uhr 30
abends	7 Uhr 15
Freitag, 10. September, morgens	7 Uhr
Predigt (tschechisch)	10 Uhr
Mincha, nachmittags	3 Uhr 30
abends	6 Uhr 15

2980

Knabenwaisenhaus-Synagoge.

Mozarteum, Jungmannova 34.

Mittwoch, 8. September, abends	6 Uhr 30
Donnerstag, 9. September, morgens	8 Uhr
Predigt	10 Uhr
Mincha, nachmittags	3 Uhr 30
abends	7 Uhr 15
Freitag, 10. September, morgens	8 Uhr
abends (Galligasse 21)	6 Uhr 30
Samstag, 11. September, morgens	8 Uhr 30
Mincha, nachmittags	4 Uhr
Sabbatausgang	7 Uhr 10
Bußetage: 6 Uhr abends.	



Die „SELBTWEHR" erscheint wöchentlich in einem Umfange von 8—16 Seiten; sie enthält eine ständige Palästinabeilage, eine Unterhaltungsbeilage „Jüdische Menschen" und eine vierzehntägige Beilage „Blätter für die jüdische Frau".
Die „SELBSTWEHR" kostet halbjährig Kč 35·—, ganzjährig Kč 70·—.

Jeder neueintretende Abonnent

erhält nach Wahl

Adolf Böhm: Die zionistische Bewegung (I/II.)

600 Seiten — Ladenpreis Kč 50·—

oder

Scholem Alejchem: Zwei lustige Romane

(„Menachem Mendl" und „Marienbad")

Ladenpreis Kč 40·—

Jeder neue Abonnent der „Selbstwehr" erhält also für den Betrag von 70 Kč nebst einem Jahresabonnement der „Selbstwehr" (52 Nummern) noch ein wertvolles Werk der jüdischen Literatur im Werte von 50 bezw. 40 Kč gratis und franko zugesandt.

Dieselbe **GRATIS-PRAMIE** erhält jeder **alte Abonnent,** der einen neuen wirbt, nach Einsendung der Abonnementsbeträge von je Kč 70 für beide Prämienbewerber.

Abonnieret die Selbstwehr! Werbet neue Abonnenten!
Inserieret in der Selbstwehr!

Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.